Otto Janke's
Deutsche Roman-Collection.
Preis für den einzelnen Band 20 Sgr.

A. Brook.

Das Schloß in den Ardennen.

Roman.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

Das Schloß in den Ardennen.

Dritter Band.

Das

Schloß in den Ardennen.

Roman

von

A. Brook.

Verf. von: „Nanna“ — „Schutzlos aber nicht hülflos“ etc.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

[1869]

Druck von Otto Janke in Berlin.

Erstes Capitel.

Das Kreuzeszeichen der Urgroßmutter.

Gar mancher Monat war über die Erde hinweggezogen, seitdem der junge Harten seine Wanderung angetreten hatte und nicht einen Schritt war er seinem Ziele näher gerückt. Das Verbot des Commandanten von Bouillon hielt ihn bei seinen Nachforschungen fern von der Familie Elly's. Dies war, ungeachtet der Richtigkeit, dennoch eine Maßregel, die für sein Vordringen sehr hinderlich war.

Mit seiner Botanisirkapsel und seinem Skizzenbuch durchzog er zuvörderst das belgische Ardennenland von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf.

Unter dem Vorwande: alte, werthvolle Gemälde, aufkaufen zu wollen, drang er in Klöster und Ka-

pellen, suchte er Unterredungen mit Vorstehern und Aebtissinnen zu ermöglichen, sah manches Refectorium, manches Sprachzimmer, manche Kapelle, — Alles umsonst.

Nach diesem fruchtlosen Versuch machte er nothgedrungen erst eine Reise nach England, theils um sich von dem Lord Carrhswood hinsichtlich der Wünsche dieses Herrn genaue Instructionen zu erbitten, theils um Elly's Freundin mit in das Geheimniß zu ziehen, ihren Rath für seine nächste Expedition zu erlangen.

Er fand Edith Bennywall noch in tiefer Betrübniß um den Tod der Jugendfreundin; denn auch sie theilte die Meinung Aller, Elly sei im Walde von Arlon verunglückt.

Ihr alter Herr, ein Ehrfurcht gebietender Greis, schüttelte den Kopf bei Hartens Auseinandersetzung. Beide hielten die Idee der Entführung einer so vornehmen Dame für eine Chimére. Beide suchten ihn von der Nutzlosigkeit seiner Wanderungen zu überzeugen; denn eben sie, als Engländer, konnten sich nicht in einen so intensiven Religionshaß hineinversetzen.

„So muß ich in meinen Eröffnungen einen bedeutenden Schritt weiter gehen," sagte Harten nach einer Pause; „bitte aber, Ihrer tiefsten Discretion gewiß sein zu dürfen."

„Ohne Sorge, Sir, reden Sie."

Beiden, mehr und mehr staunenden Zuhörern, erzählte er jetzt La Phare's Jugendgeschichte, wie er sie von dem Herrn von Geyershaus überkommen hatte, fügte den Argwohn, die Beobachtungen dieses Mannes, wie seine eigenen hinzu und schloß daran die so sehr auffällige Erscheinung, daß auch der Aufenthalt seines Freundes, des Bruders der Verschwundenen, des Paters Joseph Kerner, seit jener Zeit durchaus nicht zu entdecken sei.

War denn auch dieser umgekommen ohne eine Spur zu hinterlassen, oder war er im Complott, oder selbst ein Opfer des furchtbaren Feindes der Bewohner von Arlonbourg?

Schweigend wanderte der Lord in dem langen Bibliothekzimmer auf und ab, während Edith gesenkten Hauptes dasaß und Thränen der Angst und Sorge um ihren Herzensliebling die Augen füllten.

Als der Bericht geendet war, stand sie auf, nahm aus ihrem Portefeuille drei Blättchen, welche Harten sofort für Nachbildungen jener kleinen Malereien erkannte, die er bei Elly gesehen.

Sie legte diese Bilderchen dem Lord vor und erzählte auch ihm die uns bekannte Pensionsgeschichte, bei welcher ein Geistlicher gleichen Familiennamens wie der Neffe Thorstratens, der Pater Anselmo, schon einmal feindlich in ihrer Freundin Leben eingegriffen hatte. Konnte dies nicht ebenfalls ein Verwandter jenes Mannes sein? Wo hielt sich der Pater augenblicklich auf?

„Wenig, wenig Licht, Kind," entgegnete der Lord, „noch weniger Wahrscheinlichkeit für das Zusammentreffen solcher Zufälligkeiten. Ich will versuchen, Ihnen zu helfen, Sir, kann aber nichts versprechen. In früheren Jahren habe ich mehrere sehr mächtige, katholische Geistliche kennen gelernt, edle, einsichtsvolle Männer, die niemals dulden würden, daß um persönlicher Rache willen, solcher Frevel in ihrer Kirche geschehe. Denen werde ich schreiben, ohne Sie und Ihren Freund, den Commandanten, zu nennen und

bis ich Antwort habe, arbeiten Sie ruhig an der Renovirung meiner Gemäldesammlung. Wollen Sie, Mr. Harten?"

„Gewiß, Mylord! Es wird mir eine große Freude sein."

„Gut, Sir! Zeigt sich ein Weg, eine noch so geringe Spur, die zum Ziele führen könnte, so will ich Sie mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen. Bis dahin aber unternehmen Sie nichts."

Edith küßte dankbar die Hand des Greises, während Harten ihn seines Gehorsams versicherte.

In den Wochen, welche nun folgten, war und blieb Elly der einzige Gegenstand des Gesprächs zwischen den beiden Freunden derselben. Hoffen und Verzagen, Lichtblicke und völlige Nacht durchzogen ihre Seelen, ohne daß ein Wort des Schloßherrn darüber sie erquickt hätte. Nie sprach er über die Angelegenheit und selbst Edith wagte nicht, ihn mit Fragen zu belästigen.

Hartens Aussehen erschreckte sie.

Obwohl er nie klagte, mit unausgesetzter Treue seiner Arbeit oblag, trug doch sein Gesicht und seine

Haltung das Gepräge eines geknickten Lebens. Ein heftiger Husten störte allnächtlich seine Ruhe, die Brust schmerzte unausgesetzt und Auge und Gesichtsfarbe bezeichneten nur zu klar die Krankheit, welche ihn innerlich zu vernichten begann. Wollte Edith ihm ärztliche Hülfe schaffen, so lächelte er und meinte, er befinde sich vortrefflich, werde auch für die Vollendung seiner Lebensaufgabe noch Kraft genug besitzen. Das Gelingen derselben werde ihn heilen, ohne das könne kein Arzt ihm helfen.

Nach Verlauf dreier Monate trat Lord Carrywood eines Morgens in das Atelier des jungen Mannes, mit Briefen in der Hand.

„Lassen Sie jetzt das Malen, Sir, und machen Sie sich reisefertig."

Harten fuhr empor und schleuderte Pinsel und Palette auf die Erde.

Der ruhigere Engländer lachte.

„So viele Zeit bleibt Ihnen immerhin, Farben und Palette zusammenlegen zu können."

„Verzeihung, Mylord, ich . . ."

„Jugend ist ungeduldig, allezeit Feuer, ich weiß dies . . . Entschuldigen Sie nichts."

„Sie ist gefunden?"

„Nein, sie nicht, wohl aber ihr Bruder."

Harten sank in Niedergeschlagenheit zusammen.

„Kerner ist augenblicklich im Süden Frankreichs beschäftigt und nicht zu entbehren. — Sie verstehen? — natürlich weil er von der Schwester oder deren Freunden fern gehalten werden muß. Hier ist seine Adresse."

„Und von ihr wissen Ew. Herrlichkeit nichts, gar nichts?"

„Geduld, Sir! Thorstraten und der Pater Anselmo, ehemals Superior der Erziehungsanstalten in Brüssel, sind Verwandte und Freunde, jedenfalls in gegenseitigem Amtsverhältniß, somit vielleicht Verbündete gegen die Familie von La Phare. Anselmo ist seit einem Jahre nicht mehr in Belgien, sondern in Norddeutschland angestellt, wahrscheinlich wieder mit der Oberleitung einiger Frauenklöster beauftragt. Thorstraten verweilt in Angelegenheiten seines Ordens augenblicklich in Oesterreich. Das ist Alles."

„Mein Gott, mein Gott, und nichts von ihr!"

„Lesen wir zwischen den Zeilen, so findet sich doch Manches. Weshalb den Bruder gewaltsam fern halten, wenn man ihn nicht zu fürchten hat, als Einen, der, selbst Geistlicher, vielleicht die Wege ihrer Verfolger nachweisen könnte! Jedenfalls ist er nicht im Complott gegen sie, das ist klar. — Thorstraten ist nicht mehr an Ort und Stelle, folglich wird er, wenn er sie gefangen hält, einen Vertrauten, der ihr feind ist, zu ihrer Ueberwachung gesetzt haben. Möglich ist's, daß Edith's Vermuthungen in Rücksicht auf Anselmo zutreffen. Ist dem so und lebt sie, so hat er sie in Norddeutschland, nicht in Belgien versteckt, wie auch Herr von Geyerhaus meinte. Norddeutschland ist protestantisch, die Ausdehnung der katholischen Bezirke ist gering, somit leicht zu übersehen. Jedenfalls ist der Pater dort zu finden und vielleicht durch weltliches Gericht einzuschüchtern, wenn er überrascht wird. Sie begreifen, daß ich nicht so thöricht sein konnte, mich nach einer, möglicher Weise, durch einen Priester geraubten Miß So und So bei einem Kirchenfürsten zu erkundigen.“

„Was rathen mir denn Ew. Herrlichkeit in dieser Sache zu thun?“ fragte Harten muthlos.

„Sie müssen nach Norddeutschland gehen, dort längere Zeit verweilen, unter irgend einem Vorwande überall spioniren, wo Klöster sind, und vor Allem den Aufenthalt des Pater Anselmo auszuforschen suchen. Die schriftlichen Aufträge zum Copiren oder Kaufen berühmter Bilder werde ich Ihnen einhändigen, um Ihnen möglichst viele Plätze zugänglich zu machen. Muth, Muth, mein Freund, weshalb plötzlich so verzagt und unentschlossen?“

„Mylord, weil mehr und mehr der Boden mir unter den Füßen schwindet. Kaum kann ich noch glauben, daß sie noch lebt. Wo und wie soll ich sie finden! Ob ich zuvor an Kerner schreibe?“

„Ich dächte nicht. Je geheimnißvoller Sie zu Werke gehen, destomehr wächst die Aussicht auf ein Gelingen. Sobald Sie irgend eine Spur von der Unglücklichen zu haben meinen, — an deren Existenz ich glaube, seitdem ich hörte, daß der Bruder auch gewaltsam von hier fern gehalten wird, — so schreiben Sie. Dann kann ich mehr thun, kräftiger ein-

greifen, mächtige Männer um Hülfe anrufen. Auf unbegründeten Verdacht hin einen hochstehenden Priester eines Verbrechens anklagen, noch dazu einen, der weder meines Volkes noch meines Glaubens ist, das ist unmöglich, durchaus unthunlich. Gewiß begreifen Sie dies, Sir?"

„Gewiß, Mylord."

„Sollten Sie selbst dabei in Gefahr kommen, so ist hier ein Schreiben an die englischen Consuls in Hannover und Cöln. Schließlich nehmen Sie diese Banknoten, das sind Blättchen, die Ihnen besser als alle andern Mittel Herzen und Thüren öffnen werden. Und nun, Edith, ermuthigen Sie den Ritter Ihrer Freundin auch mit einem freundlichen Wort, damit er siegend heimkehrt."

Edith reichte Harten die Hand und sagte: „Dr. Harten weiß, daß ich Zeitlebens seine Freundin bleiben werde, mag sein edles Werk mit Sieg gekrönt werden, oder nicht. Gott gebe das Erstere."

„Ja, Gott gebe es," seufzte Harten tief bewegt, indem er die dargebotene Hand küßte. „Mein Leben

ist diesem heiligen Kampf geweiht. Gehe ich dabei zu Grunde, so ist's dennoch wohl angewendet."

Nachdem Alles geordnet war, trat Harten auf's Neue seine Wanderung an, mit treuem Herzen, wenngleich nicht mit der belebenden Zuversicht, wie das erste Mal. Seiner Mutter theilte er diese Reise, auf den Rath seiner beiden erfahrenen Freunde, nicht mit, welche Beide die Bewahrung des Geheimnisses für die Hauptbedingung erklärten. Ihre Briefe sollten, wie bisher, nach England gehen und durch Edith an seine jedesmalige Adresse befördert werden. Sein Amt hatte er schon seit längerer Zeit ganz niedergelegt, freilich zur nicht geringen Betrübniß seiner Mutter. Die alte Frau wurde durch die Freigebigkeit seiner beiden hohen Gönner vor jedem Mangel geschützt; nur den Schmerz konnten sie ihr nicht ersparen, den sie empfand, ihn, wie sie meinte, so wild und ohne Nutzen in der Welt umherschweifen zu sehen. Jetzt glaubte sie ihn verständig beschäftigt auf dem prächtigen englischen Schlosse und er entriß sie nicht dieser freundlichen Täuschung, theis um ihrer selbst, theils um seiner Mission willen.

Monate lang streifte er wieder durch die von seinem Beschützer ihm anbefohlene Gegend, durch Dörfer und Städte, in der mehr und mehr schwindenden Hoffnung, seinem Ziel auch nur um ein Geringes näher zu kommen. Er hatte die ihm gewohnten Fußreisen gänzlich aufgeben müssen, weil die zunehmende Schwäche seiner Brust diese Anstrengung untersagte und er mit namenloser Angst fühlte, wie seine Kräfte schwanden. Um sich wieder zu neuen Versuchen zu stärken, beschloß er für einige Wochen in irgend einer kleinen westphälischen Stadt sein Domicil aufzuschlagen und schrieb deshalb an Edith. Die bald darauf eintreffende Antwort derselben bestimmte nicht allein die Wahl des Ortes, sondern erfüllte ihn wieder mit neuem Hoffen.

Sie meldete ihm im Auftrage des Lords, Pater Anselmo halte sich häufig in der Stadt X., einer an Frauenklöstern reichen Gegend, auf, wie er aus guter Quelle erfahren habe; auch fügte sie einen Empfehlungsbrief für ihn an jene, in eben dem Orte verheirathete Dienerin Louise bei, deren Namen er wahrscheinlich von ihr oder Elly in Verbindung mit

der oft besprochenen Begebenheit in Brüssel habe nennen hören.

„Endlich eine Handhabe,“ dachte Harten freudig. „Also nach X. Dort kann ich ebensowohl Kräfte sammeln, als hier; selbst für den Fall, daß auch dieser Lichtstrahl wieder schwinden sollte, wie die früheren.“

Unverzüglich ging er dorthin, und erfuhr auf sein Befragen über den Mann der Dienerin Edith's, daß dieser, ein eifriger Katholik und eifersüchtiger Eheherr, wohl nicht leicht geneigt sein werde, dem jungen protestantischen Maler Zutritt in seinem Hause zu gestatten.

Mit dem Vorsatz, jedenfalls den Brief Edith's ohne Wissen des Mannes in die Hände der Frau zu bringen, trat er eines Morgens ohne Weiteres bei der Frau Fränkel ein und fragte, ob nicht in diesem Hause, wenn auch nur für kurze Zeit, ein Zimmer zu vermiethen sei.

„Sie sei keine Vermietherin und halte kein Gasthaus.“

„Ob hier nicht das berühmte Gemälde des Fisch-

zugs Petri in einer der Kirchen sich befinde, das zu copiren er den Auftrag habe."

„Sie wisse es nicht. Er müsse den Sacristan fragen und selbst in der Kirche nachsehen." Damit wollte sie sich abwenden, ebenso wie der Mann ihm schon entschieden den Rücken gewandt hatte und an die Fensterscheiben trommelte. Da warf er ihr einen scharfen Blick zu und sagte halb laut: „Miß Benny-wall schickt mich." Sie stutzte.

Ein leiser Ausruf des Staunens entfuhr ihr aber, als er, sich entfernend, bedeutungsvoll auf einen Brief in seiner Brusttasche wies, den er ihr halbwegs zeigte.

Nun war ihre Neugierde erregt. Unter dem Vorwande, ihm das nächste Wirthshaus zeigen zu wollen, folgte sie ihm, und kaum schloß sich die Thür hinter Beiden, so lag auch schon Edith's Brief in ihrer Hand und war in den Falten ihres Kleides verborgen. Es war Zeit, denn schon folgte der mürrische Ehemann, zu sehen, ob der zudringliche Mensch noch im Hause sei.

Für den Augenblick ließ sich weiter nichts unternehmen.

In der Hoffnung, von der Frau einen Wink des Einverständnisses zu erhalten, ging Harten in den folgenden Tagen mehrfach an der Apotheke vorüber. Es kam besser, als er gehofft hatte.

Am vierten Morgen trat ihm der Apotheker entgegen und bot ihm gegen gute und baare Bezahlung ein Zimmerchen in seinem Hause an. Edith's Brief hatte seinen Zweck also nicht verfehlt. Sie hatte der ehemaligen Dienerin so viel von dem Geheimniß mitgetheilt, als nöthig war, deren Neugierde und Theilnahme zu erregen, ohne Hartens Pläne zu verrathen. Dann hatte sie die junge Frau an den Barmherzigkeitsbund erinnert, dem auch sie ehemals so treu ihre Kräfte gewidmet habe. Jetzt sei ihre Hülfe für eins der Mitglieder selbst, für die liebliche †††† dringend nöthig und man sei überzeugt, sie habe in ihrem Glücke nicht die Güte und Freundlichkeit derselben vergessen, sei auch als Frau Fränkel bereit, Unglücklichen beizustehen. — Wolle sie aber wirklich helfen, so müsse sie mit dem Doctor Harten in Verbindung treten, jedoch Niemanden, selbst nicht ihren Mann mit in das Geheimniß ziehen, dagegen die

damaligen Gelübde ihrer kleinen Coterie „Verschwiegenheit, Treue und Selbstverleugnung" auf das Strengste wieder bewahrheiten.

Sofort nach dem Lesen des Briefes hatte sie ihn klüglich verbrannt, darnach ihren Mann mit Frauenlist und Gewandtheit dazu gebracht, einen so zu gelegener Zeit gebetenen Zuwachs der Einnahme als zweckmäßig anzuerkennen, schließlich selbst herbei zu führen.

Da der Maler nur zeitweise sich im Hause aufzuhalten versprach, folglich wenig Mühe und Unruhe daraus entstehen konnte, so durfte er denselben Tag einziehen und seine Arbeiten beginnen.

Mehr als eine Woche verging indeß, bevor er die Bundesgenossin von dem eigentlichen Zweck seines Aufenthaltes in Kenntniß setzen konnte, so sehr argwöhnisch bewachte der alte Fränkel seine Frau.

Endlich aber gelang es dennoch und er ersah an dem Wort und Antlitz der Zuhörerin bald deutlich genug, er könne ohne Gefahr des Verrathes sie in das Geheimniß ziehen. Vorerst forschte er sie über den Pater Anselmo, wie über verschiedene Klöster

der Umgegend aus und fragte, ob sie in einem derselben gewesen sei.

Sie schüttelte den Kopf.

„Von einem Pater dieses Namens weiß ich nichts, das ist aber kein Grund dafür, daß er hier nicht sein könne. Klöster haben wir hier allerdings und zwar eins, von dem seltsame Dinge verlauten, ganz in der Nähe. Doch dahin eindringen kann Niemand, nicht einmal die Obrigkeit. Die Geistlichkeit allein hat das Recht, diese Pforten zu öffnen und zu schließen.“

„Giebt es denn keine Prozessionen der Nonnen, keine hohen Feste, bei denen die Gegenwart Fremder zulässig ist, wenn auch hinter Gittern?“

„Keine Nonne, mit Ausnahme der Pförtnerin oder Schaffnerin verläßt jemals das Kloster. In der Regel bleibt auch diese daheim und ein Diener „Bruder“ genannt, besorgt die Aufträge. In ihre Behausung dringt außer dem Prior und dem Superior niemals ein Mann. Es herrscht dort strenges und hartes Reglement; die Nonnen bekommen schlechte und unzureichende Kost, so daß die Sterblichkeit dort

sehr groß ist. Dieses verbargen sie ehedem dadurch, daß ein Theil des Gartens zugleich den Kirchhof des Klosters abgab, es ist aber jetzt verboten. Was man außerdem davon weiß, erfährt man nur unter der Hand, denn die Priester verrathen nichts darüber."

„Darf man denn nicht einmal dem Gottesdienst dort beiwohnen? Dies ist doch in manchen Klöstern gestattet."

„Ja, o ja, das darf man schon. Auch war ich selbst einmal da, sah auch die Nonnen hinter einem Gazevorhang sitzen und knieen. Uebrigens sind Alle dicht verschleiert, so sieht man nur das Gesicht der Sprecherin und der Schwester à la corde."

„A la corde, was heißt das?"

„Jeden Donnerstag wird das heilige Sacrament ausgesetzt. An diesem Tage ist allgemeine Communion nnd keine Schwester darf vor dem Ende der Abend-Andacht arbeiten. Höchster Pomp soll jedesmal bei dem Frohnleichnamsfest herrschen. Jährlich vom Tage der Maria Verkündigung an, soll eine Woche durch gebüßt werden für jede Versündigung und Nachlässig-

keit, welche sie gegen das heilige Sacrament begangen haben.

Dann hält die ganze Schwesterschaft Privatbüßungen und thut öffentliche Abbitte mit einem Strick um den Hals und einer Kerze in der Hand. Außerdem besteht noch täglich eine sonderbare Ceremonie. Mitten im Chor steht auf einem Leuchter eine brennende Fackel. Dahin tritt vor Anfang der Messe eine Nonne, legt sich einen dicken Strick um den Hals, ergreift die Fackel und bleibt in demüthiger Stellung so stehen, bis die Messe vorüber ist. Nur wenn sie selbst zur Communion tritt, legt sie Beides ab, ergreift dann Beides wieder und bleibt dann so im Refectorium, knieend, bis die andern Schwestern gegessen haben. Dies geht der Reihe nach und darf nie aufhören, daher das Wort der „ewigen Anbetung des Sacramentes.“ Außerdem haben sie jede Stunde beim Glockenschlag die Worte zu wiederholen: „Gelobt sei das heilige Sacrament des Altars in alle Ewigkeit.“ Das Alles hat mir mein Mann erzählt, der sehr, sehr devot und von Allem gut instruirt ist. Auch soll täglich noch einmal eine andere Schwester

nach der Messe mit dem Strick und der Fackel vor dem Pfahl oder „Leuchter“ knieend beten, während alle Schwestern auf die Erde sich niederstrecken.

„Das haben Sie selbst auch gesehen?“

„Das nicht. Wenn Fremde zugegen sind, geschieht das nicht.“

„Mein Gott, mein Gott, so ist auch hier Alles vergebens. In einem solchen Kloster wird sie nicht sein. Was nützen mir alle Nachrichten der Art, wenn ich nicht hineindringen oder Eine der Nonnen sprechen kann.“

„Sprechen freilich nicht, aber sehen werden Sie wahrscheinlich nächstens Eine, die von der allgemeinen Regel an einem Tage des Jahres dispensirt scheint.“

„Sehen? Wo könnte ich die denn sehen?“

„Diese, eine steinalte Nonne, hält wahrscheinlich in nächster Zeit wieder ihren Bußgang, empfängt zugleich Spenden für das Kloster.“

„Und sie könnte man vielleicht um Auskunft bitten?“

„Bewahre, nein. Sie kniet nur vor jeder Haus-

thür nieder, betet, bekommt ein Almosen und erhebt sich wieder, ohne selbst ihren Schleier zu heben."

„Nun dann ist alles Hoffen auch hier vergebens, denn was kann das helfen, wenn ich sie nicht fragen und ausforschen darf. So wandere ich jetzt schon wieder zehn Monate und werde wandern, bis die wunde, schmerzende Brust nicht mehr zu athmen vermag. Armes, theures Kind! Ich war des Glückes, Dich zu retten, nicht werth. — Morgen zieh ich weiter, was soll ich noch hier."

„Mein Mann kommt!" schreckte die Frau auf.

Fränkel trat ein und schaute argwöhnischen Auges fragend auf die Beiden.

„Ich wollte eben Abschied von Ihrer Frau und von Ihnen nehmen, da ich die Kunstschätze nicht gefunden habe, welche ich hier erwartete. Uebrigens kehre ich nach einiger Zeit noch einmal bei Ihnen vor und möchte deshalb das Zimmer auch ferner für mich behalten dürfen."

„Schon jetzt wollen Sie weiter wandern, Herr Doctor? Wenigstens könnten Sie doch noch bleiben,

die büßende Nonne zu sehen. Das ist ein merkwürdiges Fest, und bringt die ganze Stadt in Aufregung."

„So? Da will ich denn bleiben und der Alten auch ein Scherflein geben.

„Sind Sie denn Katholik?"

„Nein, aber Wohlthun ist nicht an die Confession gebunden, dächte ich."

„Da haben Sie recht, mein Herr. Bleiben Sie, Bleiben Sie."

Harten blieb und stieg um ein Bedeutendes in der Gunst des Hausherrn. Die Frau war klug genug, ihre Zufriedenheit nicht zu äußern.

Am fünften Tage nach dieser Unterredung herrschte seltsame Unruhe in der Stadt. Dennoch war kein Herzudrängen bemerkbar. Kleine Betpulte, geschmückt mit Weihkerzen und Blumenstauden standen vor den Thüren und, den Rosenkranz oder ein Agnus Dei in den Händen, harrten die festlich geputzten Frauen und Mädchen des seltsamen Gastes, während die Männer Gold oder Silber bereit hielten, es in die Büchse der Betenden zu stecken. Endlich sah man eine gebeugte, verhüllte Gestalt daher kommen, die, vor den Thüren

niederknieend, für das Heil der Bewohner betete und Almosen empfing.

Seltsam war es, daß sie dieses Mal verschiedene Schwellen überschritt, offenbar, um von Zeit zu Zeit den alten Gliedern etwas Ruhe zu gönnen, die der Anstrengung zu erliegen schienen.

Auch bei dem Hause des frommen Fränkel hielt sie an und trat, nachdem sie das Gebet verrichtet hatte, über die Schwelle mit dem Wort:

„Gebenedeiet sei Jesus, Maria und Joseph.“

„In Ewigkeit, Amen,“ antworteten Fränkel und seine Frau mit andächtigem Neigen des Kopfes.

Man brachte der vor Erschöpfung Zitternden einen Stuhl, auf den sie mehr niedersank als sich setzte.

„Louise Fränkel?“ tönte es unter dem Schleiertuch hervor.

Diese warf sich vor sie auf die Kniee, in der Meinung, sie werde eines besonderen Segens gewürdigt. Statt dessen tauchte die runzliche Hand in eine der tiefen Taschen ihres Gewandes und holte ein Büchschen daraus hervor.

„Füllt dies Büchschen mit dem Mittel, das auf dem Zettel angegeben steht. Eine Schwerkranke hofft darauf. Uebermorgen, wenn ich wieder des Weges komme, gieb's mir zurück."

Dann erhob sie sich und verließ, gestützt auf des Hausherrn Hand, das Haus.

Von jäher Ahnung ergriffen, betrachtete Louise das Büchschen und stieß einen Ruf des Erstaunens aus, denn das Erste, was ihr Auge traf, waren die vier Kreuze, das Zeichen Elly's. Sie öffnete das Döschen und ehe der Hausherr sich umwenden konnte, lag ein darin bewahrter Zettel in Hartens Hand, der damit fortstürzte. Während des zeigte sie das nunmehr unverfängliche Ding dem Gatten, der den Auftrag erhielt, das Gläschen mit einer oben darauf angegebenen Essenz gefüllt, wieder hineinzustecken und ihr zurückzugeben.

In namenloser Aufregung rief Harten jetzt die Frau herbei ohne der eheherrlichen Aufregung zu gedenken, denn das Zettelchen war für ihn nicht zu entziffern. „Es ist ihr Zeichen," schluchzte er, unter

krampfhaftem Zittern seines ganzen Körpers, und ich kann es nicht lesen!"

Vorsichtig schloß sie die Thür, nahm den Zettel und lächelte. Er war in der Geheimschrift ihres kleinen Bundes geschrieben, folglich leicht verständlich für sie.

„Ich lebe und hoffe. Ich habe einen geheimen Gang entdeckt, der vielleicht in's Freie führt. Die Chronik spricht von einem gothischen Pavillon in dem Walde an der Ostseite der Stadt. Suche und gieb in gleicher Weise Antwort." Sofort verließ Harten das Haus, die Gegend zu durchforschen. Die Zeit drängte. Hatte er den Ausgang des Couloirs nicht entdeckt, ehe die Pforten des Klosters sich hinter der Nonne schlossen, so war der glückliche Augenblick verloren. Freilich ließ sich dann der Arm der weltlichen Macht brauchen, doch wer wußte, ob die Feinde La Phare's nicht lieber die Unglückliche vorher sterben ließen, als sie auslieferten. „Kommt bald zurück, vielleicht weiß ich Rath zu schaffen," flüsterte die Frau ihm zu. Er hörte sie kaum.

Mit fliegender Eile schritt er der bezeichneten

Gegend zu, begleitet von einem jungen Burschen, der am Orte heimisch, ihn vor dem Verfehlen des Weges schützen konnte. Der Wald war wohl dagewesen, allein als solcher nicht mehr vorhanden. Das Areal desselben war längst zu Gärten und Landhäusern verwerthet, nur einzelne Strecken lagen noch als Stadteigenthum da und warteten der Käufer, oder zeigten noch Ueberreste eines Gehölzes. Vergebens forschte er nach einem Pavillon alter Zeit und Bauart.

Muthlos und erschöpft kehrte er nach mehreren Stunden heim, sah aber an den Augen der Frau, sie sei nicht ohne Pläne und Gedanken. — Geschickt leitete sie das allgemeine Gespräch auf die Merkwürdigkeiten des Ortes, sowohl auf die alter Zeit, wie auf die Neuerungen, für welche ihr Mann ein besonderes Interesse zeigte.

Fränkel begann mit einem ausführlichen Bericht, holte alte und neue Karten herbei und demonstrirte dem jungen Mann, was Alles schon geschehen sei und wie viel noch geschehen müsse, die Verschönerungen der Stadt zu vollenden.

Seine Frau schien zu seiner Verwunderung be-

sonders für eine Karte alter Zeit interessirt zu sein. Sie legte schließlich den Finger auf einen Punkt, den sie lange gesucht hatte. Ein Gehölz im Osten der Stadt, in Mitten desselben ein Zeichen für ein Gebäude irgend welcher Art war der fragliche Gegenstand.

„Wo ist dies jetzt?" fragte sie ihren Mann.

„Was?"

„Nun dies Haus, oder dieser Pavillon, was weiß ich! Ich kenne nicht einmal ein Gehölz in der Gegend, geschweige denn dieses Gebäude."

„Kind, wie kann man so einfältig sein! Du hast ja die alte Karte vor Dir. Sieh hier, dies ist der Platz, wo jener Wald ehemals stand. Ja, jetzt ist das anders geworden. Gärten, schöne nutzbare Gärten und hübsche Landhäuser füllen die ganze Fläche.

„In wessen Garten liegt denn dieses Gebäude?" fragte die Frau, beharrlich die alte Karte betrachtend.

„Das wird Classens Garten sein. Weshalb? —"

„Ist denn das kleine Gebäude zerstört?"

„Weiß der Himmel, was Dich der alte Pavillon angeht, Louise! Nein, das Ding steht noch zu mei-

nem Aerger da. Ich begreife nicht, warum Classen ihn hat so lange stehen lassen. Ich hätte längst das Ding niedergerissen und ein anderes Lusthaus dahin gebaut."

„Könnte Doctor Harten ihn nicht einmal sehen, er malt ja gern alterthümliche Gebäude."

„Warum nicht? Die Leute werden mir gern den Schlüssel zum Garten leihen, da können Sie malen, so lange Sie wollen."

Louise schien große Eile zu haben. Sie schickte ihre Magd hin und ließ um die Erlaubniß bitten, einem fremden Maler den gothischen, halbverfallenen Pavillon zeigen zu dürfen, was sofort bewilligt wurde. Gleich nach Tische wanderte die kleine Gesellschaft hinaus; die beiden Freunde Elly's mit dem Gefühl höchster Spannung, der Mann mit der Behaglichkeit eines Spaziergängers; sie den Schritt beschleunigend, er ihn verzögernd; sie vor Aufregung unfähig zu hören und zu reden, er von alten und neuen Zeiten im Gefühl seiner Würde als Stadtverordneter schwatzend.

Der Garten lag fast eine Stunde Wegs von der

Stadt entfernt. Die hohen Mauern des Klosters zeichneten sich scharf ab gegen den blauen Himmel.

Krampfhaft preßte Harten seine Hand auf die Brust. Wie nah und doch wie fern war er der theuren Märtyrin.

Mit der Bedächtigkeit eines echten Spießbürgers schloß endlich Fränkel die Gartenpforte auf, blickte lachend auf seinen Gast, der fortstürzte, den Pavillon zu suchen.

„Halt, halt!" rief er ergötzt. „Herr Ungeduld! Das ist der rechte Weg nicht. — Wie Schießpulver, gleich losgeplatzt," knurrte er dann vor sich hin, als er sich mit langsamem Wenden erst selbst orientirte, dann der Gegend zuschritt, wo die malerischen Trümmer eines ehemals schönen Tempelchens unter dunkeln Tannen versteckt lagen.

„Können wir nicht hineinkommen?" fragte die Frau.

„Wenn Du Lust hast, meinetwegen. Classen will ihn zum nächsten Sommer niederreißen lassen, hat aber noch nicht angefangen."

„Gott sei gepriesen!" seufzte Harten.

„Na, giebt es ein überspanntes Menschenkind, so ist's ein Maler!" spottete Fränkel. „Weshalb wäre denn Gott dafür zu preisen? he?"

„Nun, nun," lenkte Louise ein, „weil er dann dies hübsche Bild nicht hätte nach England bringen können."

„Wäre recht was daran gelegen. Mich interessirt der alte Kasten garnicht. Gerade auf meinen Rath wird er modernisirt werden, das ist viel verständiger."

Der junge Mann war indessen hineingegangen, die ganz verfallene Innenseite zu betrachten; erhielt aber von der Verbündeten einen Wink, er möge sich nicht auffällig zeigen.

„Haben Sie bald geuug davon, Herr?" fragte Fränkel. „Ich muß nach Hause."

„So könnte ich vielleicht ein Weilchen hier allein bleiben, nicht wahr? Ich werde gewissenhaft die Pforte verschließen und hier nichts beschädigen."

„Wollen Sie denn gleich anfangen zu malen?"

„Dies nicht; allein die augenblickliche Beleuchtung ist besonders günstig, die Farbenskizze zu ent=

werfen. Wer weiß, wie in den nächsten Tagen das Wetter sein wird."

„Komm denn, Louise. Vergessen Sie nur nicht den Schlüssel abzuziehen!"

„Muß der denn heute noch abgeliefert werden, oder kann ich ihn bis morgen behalten?"

„Sie können ihn gern verwahren, ich will's verantworten!" rief die Frau zurück.

Harten überwand sich soweit, daß er seinem Wirth das Geleit bis an die Gartenpforte gab; dann verschloß er diese von innen, um ungestört zu sein und kehrte auf seinen Posten zurück mit heißem, glühenden Flehen um die leitende Hand des Allmächtigen.

Das Gebäude hatte eine kleine Vorhalle, die von Säulen getragen, das Einzige schien, was der Menschen Auge und Fuß seit lange berührt hatte.

Eine alterthümliche, aber schlecht conservirte Thür führte in den innern düstern Raum, der früher von oben Licht erhalten hatte, jetzt aber durch den Staub der Jahre in Finsterniß gehüllt schien. Harten war darauf vorbereitet. Er nahm eine Wachskerze hervor und zündete sie an; hoffte er doch in

einen völlig lichtlosen Gang zu dringen, mußte daher auf derartige Hülfsmittel bedacht sein. Auch Brecheisen und Hammer führte er bei sich.

Nur Staub und Spinngewebe schienen hier heimisch zu sein. Niemand hatte deß acht gehabt, das sah man wohl. Mit seiner Kerze leuchtend, oben und unten, an den Wänden, an dem Fußboden untersuchte er jeden Platz, jeden Stein, jeden Winkel. Angstschweiß perlte auf seiner Stirn.

Hier war entweder nie ein Ausgang gewesen, oder er war — verbaut. Wie wahrscheinlich erschien das Letztere. Er ging wieder hinaus in die Vorhalle und von da in die Tannenhölzung, um auch die Außenseite des Baues genau zu untersuchen. Gleiches Ergebniß.

Rathlos stand er da und schaute gen Himmel. Schon dunkelte es und noch war nichts, garnichts gewonnen. Wieder ging er hinein und begann die Nachforschung noch sorgfältiger.

Mit seinem Hammer klopfte er auf jede Fläche und horchte, ob ein Unterschied im Klange bemerkbar werde. Nur eine Stelle schien etwas helleren

Ton zurückzuwerfen, zu dieser kehrte er zurück. Mit kräftigem Schlage brauchte er hier seinen Hammer, unbekümmert, ob er gehört werde. Da geschah etwas sehr Seltsames. In großen Stücken blätterte der Kalküberzug ab und zeigte eine braune Holzfläche. Weiter und weiter brauchte er sein Werkzeug mit fieberhafter Heftigkeit. Stück auf Stück löste sich von dem Ueberzug, den man wahrscheinlich darauf getragen hatte, das verwitterte Getäfel zu verdecken. Diese alte Schnitzarbeit, wie bemerkenswerth wäre sie zu andrer Zeit für ihn, den Künstler, gewesen; jetzt hatte er nur Auge für die Bedeutung der freigemachten Fläche. Weiteres Vordringen zeigte ihm lauter einfach abgetheilte Quadrate von schwarzem Holz, an der zuerst gefaßten Stelle aber war das Quadrat größer, ungefähr vier Fuß in Länge und Breite. Die Einfassung desselben war von reicher, werthvoller Arbeit.

Was dies der Eingang?

Der eifrige Forscher suchte Spalten oder ein Schloß, einen Riegel — Nichts von Allem war vor-

handen. — Nur an den vier Ecken entdeckte er vier fratzenhafte Gesichter, deren Zungen hervorragten.

„Da ist ein Mechanismus!“ jubelte Harten, ohne es zu wollen, laut auf. „Doch wie ihn in Bewegung setzen.

Sein Brecheisen vermochte hier nichts, auch seine Kerze ging zu Ende. Nebenher war der Abend hereingebrochen; er mußte nach Hause, wollte er nicht Argwohn erregen.

Als er in das Haus trat, neckte ihn der Hausherr und verlangte die Zeichnung zu sehen.

„Wenn das Bild fertig ist, Herr Fränkel, eher nicht,“ antwortete er. „Uebrigens bin ich auch Botaniker und habe manches Sehenswerthe in dem Garten dort gefunden.“

„Sind Sie denn einigermaßen befriedigt von dem, was Sie fanden?“ fragte Louise, die ihre Neugierde nicht zu zähmen vermochte.

„Ich kann noch nicht das Gegentheil behaupten,“ entgegnete er und sie verstand ihn.

Nachdem er so gezeigt hatte, er sei heim gekommen, zog er sich auf sein Zimmer zurück, um

vor Allem dem Commandanten zu melden, was er entdeckt habe. Zugleich bat er dringend um seines Freundes persönliche Hülfe und Gegenwart bei dem gefährlichen Unternehmen.

Diesen Brief brachte er selbst zur Post, kehrte dann, während alle Welt ihn schlafend glaubte, in den Garten zurück und arbeitete, ausgerüstet mit stärkeren Werkzeugen und besserem Licht, unermüdet, den entdeckten Mechanismus in Bewegung zu setzen. Mit etwas an der Flamme erwärmtem Oel suchte er die eingerosteten Zünglein zu lösen, die Spalten des Getäfels vom Staub zu reinigen.

Stunde auf Stunde verstrich, sein Kopf glühte, sein Herz pochte, seine Finger bluteten. Wohl drehten sich die Zünglein, allein keine Fuge erweiterte sich — es war unmöglich, sein Eisen dazwischen zu zwängen. Der Morgen graute, er wagte nicht mehr zu hämmern.

„Du hast die Zungen nicht gleichviel Mal gedreht," schoß plötzlich durch sein Gehirn. Mit einem Lächeln der wieder erwachten Hoffnung begann er nun seine Operationen in mathematischer Genauigkeit,

und sah mit Entzücken, daß jedes der Zünglein sich funfzehn Mal drehen ließ und dann widerstand.

Wieder setzte er sein Brecheisen ein, dann hier, dann dort, als plötzlich mit lautem, knarrenden Getöse erst die obere Fuge sich löste, darnach das ganze Quadrat ihm entgegenfiel. Mit einem Freudenschrei stürzte er auf die Kniee, dann sprang er auf und schaute hinab.

Vor ihm gähnte ein schwarzer, schauerlicher Abgrund, aus dem eisige Grabesluft hervorströmte.

Er leuchtete hinein, allein die mephitische Luft machte ihn fast besinnungslos und er taumelte zurück.

Der Gang war geöffnet, doch wie nun weiter! Vor Allem mußte das Geheimniß bewahrt werden und doch frische Lebensluft hineindringen können.

Schwankenden Schritts kam er bis an die Thür, die er sorgfältig, den Schall zu dämpfen, verschlossen hatte. Diese öffnete er. Das half für den ersten Augenblick, doch lange nicht ausreichend. Ueberdies konnte Fränkel oder der Eigenthümer im Lauf des Tages kommen, seinem Zeichnen zuzuschauen, die Thür durfte also nicht einmal offen stehen bleiben. Ent-

deckte Jemand den geöffneten Raum, so war Alles, Alles verloren.

Er schaute sich um. War denn kein Fenster in dieser Halle gewesen? Doch. — Ueber sich entdeckte er in dem kleinen Gewölbe gleichförmige Abtheilungen, in welchen sein geübter Künstlerblick sofort eine Glasmalerei erkannte, die nur von Staub und Regen verdichtet und für das Licht undurchdringlich gemacht war.

„Da muß ein Loch hinein!" murmelte er vor sich hin. Er ging hinaus in den Garten, eine Leiter zu suchen; es war keine zu finden. Steine, die er sammelte und hinauf schleuderte, hatten nicht den erwünschten Erfolg, das Glas widerstand lange. Endlich flog ein Stein hindurch, ein zweiter, ein dritter, andere fielen zurück, von denen einer ihn selbst traf und verletzte. Während deß aber hatte die ausströmende, schlechte Luft so den kleinen Raum gefüllt, daß er fühlte, er müsse fortgehen oder die Besinnung verlieren.

So vertraute er den ziemlich zahlreichen Löchern, die er geschlagen hatte, verschloß die alte Thür der Vorhalle und verließ den Garten. Bei seinem Ein-

tritt in Fränkels Haus bemerkte ihn der Lehrling, der eben die Thür und die Läden öffnen sollte. Dies war schlimm. Mit einem kleinen Scherzwort, das glauben ließ, der Maler habe sich eine lustige Nacht erlaubt, drückte er dem Burschen einen blanken Thaler in die Hand.

Lachend hatte der junge Mensch auf Hartens beschmutzten Anzug gezeigt und gesagt, wenn Herr und Frau Fränkel dies gesehen hätten, würde die Freundschaft Beider wohl zu Ende sein.

„Aber Sie werden mich nicht verrathen, lieber Freund,“ hatte dieser erwidert und eiligst sein Zimmer aufgesucht.

Nachdem er seinen Rock von Staub und Flecken gereinigt hatte, warf er sich äußerst entkräftet auf sein Lager um zu schlafen. Gegen Mittag erst erwachte er, mußte einige Neckereien vom Hausherrn deshalb hinnehmen und erfuhr zugleich, daß die Fränkels den Tag über nicht zu Hause sein würden, er folglich sich für den Mittag und Abend auszuquartiren habe.

„Wann kann ich denn wiederkommen?“

„Wenn Sie gern die Nonne noch einmal wiedersehen wollen, so kommen Sie heute Abend oder morgen früh rechtzeitig her, sonst ist sie vorüber.“

„Und den Gartenschlüssel?“

„Mögen Sie behalten, Classen hatnichts dagegen.“

„Sie könnten ihm wohl ein kleines Bild dafür geben,“ meinte Louise mit bedeutungsvollem Blick auf ihren Eheherrn.

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiederte Harten. „Jedenfalls habe ich schon eins für Herrn Fränkel fassen lassen, welches sein Zimmer noch heute schmücken wird. Wollen Sie es zum Andenken von mir hinnehmen, Herr Fränkel?“

Das Gesicht des Kaufmanns zeigte mehr noch, als seine Worte, wie erfreut er war, und man trennte sich in größter Zufriedenheit.

Sehr beglückt durch die so gewonnene Freiheit zog der treue Kämpfer, versorgt mit Windlichtern und Werkzeugen, wie auch mit Proviant für den Tag, dem Ort seines Forschens wieder zu.

Das Innere des Couloirs mußte untersucht

werden. War er in der Mitte irgendwo verschüttet, so mühte er sich vergebens.

Eins der Windlichter anzündend, leuchtete er hinab und fand drei Stufen. Nach diesen zeigte sich ein schmaler, feuchter, niedriger Gang, dessen Wände und Decke von festem Mauerwerk aufgeführt waren. Sie schienen von der Feuchtigkeit angefressen und glitzerten wie incrustirt. Der Boden, durchaus geebnet, war schlüpfrig und führte allmählich abwärts. Die Luft, obwohl durch die Einströmung von außen etwas gereinigt, war drückend und übelriechend. Schritt vor Schritt drang er vor und mochte wohl eine halbe Stunde gewandert sein, da fühlte er sich vom Schwindel überwältigt. Er lehnte sich an die Mauer, einen Augenblick zu rasten. Umsonst — er mußte umkehren. Mit einiger Mühe erreichte er den Ausgang, kräftigte sich an dem mitgebrachten Wein und durch einen raschen Gang in dem Garten. Dann verschwand er zum zweiten Mal in dem unheimlichen Dunkel.

Dieses Mal mit beiden Windlichtern versehen, befestigte er das eine an der Stelle, wo er das erste

Mal umgekehrt war, in einen Mauerspalt; dann schritt er vorsichtig weiter. Auf's neue führten Stufen abwärts und bald wurde die Luft so dumpfig, daß er sich dem Ersticken nahe fühlte, zumal er jetzt gebückt weiter schreiten mußte.

Seine Sorge hatte ihren Gipfelpunkt erreicht, fast fürchtete er nicht einmal wieder zurückkommen zu können.

Stille stehend, schaute er tiefer in den Couloir hinein, dabei bemerkte er, wie die Decke sich allgemach hob, er also werde grade gehen und freier athmen können. Er versuchte noch einmal seine Kräfte und glaubte beinahe ein Wunder zu erleben, denn je weiter er drang, desto besser wurde ihm. Konnte er doch nicht wissen, daß eben Elly von dieser Seite hatte die frische Luft hinzuströmen lassen.

Bald fesselte ein Anderes seine Blicke. Die Wände waren nicht mehr von gewöhnlichem Mauerwerk, sondern von festem Granit. Die Decke wölbte sich, wie zu einem Kirchengange. Unter seinen Füßen fanden sich große Quadern von Sandstein. Also kam er dem Kloster immer näher und sein Herz zitterte krampfhaft in seiner Brust.

Indem er so über und um sich schaute, stolperte sein Fuß. Ein Schrei entfuhr seinen Lippen, denn vor ihm hingestreckt lag eine Menschengestalt — vielmehr das Gerippe einer solchen in Nonnenkleidung.

Der Gedanke, es könne Elly sein, hatte ihn den Schrei ausstoßen lassen; jetzt sah er mit Grauen, es sei das Opfer eines früheren, mißlungenen Fluchtversuches. Das arme Weib hatte den Eingang entdeckt wie Elly; allein keine treue Hand hatte den Ausweg ihr aufgethan und jammervoll war sie erlegen.

Ohne ihn, wie wäre es Elly ergangen! Behutsam schob er die Leiche — wer wußte, wie viele Decennien sie hier des Grabes wartete — dicht an die Wand des Ganges, verhüllte sie so gut wie thunlich mit den halb verfallenen Gewändern, und schritt weiter, immer weiter.

Plötzlich hörte er Töne, Schritte, Gesang über oder neben sich. Er war also schon innerhalb der Klostermauern, vielleicht neben oder unter der Kapelle. Das Ende des Ganges mußte nahe sein.

Zehn Jahre seines Lebens hätte er darum gelassen, schon jetzt Elly einen Wink geben, sie jetzt

gleich auf seinen Armen forttragen zu können. Da erlosch auch seine zweite Fackel, er stand in der entsetzlichen Finsterniß allein! In der mephitischen Luft hatte die Flamme nicht leben können, so wenig wie er selbst, der dem Ersticken näher war, als er glaubte.

Es war die Macht seiner unergründlichen Liebe und Treue, die sein Leben, seine Besinnung aufrecht erhielt, nicht die Kraft seiner Lunge, seiner Brust.

Er wollte siegen und Gott ließ ihn siegen. Nach mehren Stunden erst erreichte er wieder die Halle, in Schweiß gebadet und doch bebend im Fieberfrost.

Es war genug. Mit Aufbietung seiner letzten Kraft zertrümmerte er die noch unzerbrochenen Fenster des innern Pavillons und fühlte sogleich, wie der reinigende Luftstrom dadurch stärker ward.

Dann ging er hinaus in die Vorhalle, setzte sich auf eine Bank und schlief, ohne es zu wollen, vor Ermattung ein.

Als er erwachte, war er ganz durchkältet. Der Abend war längst hereingebrochen, so beschloß er,

rasch nach Hause zu gehen, sich wieder zu erwärmen. Unmöglich. Ein stechender Schmerz hemmte seinen Athem, er hustete und klares Blut entströmte seinen Lippen.

„Gott im Himmel, laß mir das Leben, bis sie gerettet ist!“ flehte er trostlos. „Ich muß mich aufrecht halten, ich muß!“

Auf dem Wege zur Stadt traf er ein Miethsfuhrwerk, das ihn aufnahm und in seine Behausung brachte. Die Nacht über schlief er ziemlich ruhig, fand auch einigermaßen seine gewohnte Kraft wieder, als er am andern Morgen aufstand; nur der Schmerz in der Brust blieb und er athmete mühsam und keuchend. Mit einem Ausruf des Schreckens über seine bleiche Farbe empfing ihn sein Wirth.

„Sind Sie krank?“ fragte er.

„Ich glaube fast, wäre auch nicht aufgestanden, wünschte ich nicht die merkwürdige Büßerin noch einmal zu sehen.“

„Ja, da ist denn doch die Frage, ob sie hier noch vorüber geht.“

Harten wurde todtenbleich.

„Mein Gott, wie Sie aussehen! Das ist ja entsetzlich! Ich will Ihnen etwas Erquickendes oder Beruhigendes holen. Wo sind Sie denn gewesen?"

„Seit der Dämmerung des gestrigen Nachmittags im Bette, oben in meinem Zimmer. Allerdings thut die Brust sehr weh und ich würde Ihnen für eine Linderung dankbar sein."

Kaum hatte der Apotheker sich entfernt, so händigte Harten der Vertrauten einen Zettel ein, den die Nonne mit heimbringen sollte, der Harrenden zur Nachricht.

„Das ist schwierig. Also der Gang existirt?"

„Er ist offen und unversehrt. In drei Tagen kann ich Alles vorbereitet haben."

„Gut. — Mein Mann!"

Harten lag mehr, als daß er stand, gegen die Wand gelehnt, als der Hausherr mit einem Glase in der Hand eintrat.

„Das trinken Sie, lieber Freund. Das kurirt besser, als was meine Frau zusammenbraut. Ich bin ein halber Doctor, müssen Sie wissen — dann aber gehen Sie zu Bett und bleiben bis morgen früh ru=

hig liegen. Hören Sie? — — Da, Louise, da ist das Gläschen für die Nonne. Nützt wohl schwerlich viel für eine „Todtkranke." Paßt es in das Büchschen?"

„Ich will sehen. Gieb."

„Eile, denn kommt die Alte überhaupt wieder, so wird's sehr bald sein."

Ein auf Hartens Anweisung abgefaßtes Zettelchen wurde darum gelegt und Beides in das Döschen geborgen. Darnach trat sie vor die Hausthür, nach ihr auszuschauen. Ein vorübergehendes Mädchen grüßte sie und sagte beklagend: „Ja, nun kehrt sie wieder für ein ganzes Jahr in das Kloster zurück, die alten, müden Glieder auszuruhen. Es wollte doch nicht recht mehr gehen, ich glaub's kaum, daß wir sie im nächsten Herbst noch wiedersehen werden."

„Ist sie denn schon hier vorüber gekommen?" fragte Louise erschreckend.

„Das weiß ich nicht, aber vor einigen Minuten sah ich sie in der Vorstadt. Von da führt wohl der Weg in's Kloster."

Ohne weiter zu erwägen, sie sei nicht für die

Straße gekleidet, flog die ehemalige Dienerin Elly's die Straße hinab, der Vorstadt zu, wo sie endlich, athemlos, die schwankende Gestalt erblickte und einholte.

„Gott gebe nur," seufzte sie, „daß sie mich wiederkennt, und nicht die ganze Angelegenheit bei dem Betteln vergessen hat."

„Santa Francesca," redete sie die Tiefverhüllte an, sobald sie nahe genug war, nicht von der begleitenden Menge verstanden zu werden. „Ihr hattet mir befohlen, Euch dies für eine todtkranke Schwester einzuhändigen."

„Wer bist Du, daß Du meine Bußgebete störst?"

„Louise Fränkel, — hier ist das Büchschen für die kranke Nonne. Ihr wißt's doch?"

„Ja, ja; ich hatt's vergessen. Es ist für Gratia. Steck's in meine Tasche; geh' jetzt."

„Ihr werdet's nicht vergessen abzuliefern, ehrwürdige Mutter?" wagte sie noch einmal zu erinnern.

„Nein, Kind; jetzt geh'."

„Gott lohn' es Euch in Eurer letzten Stunde!"

sagte Louise innig, dann ging sie wieder heim, voll Scham, wegen ihrer auffälligen Erscheinung und voll Angst vor der Zurechtweisung des Gatten.

Diese blieb denn auch nicht aus. Er empfing sie scheltend und knurrte noch stundenlang im Stillen, eben weil er in der Hauptsache seine Unzufriedenheit nicht zeigen durfte.

„Ich mußte rasch nachlaufen, sonst hätte ich sie nicht erreicht, wie Du befohlen hattest."

„Ich? — Doch gleichviel. Die Leute werden über Dich gelacht haben, und das ist mir verdrießlich."

„Du meinst doch sonst, ich sei nicht devot genug, und nun bin ich's zu sehr? Dir ist's einmal nicht recht zu machen."

„Still nur; sorge lieber für den armen Menschen oben im Zimmer. Der wird sehr krank, das ist sicher."

2.

Folgen wir der Santa Francesca, wie Louise Fränkel sie nannte, die einige Stunden später ihren Einzug in's Kloster hielt. Knieend empfingen sie die

Schwestern mit dem Lobgesang für ihre glückliche Heimkehr.

Aebtissin Gnaden ebenfalls begrüßte die Gefeierte demüthig; denn die Hand der alten Nonne hob sich segnend mit dem „Salve, figlia mea“ auch über sie, die sonst mit so unabweisbarer Strenge allein das Regiment im Kloster führte.

Der Zug der Schwestern begab sich dann in die Kapelle, der gebenedeiten Mutter des Herrn Dank zu opfern; Gratia stützte die schwankende Francesca.

„Habt Ihr mein gedacht?“ flüsterte sie sich niederbeugend.

Statt der Antwort tauchte die Hand der Alten in die Tasche und legte das Büchschen in die der Begleiterin, ohne aufzuschauen. Eben so unmerklich glitt es in Gratia's Tasche, dennoch hatte Afra, das nie ruhende „Auge der Oberin“, die Bewegung Beider beobachtet.

Ein strenger, fragender Blick traf die Novizmeisterin.

Mit Gewalt die Aufregung verbergend, sagte diese:

„Ihr wißt, die Tropfen für die Novize; weiter nichts.“

„Scheint Euch sehr am Herzen zu liegen, daß Ihr so eilig seid, sie zu empfangen.“

„Natürlich, da Aebtissin Gnaden die Einkleidung beschleunigt sehen will.“

„Und weil Ihr vor Mitleiden für das Geschöpf vergeht, gesteht es nur.“

„Wäre das denn ein Frevel, Afra?“

„Nein, aber ich will das Ding sehen, das Francesca Euch überlieferte, sonst . . .“

„Nicht jetzt. Gleich nach der Messe. Still, die Responsorien beginnen.“

Sie hörte nichts von Allem, verrichtete mechanisch, was die Regel verlangte, überdachte nur dabei halb verzweifelnd, wie sie Afra überlisten könne. Während des andächtigen Niederwerfens gelang es ihr, unbemerkt das Büchschen zu öffnen. Sie fühlte — hinschauen durfte sie nicht — das Papier, entfernte es geschickt, schloß das Döschen wieder und barg das Blättchen, ohne bemerkt zu sein, an sicherm Ort. —

Ehe noch die Kapelle verlassen wurde, forderte Afra die Novizmeisterin auf, ihr die Gabe der Alten zu zeigen und, nunmehr beruhigt, ließ sie das jetzt harmlose Glas in die Hand der Gefährtin gleiten.

„Ihr sollt es sogleich wieder haben,“ begegnete Afra der Bitte.

„Wohl,“ dachte Gratia, „geh' nur hin und gieb an, Du Falsche. Es wird Dir nichts helfen.“

Nach einer Stunde brachte Afra das Gläschen zurück, verlangte aber zu wissen oder zu sehen, ob die Novize es wirklich einnehmen werde.

„Es ist etwas Stärkendes, so wird's uns Allen wohl thun, dächte ich.“

„Wenn's nicht Gift ist,“ antwortete Afra listig.

Offenbar glaubte sie, Gratia habe schlechte Absichten mit diesem so heimlich herbeigeschafften Medikament.

„Wollt Ihr in meinem Beisein selbst davon nehmen. Nur unter der Bedingung darf ich's Euch einhändigen.“

„Also Aebtissin Gnaden weiß darum. Danke Euch, Afra.“

„Unnöthig. Wollt Ihr gehorchen? Ja oder nein?"

„Meinetwegen behaltet das Gläschen ganz für Euch, Argwöhnische. Doch Eure Tyrannei ertrage ich nicht länger. Ich bin weder Eure Untergebene, noch eine Novize und werde mich bei der Domina und dem Prior beklagen, darauf verlaßt Euch."

„Thut, was Ihr wollt, aber erst gehorcht, Domina hat's befohlen, nicht ich" und Gratia mußte an sich selbst beweisen, sie halte den Inhalt des Gläschens für unschädlich. Wohl ihr, daß es der Fall war.

Weiter geschah nichts in der Sache, denn die greise Francisca zu strafen, die den Schatz des Klosters wieder durch Gold und Kleinodien in Menge so sehr bereichert hatte, wagte selbst nicht die Aebtissin.

Absichtlich wartete Gratia mehrere Stunden mit ihrem Besuche bei der Freundin. Der Inhalt des Zettels, ihr selbst unverständlich, brachte Beiden Leben oder Tod, weshalb das beschleunigen? Auch wußte die gefangene Elly noch nichts von der Büßerin Rückkehr.

Endlich schlüpfte sie in die braune Zelle. „Hier ist Antwort. Still — still! Um Jesu willen still!"

Kaum hatte Elly das Blättchen erfaßt, so stieß sie einen lauten Jubelschrei aus. „Unglückskind, Du tödtest uns Beide, wir sind behorcht!"

„Was giebt's!" ertönte Afra's Stimme und sie selbst stand auf der Schwelle.

„Ach, was sollt's geben," entgegnete Gratia heftig und that, als befestige sie die Geißel an ihrem Gurt. — „Sie will nicht gehorchen, ich bring's mit ihr nimmer fertig."

„Da habt Ihr denn die Geißel gebraucht? Das ist recht. Nur tüchtig drauf, das versöhnt die Domina, die Euch zürnt. Je mehr sie zetert, desto besser für Euch."

Elly lag auf ihren Knieen und barg ihr glückstrahlendes Auge in die Decken ihres Bettes. Sie hätte nicht zu heucheln vermocht, wie Gratia, und doch durfte sie nichts als Schmerz zeigen.

Gleich darauf hatten Beide sie verlassen. Sie erhob sich und ein Lächeln seligen Entzückens, wie

diese Mauern es nie gesehen, verklärte ihr schmales, zartes Antlitz.

Wie sie immer that, sobald sie sicher war, allein zu bleiben, schob sie ihr Bett von der Wand, und öffnete die verborgene Thür, frische Luft in den Gang eindringen zu lassen. Sie hatte wirklich, eben wie ihr Befreier, nach tausend vergeblichen Versuchen, den Mechanismus verstehen gelernt, hatte mit unsäglicher Anstrengung die Thür von Schnitzwerk geöffnet, dahinter ein nur verriegeltes Pförtchen von Eichenholz entdeckt und auch dieses bezwungen. Gratia war jauchzend in ihre Arme gesunken, denn dies war ohne Zweifel der Gang, von dem die Chronik meldete, den auch die Nonne gefunden haben mußte. Doch, was war aus der geworden? Das Grübeln half nichts, man mußte handeln, und wir wissen, wie Kunde von ihnen Beiden in die Außenwelt drang.

„Bete Du, ich kann nicht," hatte Gratia unter Thränen gesagt. „Mir fehlt Dein starker Glaube, Deine Kindeszuversicht. Ich will die Hand sein, Du sei das Herz!"

Weil nun aber Elly's Furcht vor Afra's durch-

dringenden Augen ihr jedesmal, wenn diese nahte, die Gluth in die Stirn trieb, so hielt man sie für vollkommen genesen und brachte ihr wieder Werg in Menge zum Verarbeiten. So viel sie konnte, ließ sie die Thür hinter dem Schnitzwerk offen stehen, litt aber entsetzlich durch das Einströmen der vergifteten Luft aus der Tiefe, welche freilich wieder mit Hülfe der eigentlichen Zellenthür, so weit als thunlich, im großen Klostergange verbreitet und so weniger schädlich gemacht wurde.

Selbst Afra erstaunte über die eisige Kälte und brachte in einer momentanen Aufwallung des Mitleids nicht nur ein wärmendes Kohlenfaß, sondern wiederholte die Mahnung, sich zur Annahme des Schleiers bereit zu erklären, wo sofort alle Peinigung und Abschließung von den Schwestern nicht nur aufhören, sondern ihr ebenfalls der Zutritt zum Gottesdienst und zum Garten gestattet würde.

Auf Elly's Antwort, sie werde geduldig warten, bis sie von Gott oder von Menschen erlöst werde, überschüttete sie das junge Mädchen mit einer Fluth von Schmähungen und Drohungen, forderte auch von

der Novizenmeisterin größere Strenge gegen den Trotzkopf.

Diesmal fühlte Elly nicht die Kälte aus dem offenen Schlunde. Sie hatte nur Sinn für das Blättchen in ihrer Hand.

„Hülfe ist nah! Verlasse das Kloster um Mitternacht zwischen Freitag und Sonnabend.

Harten.“

Das war Alles, was es enthielt und doch umschloß es eine Seligkeit.

Gratia bereitete Alles zur Flucht und barg es in der braunen Zelle.

Den dritten Tag, welcher der letzte ihrer Gefangenschaft werden sollte, verbrachte Elly in Gebet und Flehen, in Hoffen und Verzagen, in Jubel und Weinen.

Doch auch dieser Tag, einer der vielen aufregenden in dem Leben der Dulderin ging zu Rüste, wie alle Tage auf diesem Erdenrund.

Gratia wohnte, wie immer, der mitternächtlichen Vigilie bei, darnach, sobald sie Alle, auch Afra, zur Ruhe wußte, huschte sie in die braune Zelle.

„Jetzt fort, fort! Die Stelle brennt mir unter den Füßen!"

„So sei Gott uns gnädig;" antwortete Elly ernst. „Komm!"

Erst wurde die Thür der Zelle von innen so gut befestigt, wie thunlich; dann stiegen Beide, mit einem brennenden Lämpchen versehen, die drei Stufen hinab. Mit vereinten Kräften zogen sie Elly's Bett wieder an die gewohnte Stelle, schoben die Thür von Schnitzwerk in die alten Fugen so fest sie vermochten, verschlossen die feste Thür von Eichenholz und standen nun in der grausigen Tiefe hoffend und fürchtend zugleich.

Allmälig senkte sich das Terrain. Vorsichtig die Flamme behütend, schritten sie anfangs durch eine halbkreisförmigen Gang, — derselbe, an dessen Endpunkt wir Harten's Fackel erlöschen sahen. Auch ihre Lampen brannten dunkelroth und schwach.

„Vorwärts!" drängte Gratia. „Ich ersticke in dieser Grabesluft. Mein Fuß gleitet aus bei jedem Schritt."

Wie sehr sie indeß ihre Gefährtin zur Eile trieb,

ihr eigner Gang wurde langsamer und langsamer. Ihre Brust hob sich keuchend, der Kopf schwindelte.

Endlich entfiel der zitternden Hand das Lämpchen. Mit einem Schrei der Furcht klammerte sie sich so fest an dem Arm der Freundin, daß auch dieser die Lampe erlosch und tiefste Nacht Beide umgab. Elly's Muth wuchs mit der Gefahr.

„Sei ruhig und verständig, meine Gratia, halte Dich fest. Da, fasse meine Hand. — Die Finsterniß schadet nichts; wir wissen, daß Hülfe nahe ist. — Der Herr ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege."

Mit der Linken die Gefährtin umfassend, tappte sie mit der Rechten längs der Wand weiter.

„Geh allein," hauchte Gratia tonlos. „Die Sinne schwinden mir, ich falle."

„Gott im Himmel, erbarme Dich doch, erbarme Dich doch!" rief Elly in entsetzlicher Todesangst und versuchte die Sinkende weiter zu tragen. Nach wenig Schritten fühlte sie, dies sei unmöglich.

„Laß, ach, laß mich nicht erliegen in diesem furchtbaren Grabe!" schluchzte das arme Kind. Noch ein=

mal hob sie die bewußtlose Gratia und versuchte ihre äußerste Kraft; da war es ihr, als höre sie einen Ruf. —

Verfolgte man sie?

Ein Lichtschein traf ihr Auge. Gestalten zeigten sich in der Ferne.

„Elly! Elly!" rief es jetzt ganz deutlich. Zwei Männer kamen heran mit Windlichtern. Einer flog auf sie zu — sie lag in Harten's Armen, der sie, wie in wahnsinniger Freude an sich preßte.

„Hilf zuerst Gratia, Harten; sie ist ohnmächtig. Ich kann noch gehen."

Allein die Freude wirkte stärker als die Furcht. Selig lächelnd wollte sie sich aus seinen Armeu losmachen, da schlossen sich ihre Augen. Sie vermochte nicht zu stehen und Harten durfte sein errungenes Kleinod dem neuen Leben, dem Glück entgegen tragen.

Herr von Geyershaus hob mit kräftigem Arm die noch immer ohnmächtige Gratia empor und folgte dem Freunde.

In der Vorhalle des Pavillons war Louise Fränkel.

Unter ihrer Fürsorge erwachten die beiden, nunmehr geretteten Mädchen zum Bewußtsein eines namenlosen Glückes. Harten lag vor der Wiedergefundenen und preßte ihre mageren kleinen Hände an Brust und Lippen, während der besonnene Geyershaus vor Allem die Windlichter auslöschte und in die dunkle Tiefe hinunterwarf, dann den Gang verschloß, möglicher Verfolgung den Weg abzuschneiden.

Mit Louisens Hülfe wurde die Nonnenkleidung der Flüchtlinge in eine städtische verwandelt, zugleich schritten die Männer dem Gartenthor zu und ließen den Wagen herankommen.

Alles war still.

Noch einmal umschlang Elly mit heißem Dank die treue Louise, dann stieg sie rasch in den Wagen, wo die noch schwankende Gratia mit der Freunde Hülfe schon ihren Platz gefunden hatte. Ihr folgte der Commandant, auch Harten, der ebenfalls noch einen herzlichen Gruß des Dankes und Abschieds mit seiner Wirthin und Bundesgenossin ausgetauscht hatte.

In dem Augenblick, als er in den Wagen steigen wollte, schwankte er und tausend flimmernde Sternchen blendeten seine Augen. Er wäre gefallen, hätte nicht des Freundes kräftige Hand ihn erfaßt und in den Wagen gezogen, und fort ging's in sausendem Galopp, fort von dem Ort des Verbrechens und der Qual in die sternenhelle Nacht hinaus.

Mit dem Gefühl höchster Befriedigung schaute die kleine Frau Fränkel den Davoneilenden nach, als plötzlich eine harte Hand ihren Arm faßte und ihr Mann vor ihr stand.

„Was treibst Du hier?" fragte er mit schwach verhaltener Wuth. „Was hast Du nach Mitternacht hier auf offener Landstraße zu schaffen, Weib?"

„Ich sagte Dir vorgestern — und ich bat Dich flehentlich, mir es zu erlauben — daß ich wünschte, auf eine Viertelstunde heute mit einer Freundin und deren Verwandten zusammenzutreffen, die hier durchreisen würden, und denen Doctor Harten sich anschließen wolle."

„Ja, ich verstehe, und verstand Dich schon längst: diese „Freundin" war ein gutes, schlau gewähltes

Mittel, nochmals von dem Maler zärtlich Abschied zu nehmen. Eben darum untersagte ich Dir das Fortgehen und beobachtete Dich und Deine Aufregung schon den ganzen Tag. Wäre eine dringende Arbeit nicht für mich dazwischen gekommen, Du hättest mir wahrlich nicht entschlüpfen sollen!"

Louise dankte innigst ihrem Gott für diese Fessel, welche allein das Entkommen, ohne verrathen zu sein, ermöglicht hatte. Gern ertrug sie den eheherrlichen Zorn, that auch Alles, ihn zu besänftigen, obwohl er nicht zu überzeugen war, sie sei um einer Freundin, nicht um Hartens willen hierher gegangen.

„Ich kann es beschwören, Fränkel, nur ihretwegen schlich ich hierher. Ich wußte, ich würde sie hier noch einmal im Vorüberfahren wenigstens sehen, vielleicht sprechen können und wollte diesmal meinen Willen haben. Eine Frau ist keine Sclavin! Sieh, kann man dem argwöhnischen Mann gegenüber nicht offen zu Werke gehen, so greift man zu Schleichwegen. Da liegt meine Schuld; Du trägst davon die größere Hälfte."

„Wenn ich Dir glauben könnte, würde ich mich

glücklich schätzen, Louise. Aber das erfahre gleich, wagt dieser Maler noch einmal, über meine Schwelle zu dringen, so . . ."

„Fürchte nichts, der kommt nie wieder hierher. Unsere Stadt hat durchaus nichts Anziehendes mehr für ihn! Nun komm, lieber Fränkel, sei ruhig und laß uns nach Hause gehen. Grolle nicht mehr. Ich wollte einmal meinen Willen in dieser Sache haben, künftig bin ich wieder Deine gehorsame Frau."

So ihres Mannes Zorn beschwichtigend und auf sich ihr Verschulden lenkend, gelang es ihr, seinen Gedanken eine für ihre Freunde ungefährliche Richtung zu geben. Nicht im Entferntesten erfaßte er die wirkliche Veranlassung ihres nächtlichen Besuches in diesem Garten, auch hatte sie in den nächsten Tagen Zeit, dort jede Spur der Flüchtlinge zu vernichten, ehe Jemand eine Ahnung von der Sache haben konnte.

In dem Wagen, den wir davonsausen sahen, herrschte anfangs grenzenloses Glück. Bald indeß erregte Hartens Aussehen Aller Aufmerksamkeit. Die ungeheure Aufregung während der letzten Tage, welche

mehrfach Wiederholung des zerstörenden Bluthustens veranlaßt hatte, brachte auch in eben dem Augenblick, als die beiden Freundinnen von einander Abschied nahmen, neues Leid über ihn. Das Uebel wiederholte sich in so heftiger Weise, daß er kaum in den Wagen zu steigen vermochte. Die unermeßliche Freude, die Seligkeit seines Herzens half ihm freilich jede Aeußerung des Schmerzes oder der Schwäche überwinden, doch nach einer Weile ließ sich seines Freundes Auge nicht mehr täuschen.

„Was fehlt Ihnen, lieber Harten?" fragte dieser dringend. „Sollen wir einen Augenblick halten lassen? Weshalb sind Sie so bleich?"

„Mir fehlt nichts, gar nichts! Nur weiter, weiter!" rief er in fieberhafter Angst. „Gleichviel, was aus mir wird. Hören Sie nicht dies Geräusch, mir ist, als kämen Reiter herangesprengt. — Um Gotteswillen, weshalb fahren wir nicht schneller."

„Wir fahren so rasch die Pferde laufen können, mein Freund!" versetzte Herr von Geyerhaus mit besorgtem Blick auf ihn. „Niemand verfolgt uns, Niemand denkt bis jetzt daran, aber ich bestehe dar-

auf, daß wir sobald als möglich für Sie sorgen, oder Ihnen eine so bequeme Lage geben, wie bei dieser rasenden Bewegung des Fuhrwerks möglich ist."

Erst nach zweistündiger Fahrt gab Harten Elly's und des Commandanten dringenden Bitten nach und gestattete einen Augenblick Ruhe.

An einem verborgenen Plätzchen hielt der Wagen unfern der Landstraße. Der frühen Morgenstunde wegen war die Gegend still und menschenleer.

Gratia, die sich noch nicht recht in die gewonnene Freiheit hatte finden können, oder vielmehr sich durch die rasche Bewegung und durch den langentbehrten Zugang der freien Luft wie überwältigt fühlte, empfand ihrerseits den Moment als eine große Erquickung. Etwas Wein aus dem Reisekasten des Commandanten erfrischte Alle, nur Hartens Befinden erschreckte Elly auf's Höchste und raubte ihr fast die Kraft, sich der eignen Erlösung zu freuen."

Bald indeß fühlte Harten sich wieder leichter und und wohler. Ein Trunk aus einem klaren Bach erfrischte ihn sichtlich, so daß er sogar über seine Schwäche zu scherzen versuchte, und nur auf den be-

stimmten Befehl des Freundes, dem er die Ursache seiner Todesblässe hatte eingestehen müssen, sich so bequem als möglich im Vordersitz des Wagens betten ließ, während Gratia und Elly den Rücksitz einnahmen und Herr von Geyerhaus den Platz des Kutschers theilte.

Elly, noch ohne Ahnung über die eigentliche Art seiner Krankheit, erquickte ihm Herz und Geist durch ihr süßes Lächeln, durch ihre Thränen des Dankes und des Mitgefühls, wie durch ihr seelenvolles Wort; Gratia netzte seine fieberheiße Stirn mit frischem, kühlenden Wasser und fort ging es wieder in den hellen Morgen hinaus, fort, einer neuen Heimath entgegen, die Schutz und Glück bringen sollte.

Man hatte gewünscht, eine Hafenstadt zu erreichen, und von dort unverzüglich nach England zu gehen jedenfalls so weit als möglich aus dem Bereich der jesuitischen Spürhunde zu kommen.

Hartens Befinden machte dies unausführbar. Am Abend des zweiten Tages mußte Halt gemacht werden, wollte man nicht sein Leben gefährden. Man bezeichnete ihm Bremen als noch unerreichbar und er

willigte ein, daß dort bei seinem ehemaligen Universitätsfreund, einem Pastor Mühlenbruch, um Aufnahme gebeten werde. Etwas nach Mitternacht war die Stadt erreicht und die Wohnung des Freundes aufgefunden.

Mühlenbruch hatte, mit Erstaunen das Anhalten eines Wagens vor seinem Hause zu so später Stunde beachtend, sein Studirzimmer eben verlassen, als auch schon Herr von Geyershaus und Harten ihm entgegentraten und Letzterer ihn mit kurzen Worten um ein Nachtquartier für sich und zwei Damen bat, da eines Geheimnisses halber ein Hotel nicht gewählt werden könne. Inzwischen war auch die Pastorin herzugetreten, welcher Herr von Geyershaus einige leise Worte über des jungen Mannes Befinden zuflüsterte, mit dem Bemerken, er selbst werde im Gasthaus logiren, am folgenden Morgen aber sogleich hierher zurückkehren, um Rücksprache mit ihr und ihrem Manne wegen des Weiterreisens oder Bleibens zu nehmen.

Ihr energischer Sinn schaffte leichter Rath, als der ängstlich darein schauende Pastor, dem Harten, so

weit es seine Schwäche gestattete, einige Worte der Erklärung über seine Bitte gesagt hatte.

In dem oberen Stock des Hauses lag ein Kämmerlein, verborgen genug, den beiden Entflohenen vorläufig als Versteck dienen zu können. Für Harten, dessen Gegenwart weniger gefahrbringend erschien, richtete sie ein freundliches Gastzimmer zu. Auch dieses, dem Hofe zu gelegen, war neugierigen Augen nicht zugänglich. Das Gefühl des Schutzes, ein schirmendes Dach in einem nicht katholischen Bezirk erreicht zu haben, brachte die Stille des Meeres nach überstandenem Sturm in alle Gemüther. Der Ruhe bedurften sie jetzt vor Allem, so verließen Mühlenbruch und seine Frau ihre Gäste, nachdem sie sanft gebettet waren, dem nächsten Morgen die weitere Entwickelung überlassend.

Wie wonnig war der Schlaf, der sich auf die überwachten Augen senkte. Wie heiß waren die Seufzer des Dankes, die Bitten um ferneren Schutz, die Elly's Lippen entströmten. Hier konnte für des theuren, opferwilligen Retters Genesung ausreichend gesorgt werden.

Auch für sie war Schutz, obrigkeitlicher Schutz zu erlangen. Von hier aus konnte sie wieder von den Eltern Kunde erhalten. Hier mußte es sich entscheiden, ob wirklich der Vater sie hatte in das Kloster bringen lassen, oder er ihren Aufenthalt dort nur später, als Heilmittel für ihren Ungehorsam, gutgeheißen habe. So gewichtig die Entscheidung dieser Frage indeß war, raubte es ihr doch keine Stunde der erquickenden Ruhe, denn jetzt stand sie nicht mehr schutzlos da, selbst ihm gegenüber.

Sie konnte sich auf den Mann stützen, der sie sich erkauft hatte durch seine unerschöpfliche Liebe, der sie dem Grabe entrissen, in welchem der Vater sie verschmachten ließ. Kein Atom des Zweifels bewegte ihre Seele, wessen Eigenthum sie künftig sei, und nur ein Wunsch füllte ihre Seele, ihm lohnen zu können für die tausendfachen Opfer, die er ihr gebracht.

Gegen diese Fülle der Liebe und Treue trat das, was die Bewohner von Arlonbourg für sie in ihrer Kindheit gethan hatten, weit in den Hintergrund, und wer könnte es ihr verargen nachdem, was sie in Folge

des Stolzes und des Zornes ihres Vaters seit zwei Jahren erduldet und erlitten hatte.

Lange schon hielten am nächsten Morgen die Mühlenbruchs mit dem Commandanten ernste Rücksprache, während die Geretteten und der Kranke noch im Bewußtsein der Sicherheit schlummerten.

Kaum vermochte der Prediger eine so unerhörte Niederträchtigkeit zu glauben, meinte auch, der katholische Klerus werde niemals einen solchen Flecken auf seinem Schilde dulden, den Schuldigen öffentlich strafen und das Vergehen durch ehrliche Anerkennung desselben sühnen.

Herr von Geyerhaus aber, der, selbst Protestant, viele Jahre in dem urkatholischen Belgien gelebt hatte, kannte die Zähigkeit, mit der die katholische Kirche nicht nur ihre alten Rechte und Satzungen festhält, sondern auch der Außenwelt gegenüber die Lauterkeit ihrer Principien und Handlungen, selbst in der Person ihrer einzelnen Diener, zu vertreten bemüht ist, deren Vergehen sie wohl im Geheimen straft, aber nie nach außen hin einräumt.

„Allein der Bruder und Vater könnten doch

jedenfalls von den Vorstehern des Klosters Rechenschaft dafür fordern, daß die Elly dort festgehalten worden; wenn auch, wie sie sagen, sie geraubt, also ein Opfer persönlicher Rache war.

Was berechtigte die Oberin des Klosters, sie aufzunehmen und wie eine Verbrecherin zu martern?"

„Lieber Herr Pastor, Sie hätten Recht, wenn der Bruder, selbst Geistlicher, nicht seine Hand im Spiele hätte. Elly weiß, daß dieser die Hülfe der Kirche gegen sie in Anspruch genommen hat, folglich die Versetzung der, strafbaren Unglaubens oder übermüthiger Freigeisterei halber Angeklagten, allezeit als ein „Heilmittel" — aus fürsorgender, erziehender Liebe der Kirche angewandt — gerechtfertigt, der Außenwelt gegenüber hingestellt werden kann."

„Und die Rechte eines Vaters ständen da in secundärer Reihe? Geht die Macht der Kirche über die des Vaters?"

„In diesem Falle, ja. Elly ist nicht La Phare's Tochter. Sie ist nur adoptirt. Erfüllte dieser nicht die übernommenen Pflichten im Sinne der Kirche, so konnte diese mittelst der Person des „leiblichen Bru-

dere" ihre Rechte in Anwendung bringen, und wir wissen nicht, wie weit sich die Bereitwilligkeit dieses Priesters erstreckt hat."

„Allein in so grausamer Weise?"

„Vor Allem müssen Sie wissen, daß zwischen den langgetrennten Geschwistern nicht viel Vertrauen, noch weniger Liebe herrschte. Auch frage ich Sie, mein Herr, wer hätte von der armen jungen Dame Leid etwas erfahren, wenn nicht der brave Mensch dort oben sein Leben daran gesetzt hätte, sie, deren Besitz der stolze Vater ihm verweigert hatte, zu finden und zu erretten. Hätten wir jemals ihren Aufenthalt erfahren, nachdem der Rath von der Wacht, der sie doch liebte, die Eltern, die sie erst vergöttert, dann in den Staub geschleudert hatten, der Bruder, der sie als Knabe erst mit leidenschaftlichem Schmerz beweint, dann aus hierarchischem Uebermuth in die Hände ihres Widersachers stieß, sie verließen? — Ich sage, hätten ohne den jungen Maler, nicht Alle sie für todt gehalten, nachdem ihre nächsten Verwandten sie aufgegeben und sie als „gestorben" betrauert hatten."

„Doch hätte nicht das Kloster, die Verhältnisse

erwägend, sie, wenn auch erst nach Jahren, ausgeliefert?"

„Sie kennen Thorstraten nicht, sonst würden Sie Ihre eignen Worte belächeln. Elly, dieses herrliche kindlich fromme, aber zugleich scharf denkende Mädchen hat mir die Geschichte ihrer Entführung aus dem Waldkloster, in dem sie als Verirrte Aufnahme fand, beschrieben, so auch die Qualen, denen sie Tag für Tag unterworfen und denen sie hätte erliegen müssen ohne eine ältere Nonne, dieselbe, welche mit ihr entflohen ist. Glauben Sie wirklich, man hätte jemals eingewilligt, dieses Verfahren unter die Leute zu bringen? Ich weiß, der Klerus fordert in solchen oder ähnlichen Fällen von den nothwendig zu Entlassenden einen Eid, der sie für Zeit und Ewigkeit bindet und ist dann so ziemlich sicher. Seine Arme sind lang, ein solches Opfer könnte leicht wieder erfaßt werden und handelt am klügsten, sich zu hüten."

„Ich glaube, Sie urtheilen zu hart über das katholische Kirchenregiment, Herr Commandant. Natürlich spreche ich hier nicht von Thorstraten, der, von persönlicher Rachsucht aufgestachelt, in teuflischer

Bosheit handelte. — Er kann nicht als Muster gelten. — Ich kenne viele, viele herrliche Männer unter den katholischen Geistlichen in Nähe und Ferne, denen wirklich darum zu thun ist, die Kirche als die Mutter Aller im heiligsten Sinne dieses Wortes handeln und erscheinen zu lassen."

„Ihre Ansicht entlockt mir unwillkürlich ein schmerzliches Lächeln. Sie macht Ihrem Herzen eben so viel Ehre, wie das Illusorische derselben dem Katholicismus Schande bringt. Wer unter Katholiken lebt, wie ich, der weiß, daß es hier ganz unerbittlich heißt: „Sint ut sunt, aut non sint." Der Katholicismus ist die Hierarchie, diese aber ist vollkommen unreformirbar und unidealisirbar. Der Untergang ist die einzige Erlösung. Nehmen Sie das priesterliche Mittleramt — perficere creare salutem, per manum sacerdotis — hinweg, dann haben Sie dem Katholicismus das Herz getödtet. Was dann noch an religiöser Doctrin bleibt, damit läßt sich vielleicht unterhandeln. Aber auch das ist nicht einmal der Beachtung werth, so unbedeutend ist es.

Wer den Katholicismus nur aus der Anschauung

kennt, der kann sich das nicht denken. Es ist mir selbst so ergangen, aber es ist so wie ich sage. Die äußere Würde und und Feierlichkeit des Katholicismus läßt vermuthen, die rechte Feier, das Opfer des Herzens an Gott, sei doch darin als Hauptsache verborgen, das Meßopfer sei doch ein wundervolles Symbol dafür. Man meint, das Gewicht, welches auf die Werke gelegt werde, sei doch anzuerkennen der bloßen Glaubensgerechtigkeit gegenüber. Die priesterliche Leitung der einzelnen Gläubigen, des einzelnen Schäfleins der großen Heerde, sei doch eine recht praktische, tüchtige Organisation. Aber, lieber Herr, Alles das werden die Priester sofort desavouiren. Wo sie unbekannt sind, simuliren sie diese Vorzüge, stellen das als ihre Tendenz dar. In Praxi — und diese ist ihr Ein und Alles — ist's ganz anders. Das Opfer des Herzens ist ihnen nichts. Sie kennen nur das Opfer an die Hierarchie, nicht an Gott. Die Werke sind ihnen nur werthvoll, wenn sie aus Gehorsam gegen die Kirche geschehen. Die Leitung des Einzelnen ist nicht Leitung zum Heil, sondern Uebung im Gehorsam. Bei uns, die wir sie kennen, geben sie sich nicht einmal die

Mühe, dieses zu verhüllen. Der Pulsschlag religiösen Lebens kann sich nur wider ihren eigenen Willen zeigen. Regt er sich aber doch so, daß er als das eigentlich Werthvolle sich geltend macht, dann ist's um den Katholicismus geschehen.

Sagen Sie: das Opfer meines Herzens, nicht das des Priesters ist das, was mich mit Gott vereint — was bleibt da vom Katholicismus? Sie können sagen: „Nun, daß der Priester dieses Opfer in mir weiht," aber Sie haben damit den Katholicismus noch gründlicher vernichtet. Das Priesterthum ist dahin, wenn es nicht mehr sühnend, sondern heilend wirkt. Das opus operatum ist dahin — kurz — Glaube und allgemeines Christenthum, folglich der Protestantismus ist eingeführt."

„Mein Gott, ja; das ist unbestreitbar genug; allein wo bliebe in kurzer Frist der Glanz des Katholicismus, theilten viele hoch wie Sie stehende Männer Ihre Ansicht."

„Vermögen wir denn bis jetzt etwas gegen sie? — Muß man nicht seine Gedanken in der Brust verschließen, wenn man nicht die ganze Schaar gegen

sich aufbringen will. Ist nicht das Weib sogar gefährdet, wenn es wagt, mit dem Wort Gottes in der Hand, in kindlich einfacher Weise, wie Elly, seine Ansicht zu vertreten? Und das wird nicht eher enden, ehe wirklich der Geist der alten Reformatoren alle Winkel Europas durchblitzt und es auch in den Herzen hell werden läßt, unwiderstehlich hell, denen jetzt die Finsterniß vortheilhaft zu sein scheint, die sie mit allen Resten verjährter Gewalt und Gerechtsame festzuhalten bemüht sind.

Sehen Sie das Volk an. Dringt man auf Besserung des Herzens?

Furcht vor der Strafe, welche der Priester dictirt, läßt den Sünder erzittern, nicht die Sorge, des allmächtigen Vaters Gnade mit Undank belohnt zu haben. Sehen Sie, wie diese Leute vor den Heiligenbildern knien, und sie um ihre Fürbitte anrufen, und fragen Sie sich, ob da noch das Verhältniß zwischen Menschen und Gott existirt, welches uns nach des Herrn Wort erlaubt zu sprechen: „Abba lieber Vater!“ Wo bleibt das herrlichste aller christlichen Vorrechte, der freie Zugang zu Gott, das uns Chri-

stus erworben hat? Und endlich diese entsetzliche Gewalt der Priester über den Seelenfrieden ihrer Beichtkinder!

Wie wird und muß Elly's Bruder leiden, falls er weiß, was ihr in Folge seiner Anklage widerfahren ist und er dennoch, selbst bei tiefster Reue, außer Stande ist, sie zu befreien, eben, weil er, der Priester, gutheißen muß, was seine Vorgesetzten als Heilmittel für sie bestimmten und ausführten.

Ferner die Eltern! Freilich kenne ich auch nicht den Grad ihres Einverständnisses bei dieser schmachvollen Angelegenheit. Allein La Phare ist völlig ruhelos seit dem Tage, da die Tochter verschwand. Weshalb, wenn er sich nicht betheiligt hatte, wenn er nicht mit daran gearbeitet hatte, sie zu verderben, sie, die der Engel der Armen, die Fürbitterin aller Trauernden und Angeklagten auf Schloß Arlonbourg gewesen ist!"

Der wackere Vertheidiger Elly's hatte sich erhoben und war bewegt an das Fenster getreten. Nach einer Weile wandte er sich dem Tische wieder zu und fragte mit völlig ruhiger Stimme:

„Was thun wir denn jetzt, lieber Herr Pastor, ihre Sicherheit in Bremen zu begründen, wenigstens bis Harten die Reise nach England verträgt? Natürlich wird sie ihn nicht verlassen wollen.“

„Die Damen müssen unter den Schutz des Senats und, hilft das nichts, unter den des englischen Consuls gestellt werden, meine ich.“

„Letzteres würde nichts helfen, da Keine von ihnen Anspruch auf England als Heimath machen kann. Uebrigens glaube ich, hat der Senat der freien Stadt das Recht, die Auslieferung der geflüchteten Nonnen unter vorliegenden Verhältnissen gradezu zu zu verweigern. Wollen versuchen. Freilich muß ich meinen Urlaub etwas über die Gebühr ausdehnen, doch das findet sich. Ihre Rettung ist wichtiger, als alles Andere.“

Sobald die beiden Männer fortgegangen waren, die nöthigen Schritte in dieser Hinsicht zu thun, ging die Pastorin hinauf, um zu sehen, ob ihre lieben Gäste noch schliefen.

Harten war erwacht und glühte im starken Fieber. Er hatte das Resultat seines Kampfes aus dem

Gedächtniß verloren und erlag fast der Angst um seine Elly. Nur ihr Erscheinen konnte ihn beruhigen, nun eilte die barmherzige Frau raschen Schrittes der Kammer zu, wo Elly und Gratia ruhten. Beide wurden erst durch ihren Eintritt erweckt, auf's Neue durch das Bewußtsein der Freiheit berauscht. In wenig Minuten war Elly angekleidet, denn die Pastorin mahnte zur Eile, ohne sie mit der Nachricht über Harten's Befinden zu ängstigen.

Mit der Bitte, Elly möge jede Aufregung verhüten, öffnete sie leise die Thür zu dem Zimmer des Kranken, und ließ sie allein hineingehen. Sie selbst eilte dem Arzt entgegen, den ihr Mann auf dem Wege aufgesucht und in das Vertrauen gezogen hatte.

Harten sah die Thüre sich aufthun und Elly eintreten. Anfangs erkannte er sie nicht und richtete seine großen fragenden Augen auf sie.

Sie flog herzu, kniete vor seinem Lager nieder, küßte seine Hände und nannte ihn mit allen süßen Namen, welche Liebe, Dank und Sorge zuzuflüstern vermögen.

Da verklärte sich sein geängstetes Gesicht zu dem Bilde des seligsten Friedens:

„Elly, Elly, Du bist bei mir, Du lebst, Du bist frei? — Nun habe ich genug gelebt, nun preise ich Gott!“

Todtenblässe überzog seine Züge, er sank zurück, eben als die Pastorin mit dem Arzte auf der Schwelle erschien, welcher dem vor Schreck gelähmten Mädchen den Trost schenkte, sie habe für des Freundes Leben nichts zu fürchten.

Sobald Harten's Zustand mit kundigem Auge geprüft und die nöthigen Anordnungen getroffen waren, durfte sie sich zu ihm setzen, ihn behüten und seiner pflegen.

Er kannte sie nicht nur, sondern alle Angst, alle wilden Fieberphantasien flohen vor der Macht ihres holden Lächelns, vor dem Glanz ihres Liebe strahlenden Auges.

So ward auch die grenzenlose Freude, die Geliebte gerettet, lebend vor sich zu haben, selbst das Werkzeug ihrer Befreiung gewesen zu sein, dem Arzte ein gar trefflicher Beistand und er genas schneller,

als man hätte erwarten dürfen. Nur Eins blieb, was Alle mit Sorge erfüllte, der Husten, dieser entsetzliche, Unheil verkündende Husten und der Schmerz in der Brust, den selbst die Wonne des höchsten, reinsten Glücks nicht zu tödten vermochte. Bis zu diesem Zeitpunkt freilich hatte der Freund und Beschützer Aller, der Herr von Geyershaus nicht bleiben können, sie durch sein allzeit ermuthigendes Wort zu erfrischen. Schon zwei Tage nach ihrer Ankunft in Bremen mußte er auf seinen Posten zurück. — Bouillon, wie nahe war es der einst so geliebten Heimath. Wie inhaltschwer wog der Name auf der Waage ihrer Lebensschicksale.

Wie würde die Nachricht von ihrem Wiedererscheinen auf dem Schloß Arlonburg von den Eltern aufgenommen werden? Sie war dem Kloster entflohen — ob gegen den Willen des Vaters? — Harten, der Verachtete, der Verwiesene, hatte sie dem Grab der Verbannung entrissen — würde diese Kunde den Vater vielleicht zur Versöhnung, zur Bestätigung der ihm von Elly zugesagten Rechte führen, oder war die Macht des verletzten Ahnenstolzes der Erben eines

erlauchten Namens noch groß genug, alle Regungen des Dankes zu ersticken? — — Man kam endlich dahin überein, der Commandant solle von seinem Platze aus erst das Terrain sondiren, sowohl hinsichtlich der möglichen Wiederaufnahme Elly's, als auch der angestellten Nachforschungen von Seiten Thorstratens und Anselmo's.

Sein Ausspruch sollte dann ihr Schweigen oder Reden, ihr Bleiben oder Weiterziehen bestimmen. Bis dahin tiefstes Geheimniß über ihre wirklichen Namen und über den Grund ihres Aufenthaltes in Bremen, wo die beiden Mädchen für Verwandte der Pastorin Mühlenbruch gelten, übrigens so selten wie thunlich, das schirmende Dach des Gastfreundes verlassen sollten. Harten war Mühlenbruch's Freund und schon mehrmals als Gast dort gesehen worden. Uebrigens konnte Thorstraten schwerlich seine Theilnahme an der Flucht der Nonnen argwöhnen, wenn er auch durch Kerner erfahren haben mochte, er sei der Familie La Phare befreundet gewesen. Nachdem dies Alles festgestellt war, durfte der Augenblick des Abschieds nicht weiter hinausgeschoben werden.

Elly's Aufregung war unbeschreiblich. Schluchzend warf sie sich in seine Arme und hauchte: „Reden Sie zuerst mit Mama. Sie wird noch Liebe für mich haben, ich weiß es, ich fühle es."

„Ich werde Ihnen über Alles Bericht erstatten, liebes Kind," antwortete er tief erschüttert, „werde Ihnen Alles schreiben, was sich dem Papier anvertrauen läßt. Ist dieser Verkehr nicht ausführbar, ohne Thorstratens Späher zu wecken, so nehme ich wieder Urlaub und bringe Ihnen persönlich Nachricht."

„Unser Beschützer, unser Tröster! Wie sollen wir Ihnen danken für die tausendfältig uns gebrachten Opfer."

„Dadurch, daß ich bei meiner Rückkehr den strahlenden Blick, die rothen frischen Wangen wiederfinde, welche ehedem die „Rose von Arlonbourg" so reizend machten," entgegnete er lächelnd. Dann fügte er mit tiefem Ernst hinzu: „Nicht alle Röthe der Wangen und nicht alle großen, strahlenden Augen gefallen mir freilich. Mich ängstigt unsers herrlichen, theuren Freundes Aussehen drinnen, mehr als ich zeigen wollte. —

Wüßte ich ihn nicht in jeder Weise den besten Händen anvertraut, es wäre mir unmöglich fortzureisen."

Elly's Antlitz war plötzlich von heißen Thränen überströmt.

„Gott verhüte, daß seinem Leben Gefahr drohe! Daß meine Befreiung ihm die Gesundheit geraubt hätte. O, ich hoffe, ich hoffe doch, er wird bald genesen. Muß ich doch ihm noch den vollen Lohn bieten können in einem ganzen Leben voll hingebender, dienender Liebe. O, er wird, er muß mir erhalten bleiben! Gott kann ihn mir nicht nehmen, er kann es nicht, er wird es nicht!"

„Fürbitte vermag oft Wunder zu thun, Elly," entgegnete der Commandant, ihre beiden emporgehobenen Hände erfassend. „Wir wollen Beide nicht innehalten, um die Erhaltung dieses reinsten und besten aller Menschenkinder zu flehen. — Sollte er aber dennoch schwächer werden — wir müssen, ehe ich reise, auch das noch verabreden, liebes Kind — so melden Sie es mir unverzüglich, lassen Sie aber die Adresse durch Mühlenbruch schreiben. Vorsicht überall und allzeit. Außerdem schreiben Sie Niemanden, hören Sie, Nie-

manden. Nennen Sie Niemanden Ihren oder Gratia's Namen; bleiben Sie die Nichten der Pastorin, Anna und Martha, bis ich das Gebot für aufgehoben erkläre. Wir sind noch lange nicht sicher, die Macht Ihrer Todfeinde reicht weit. Erst müssen wir das Resultat wissen und hauptsächlich versuchen, durch Vermittlung des Lord Carrywood den Thorstraten unschädlich zu machen. Nur ein Mittel giebt es, Sie aus dem Bereich seiner Macht zu bringen; doch dazu möchte ich, als Protestant, nicht gerade rathen, denn ich hasse Proselytenmacherei."

„Nennen Sie mir dennoch das Mittel, Herr Commandant."

„Oeffentliches Uebertreten zu unserer, zur protestantischen Kirche."

„Aus Furcht würde ich niemals diesen Schritt thun, wohl aber aus Ueberzeugung. Und eben diese war schon lange dem Glauben der römischen Kirche entfremdet. Grade manches Gespräch, noch in der lieben Heimath geführt, offenbarte den Eltern und dem Bruder meine, ihrer Meinung nach, ketzerischen Ansichten und veranlaßte diese Fluth des Leids, der

Sie mich entrissen haben. In jenem Kloster, das mich heilen, mich eines Besseren belehren sollte, reifte der Wunsch zum Entschluß und jetzt warte ich nur auf meines Harten Genesung, um auch in dieser Hinsicht mit ihm Eins zu sein, wie in allen andern Lebensfragen. Möge es mir neues Leid zutragen oder meine persönliche Sicherheit begründen, dies liegt außer der Frage. Ich fürchte das Erstere, denn es verschließt mir vielleicht für immer das Vaterhaus, das Vaterland."

„Glauben Sie doch nicht, daß Harten dieses neue Opfer verlangt."

„Auch er nicht — so heilig mir jeder seiner Wünsche ist — würde hier ein Für oder Gegen in die Waage legen können, sein Sie davon überzeugt. Nicht weil der Freund meiner Seele Protestant ist verlasse ich den Boden, auf dem ich erwuchs. Nur, weil der Allmächtige mich einzig und allein durch den Schatz der reineren Anschauung der Protestanten, durch das Licht der aus der heiligen Schrift geschöpften Wahrheit, durch den tiefsten Seelenfrieden, dieser ersten und herrlichsten Frucht jener Gabe, in Mitten finster-

ster Nacht beruhigt und gekräftigt hat, mir gegen die schwersten Versuchungen Schild und Waffe gewesen ist. Darum, Herr Commandant, darum schon bin ich Protestantin dem Herzen nach. Ich werde durch öffentlichen Uebertritt frei und fröhlich vor aller Welt bekennen, welche Kraft es war, die mir, einem schwachen, ungelehrten Mädchen, den unbesiegbaren Muth einflößte, gegen alle finsteren Gewalten zu kämpfen, die mich, wie auf Adlersflügeln, über alle Abgründe hinwegtrug."

Er schaute eine Weile sinnend auf dieses von Begeisterung leuchtende Antlitz, dessen Ausdruck auch ihn so mächtig ergriff, wie Gratia einst in der düsteren Zelle. Dann küßte er freundlich ihre Stirn zum Abschied, grüßte noch einmal zurück und war fort.

Es folgte nun eine Zeit friedevollen Stilllebens in dem Predigerhause für die drei Freunde.

Täglich wohl erfaßte sie die Furcht, ob sie von der katholischen Geistlichkeit würden reclamirt werden; allabendlich aber auch gingen sie mit innigem Dank für ihre nicht gestörte Sicherheit zur Ruhe.

Der Herbst zog heran und vorüber mit seinem

Brausen. Die Bäume verloren auch den letzten Rest ihres Blätterschmuckes, die Felder, längst des reichen Segens entkleidet, überzogen sich mit Reif.

Niemand forschte nach ihnen, weder bei dem Prediger, noch bei dem Bremer Senat. Niemand störte ihr glückliches Beisammenleben.

Glücklich? — Glücklich? — —

In einer Hinsicht wenigstens war ihr Glück so unbegrenzt, wie es selten sich auf dieser Erde findet.

Unmöglich wäre es, ein reineres und schöneres Verhältniß zu denken, als das, welches zwischen Harten und Elly obwaltete.

In Beider Herzen lebte eine Liebe zu tief und allgewaltig, als daß sie daran hätten zweifeln können; allein diese Liebe, göttlicher Natur, geläutert in dem Feuer des Leides und der Entsagung, war rein von allem leidenschaftlichen Wünschen. Sie gehörten einander für die Ewigkeit mehr noch, als für die Erde. Dies fühlten und erkannten Beide.

Wohl konnte das Leben sie nicht von einander trennen — weniger noch für einander näher bringen.

— — Das Erdensein zerrann unter Hartens Füßen — seine Stunden waren gezählt.

Körnlein auf Körnlein rollte aus der Sanduhr seines Lebens in die Hand des wartenden Todes und ob auch dieser, seinem Erscheinen das Herbe nehmend, in der Lichtgestalt eines Himmelsboten sich zeigte, ward doch die Mission desselben bald Allen klar, so sehr sie auch von Lebenshoffnung und Zukunftsglück zu reden bemüht waren.

Nicht die in Folge der Aufregung entstandene letzte Krankheit war die eigentliche Ursache dieser nie endenden Besorgniß. Im Gegentheil war er nach Verlauf einiger Wochen unter des geschickten Arztes Behandlung bei so treuer Pflege genesen.

Deßungeachtet war sie doch nicht ohne entscheidenden Einfluß geblieben.

Sie hatte vollendet, was die Seelenqualen der vergangenen zwei Jahre vorbereitet hatten.

Diese schon hatten den schönen starken Baum geknickt, die Krone entblättert, das Mark des Lebens in seinem Stamm vergiftet. Der jetzt auf ihn fallende, holde Frühlingsstrahl, der erfrischende Thau

dieses nie gehofften, nun erlangten Glückes, konnte ihn nicht neu schaffen. Er vermochte nur, ihn scheinbar aufrichtend, den Rest der Lebenskraft an das Licht zu locken, noch so schöne, aber zarte Sprößlinge hervorzutreiben, daß unter diesem zarten Grün der Hoffnung die ausgestreckte Hand des Todes verborgen blieb, die diesen Baum in den Himmelsgarten verpflanzen sollte.

Seit dem Tage schon, da er Arlonbourg mit erstorbener Hoffnung verlassen mußte, brannte das unvertilgbare Weh um Elly in seiner Brust fort und fort.

Wie seine ganze Persönlichkeit mehr die leichterregte, liebende, aber nicht recht männlich-energische Künstlerseele kenntzeichnete, so hatte er auch weder Kraft und Willen, den Uebergriffen des Schmerzes auf Körper und Geist zu wehren. Im Gegentheil, den zerstörenden Einfluß dieses Giftes an sich selbst zu erkennen und dessen Fortschritten zu folgen, ward ihm ein Genuß.

Selbst seine Mutter, die erst bei jenem Gespräch, dessen wir gedachten, den Schatten erkannte und end-

lich das Dahinschwinden der Jugendkraft in ihrem Sohn richtig deuten lernte, vermochte nicht ihn zum ernsten Kampf gegen diese Schwäche aufzurütteln. Er verzehrte sich in thatenlosem Gram und freute sich selbst der Gewalt seiner hoffnungslosen und doch unsterblichen Liebe noch unter ihrer auflösenden Wucht. —

Wie tief hatte er jetzt seine unmännliche Schwäche zu beklagen.

Mit einem Schlage, in einem Moment auch war sie besiegt, die Thatenlosigkeit verschwunden und zu einer unbezwinglichen Kraft, zu einer nicht zu ermüdenden Thatkraft umgeschaffen, sobald die Nachricht, sie sei geraubt, mißhandelt, jedenfalls in Gefahr, ihn aus jener verzehrenden Lethargie aufjagte.

Er fühlte sich zu ihrer Rettung von höherer Hand berufen und setzte das Leben für die Lösung dieser Aufgabe ein.

In der Exaltation seines ganzen Wesens ertrug er nicht nur leicht die endlosen Anstrengungen dieser zwei nun folgenden Jahre, er fühlte sie kaum.

Leise und verborgen arbeitete desungeachtet die

zerstörende Hand in ihm weiter. Diese erschöpfenden Wechsel jäher Hoffnung und Verzweiflung, diese grellen Uebergänge vom Licht zur Nacht, von tiefer Finsterniß zum leuchtenden Morgenstrahl waren zu überwältigend für eine schwache Menschenbrust.

Miß Bennywall's Sorgen hatte er nicht beachtet; wie hätte er Ruhe gehabt, an sich zu denken, für sich zu sorgen, so lange Elly seiner bedürfe.

Seit seiner Ankunft in X.... steigerte sich sein Leid, doch in dem Verzweifeln bei dem unnützen Versuchen war ihm die Aussicht auf eine endliche Erlösung nur zu willkommen.

In jener Nacht aber, wo er, nach der anstrengenden Arbeit und übermäßigen Erhitzung in dem entdeckten, von mephitischer Luft erfüllten Klostergange, unter freiem Himmel einschlief, wo seine schweißtriefende Stirn durch die Kühle der Oktobernacht plötzlich trocknete und erkaltete — in jener Nacht eigentlich traf ihn die Hand des Todesengels.

Sein Geschick entschied sich eben, als das Morgenroth eines neuen Erdenhimmels seinen Horizont zu färben gewillt war.

Noch einmal gab die göttliche Kraft seiner treuen, heißen Liebe, die Exaltation seines Geistes ihm die Kraft, den erliegenden Körper zu stählen, ihn zu tragen, bis der Sieg gewonnen, bis das theure Kleinod, um das er litt, errungen, sein Werk vollendet war.

Damit hatte er, wie er selbst einst zu Edith gesagt, sein Ziel erreicht, die Aufgabe seiner Pilgerfahrt gelöst.

Englands Küste aufzusuchen war unmöglich. Nur mit Aufbietung aller Selbstbeherrschung und Willenskraft ertrug er die Bewegung des Wagens während der zweitägigigen Fahrt bis Bremen. Man mußte alle weiteren Pläne um seinetwegen fallen lassen und die mit aller Herzlichkeit gebotene Gastlichkeit im Predigerhause dankbar entgegennehmen.

Es war eine glückliche Fügung Gottes, denn in bessere Hände, an freundlichere Herzen hätte der Vater Aller sie nicht bringen können.

Der Pastor Mühlenbruch war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Sein klares intelligentes Auge erglänzte von dem Strahl der Gottes- und Menschenliebe; seine hohe Stirn mit der scharfen Falte

zwischen den starken Brauen bezeichnete den Denker; der vor der Zeit ergraute Scheitel bekundete den Gelehrten, dem die Stunden der Nacht für die im Dienste seiner Gemeinde verbrauchten Tagesstunden Ersatz bieten mußten.

Er war älter als Harten und hatte schon in Beider Studienzeit mehr das Amt des Mentors als des Genossen vertreten.

Seine Frau Maria, eine echte Christin, die neben der Innigkeit der einen Schwester des Lazarus, die Tüchtigkeit und Hausfrauenenergie der andern in sich trug, unterstützte ihn kräftig in Ausübung seiner liebevollen Sorge für seine Gemeinde. Wo das Wort ihres Mannes Ruhe und Ergebenheit in den Willen des Herrn hervorzurufen wußte, da strebte sie mit praktischem Sinn der nun geduldig hingenommenen Noth zu wehren. Sie füllte die Hand, wenn der Mann das Herz gestillt hatte, und zwiefacher Segen strömte auf dieses Predigerhaus zurück, welches seine Aufgabe so wohl zu lösen verstand.

Den drei Gastfreunden war ihre Gegenwart von unberechenbarem Werth. Ihrer Klugheit und Ver-

schwiegenheit verdankten sie vornehmlich die Behütung des Geheimnisses.

Die Leichtigkeit, mit der sie Gratia und Elly über die Gefahren der Namenänderung und Wandlung ihrer Person den Besuchenden gegenüber hinwegtrug, war eben so drollig als verständig. Schon rötheten sich die Wangen Elly's in jugendlicher Lieblichkeit, ihr Gang gewann wieder die anmuthige Leichtigkeit, die den Vater so oft entzückt hatte. Ihre Rede, nicht mehr in Thränen schwindend, oder vor Entrüstung zitternd, war wohlklingend und gedankenreich, wenn auch ihre ehemals so kindliche Fröhlichkeit sich noch nicht durch all die bangen Sorgen in Bezug auf die Zukunft hindurch zu ringen vermochte.

Nur in Hartens Gegenwart zwang sie sich gleichmäßig ruhig und froh zu erscheinen; war doch der Widerschein des Glückes, den ihr Lächeln in seinem schönen, bleichen Antlitz hervorzauberte, schon einiger Anstrengung und Selbstbeherrschung werth.

Saß sie allein, oder mit ihren Freunden ohne Harten, so brach sie nicht selten unter der Angst und

Frage um der Eltern Gesinnung in sich zusammen. Dann verstand die Frau Mühlenbruch es am besten, sie und ihre überbrausenden Gefühle wieder in die nöthige Dämmung zurück zu leiten, sie geduldig auf den Ausgang warten zu lehren und sie, im Hinblick auf die schon erfahrenen Zeichen der rettenden Gotteshand zum Hoffen künftiger Gnadengaben zu bereiten.

Noch größeren Einfluß übte die liebenswürdige Frau auf Gratia. Eben weil Elly's Gegenwart für Harten unentbehrlich war, er nur in ihrem Auge lebte, nur in ihrer Nähe leicht zu athmen schien, so blieb ihr, ungeachtet ihrer innigen Zärtlichkeit für die theure Freundin nur wenig Zeit und Gratia hätte in Mitten der neuen Freiheit sich vereinsamter und verlassener gefühlt, als im stillen Kloster, hätte sie nicht in der Pastorin einen rechten Halt gefunden.

Wenn Elly neben Harten saß, ihm zuschaute, wie er malte; mit ihm plauderte, wenn er ruhte; half Gratia der thätigen Hausfrau bei Allem, was den Tag einer deutschen Hausmutter ausfüllt. Sie ließ sich unterweisen in Küche und Keller, war unge-

mein eifrig im Vollenden der Kleidungsstücke für Hülfsbedürftige, im Bereiten der Speisen für Kranke und fühlte sich in dieser Arbeit unendlich glücklich und befriedigt.

Zugleich schöpfte ihr Geist aus dem Quell des Lebens, den die liebenswürdige Frau ihr bot, nicht in Form der ermahnenden Lehre, sondern in der des eigenen Vorbildes. Gratia sah und erkannte, wie ein echtes Frauenherz, getragen von Liebe und Treue für den Herrn, ihm besser dient, ihm eine willkommnere Jüngerin sein kann durch ein Leben der frommen That, als durch das der frommen Betrachtung. Das Klosterleben und das Leben wohl in aber nicht nach Art der Welt trat in seinen Gegensätzen vor ihr Urtheil und sie dankte Gott für die Erlösung aus ihrer auch in dieser Hinsicht falschen Lebensstellung.

Anfangs fühlte sie sich in ihrem Gewissen geängstet und bedrückt, wenn sie sah, daß die vielen religiösen Handlungen, die Selbstpeinigungen, Wachen und Entsagungen, die bisher ihr Leben ausgefüllt

hatten, von diesen Leuten für überflüssig erklärt schienen.

Noch immer siegte die Gewohnheit so vieler Jahre über sie. Zu den ihr gewohnten Stunden kniete sie auch hier in ihrem Kämmerchen nieder und betete ihre regelmäßigen Gebete, erröthete aber wie beschämt, wenn sie dabei überrascht wurde.

Niemals indeß sah sie sich deshalb verlacht, niemals getadelt. Dagegen benutzte der Pastor Mühlenbruch namentlich den im Hause üblichen Morgen-Gottesdienst, an welchem Alle theilnahmen, dazu, sie allmählich über den wirklichen Werth solcher Gebräuche aufzuklären, zugleich ihr die Gefahr vorzulegen, sich aus solchen Selbstpeinigungen, regelmäßigen Gebeten und Opfern ein Verdienst Gott gegenüber zu schaffen, während wir doch nur durch die Gnade das Leben gewinnen können und darnach, ohne Zwang, nur getrieben von überwallender Dankbarkeit und Gegenliebe ihm auch wohlgefällig handeln werden.

Da ist es dann kein Streben mehr nach eignem Verdienst, nach eigner Werkgerechtigkeit, was uns

heißt und zwingt unser Leben Tag um Tag der Ehre des Herrn, dem Wohl der Nebenmenschen, dem Heil der eigenen Seele zu weihen; sondern es ist das Ausströmen der unbesiegbaren Liebe des erlösten Herzens, welchem kein Opfer, kein Werk der Selbstverleugnung groß genug erscheint, dem allbarmherzigen Vater, dem bis in den Tod liebenden Erlöser für das selige Bewußtsein dieses erlangten Friedens ausreichenden Dank darzubringen.

Da ist das Herz nicht mehr geknechtet von Angst wegen eines unvollkommenen Werkes, eines unterlassenen Gebetes, einer zu gering vollzogenen Selbstkasteiung. Nichts fühlt es als die kindlichste Fröhlichkeit gewiß Gottes Kind zu sein, ein Kind, das mit innigem, anschmiegenden Flehen furchtlos zu dem Vater treten darf, Hülfe im Leid, Trost in der Trübsal, Vergebung für das begangene Unrecht zu erbitten.

Da reißt eine neue Sünde nicht mehr von, sondern zu Gott; denn es giebt für solche Seelen kein Glück, keinen Frieden wieder, ehe diese Sünde an dem Herzen Gottes getilgt ist, mit Thränen des

Schmerzes, gegen den allliebenden, treuen Vater gefrevelt zu haben, bereut, und so eben ein Mittel geworden ist, kräftiger und fester im Guten zu werden, den Schritt auf der Bahn des Rechten sicherer zu machen.

Mehr und mehr brach das Licht hindurch. Sie wurde eine „Begnadigte" im rechten Sinne des Wortes und umfaßte die Mühlenbruchs bald mit aller Verehrung und Liebe, deren ihr edles Herz fähig war. Und wie sie selbst den Frieden der Vergebung in ihrem Innern empfand, so lernte sie ihren Widersachern aus freiem, vollen Herzen vergeben und das ihr geschehene Unrecht, welches dreißig Jahre lang ihre Gedanken vergiftet hatte, vergessen, in das Meer der Vergangenheit versenken.

Eine Frage war oft zwischen Allen zum Gegenstand der Erörterung erhoben worden und jedesmal, ohne ausreichende Erledigung zu finden, zurückgewiesen worden.

Wann sollten Elly's Eltern ihre Befreiung erfahren und aufgefordert werden über sie zu verfügen.

Harten hielt diesen Augenblick zurück durch seine Bitte, durch sein Befinden.

Niemand wagte ihm zu widerstehen; denn Jeder fühlte, es hieße ihm den Todesstoß versetzen, wollte man Elly von ihm trennen, und er, wie alle Anderen ahnten, was ohne dies der kommende Lenz bringen werde. Wer wollte und konnte grausam auf die letzten Tage eines edlen, treuen Menschen den Schleier der ewigen Nacht herabziehen, ehe die Hand Gottes selbst nahte.

Wir sagen, Alle wußten und erkannten den nahen Ausgang? — Alle nicht, denn Elly wurde auf Hartens ausdrücklichen Willen, in der Täuschung lieblicher Hoffnung erhalten.

Nachdem er, bald nach seines Freundes Abreise, eine lange, geheime Unterredung mit seinem Arzte gehabt hatte, gab er sich keiner Selbsttäuschung mehr hin. Nur den Gedanken konnte er nicht ertragen, Elly solle schon jetzt die Gefahr ahnen. Hatte sie doch schon übergenug gelitten und bedurfte der Zeit, erst wieder an die Gedanken von Erdenglück und Erden-

hoffnung festzuwachsen, ehe neue Wolken ihr die Sonne verdeckten.

Er selbst wollte, er allein, ihr allmählich die Augen öffnen und mit der Allmacht seiner Liebe, sie selbst durch diesen Sturm hinwegtragend, zum zweiten Mal sie vor Untergang schützen, sie dem Leben erhalten

Diese Aufgabe zu lösen, bedurfte er aber der ungestörten Ruhe und Niemand hätte vermocht, ihm entgegen zu sein.

Auf seine Bitte benachrichtigte der Commandant seine Mutter von seinem Aufenthalt in Bremen, ohne ihre Reise dahin zu veranlassen.

Es wäre unvorsichtig gewesen. Die Entfernung der Frau hätte die Aufmerksamkeit der Geistlichkeit vielleicht wecken und auf die richtige Spur leiten können. Selbst seiner Erkrankung wurde nicht gegen sie erwähnt, da sie in ihrer schlichten Weise weder die Wichtigkeit der Geheimhaltung begriffen, noch in dem Egoismus der Mutterliebe seine Pflege mit Anderen, selbst nicht mit Elly getheilt hätte.

Sie wäre ein störendes Element, ungeachtet ihres

natürlichen Rechtes, in diesem Kreise geworden und Harten hatte noch einen besonderen Plan, dessen Ausführung ihm als Abschluß seiner Mission in Bezug auf sein Kleinod vor Augen stand, und der ihn selbst die Ankunft seiner Mutter noch nicht wünschen ließ.

Bevor er heimginge, wollte er Elly in den Schooß der protestantischen Kirche aufgenommen sehen. Sie aber, den Grund seiner Eile hierbei nicht ahnend, schob diesen Act theils um Gratia's willen, die ihr noch nicht bereit schien, theils seinetwegen von Woche zu Woche hinaus, hoffend, er werde bald kräftiger und gesunder sein und dann leichter die Aufregung solcher Handlung ertragen.

Die Stunden der Ruhe benutzte nun Harten zu einem letzten Werk, zu dem Schwanengesang seines Künstlerlebens.

Er zauberte ihr holdes, wieder erblühtes Antlitz noch einmal auf die Leinwand und wer würde an der Schönheit, an der Vollendung dieses Bildes zweifeln dürfen, der Beide beobachten konnte, wenn er malte.

Während deß waren die zwei Freunde, Herr von Geyershaus und Lord Carrywood nach außen

thätig. Die Briefe des Ersteren, verborgen unter der Adresse des Predigers gaben Anfangs wenig Aufklärung. Der Commandant meinte, Thorstraten und Anselmo beabsichtigten ihre Nachforschungen mit derselben Vorsicht zu beginnen, mit welcher die Entführung ausgeübt worden. Keine Anzeige, keine ihm zur Kunde kommenden Maßregeln deuteten auf ein Verfolgen der entflohenen Nonnen hin.

Von Arlonbourg wußte er nur, Elly's Eltern wären für den Winter nach dem Süden gegangen, die gefährdete Gesundheit der Frau von La Phare wieder zu befestigen. Anaïs begleitete nicht die Eltern, sondern lebte in einer Erziehungs-Anstalt, sollte aber zum Frühling von dort abgeholt und mit heimgebracht werden. — Frau von der Wacht war gestorben. — Ihr Sohn Egon lebte noch in Antwerpen in strengster Abgeschiedenheit von aller Welt. Er war finster, fast menschenfeindlich geworden; selbst sein Amt hatte er niedergelegt und vergrub sich, wie es hieß, in Studien, um seinen Gram zu betäuben. — Von Joseph Kerner konnte er nichts berichten, hoffte aber durch

den Lord Carrywood bald Neues zu erfahren. Das Schloß stand fast verödet für den Augenblick, nur administrirt von dem jetzt kränkelnden, fast zum Greise gealterten Marquis von Mironville.

Ihm sich anzuvertrauen, wagte nicht der Commandant aus Furcht vor dem Caplan des Schlosses. Wie er sich Egon von der Wacht gegenüber zu verhalten habe, wollte er nicht persönlich entscheiden, sondern forderte Elly's und Harten's Willen erst zu erfahren.

Er kannte Beider Stellung zu diesem Herrn und fürchtete hier durch übelangebrachte Offenheit eher Unheil als Segen zu stiften.

„Laß ihn warten, ach, laß Alles warten bis zum Frühling, wo die Eltern heimkehren, mein Kleinod, mein Liebling," sagte Harten leise und preßte ihre Hand an seine Brust. Fürchtete er doch nicht ohne Grund Egon, sein ehemaliger Nebenbuhler, werde ihm ihre beglückende Nähe nicht gönnen, werde sie ihm rauben, und doch waren es vielleicht nur noch wenig Monde, die sie ihm weihen konnte, während

Egon in der Fülle der Kraft, die volle Länge des Lebens vor sich sah.

Elly schaute auf ihren Freund und verstand seine Gedanken aus dem trostlosen Ausdruck seines Antlitzes.

Wohl that es ihr weh die Zeit der Sorge um sie in den Herzen der Beschützer ihrer Kindheit verlängern zu sollen, wo ein einziges Wort und Lebenszeichen von ihr sie hätte zum endlosen Jubel erweckt, sie in geflügelter Eile hätte nach Bremen reisen lassen; doch hier war eine höhere Pflicht, die ihrem Sehnen Einhalt gebot.

Alle hatten sie verschmachten lassen, nur Er nicht, der jetzt um ihretwillen litt, über dessen Krankheit sie vergeblich die Augen zu schließen bemüht war. Keine Gewalt der Erde hätte sie vermocht, ihn zu betrüben, ihn in seiner Schwäche zu verlassen.

Mit holdem Lächeln beugte sie sich zu ihm hinüber und flüsterte: „Fürchte nichts, mein theurer Harten, Deine Elly verläßt Dich nicht.“ Dann theilte sie dem Commandanten ihren Entschluß mit, die Enthüllung ihrer Rettung, so weit an ihr sei, bis

zur Rückkehr der Eltern zu verschieben und fügte die Bitte bei, er möge, wie bisher, der treue Wächter ihrer Ruhe, ihres Glückes sein und sie warnen, wenn Gefahr drohe.

Zweites Capitel.

Noch einmal das Kloster.

Es scheint an der Zeit einmal in Elly's Klosterzelle wieder einzukehren, um den Eindruck zu belauschen, den ihr Verschwinden hervorrief.

Bis nach der Frühmette, wo Gratia fehlte, hatte Niemand eine Ahnung von dem Vorgefallenen. Man suchte sie natürlich in ihrer Zelle, glaubte sie sei krank; denn die Thür war verschlossen. Sobald es erlaubt war die Domina zu stören, erschien Afra auf der Schwelle des Schlafgemachs, den Vorfall zu melden.

„Ohne Frage ist sie bei der Novize," antwortete die Aebtissin ärgerlich. „Es wäre besser, die Novizmeisterin wendete mehr Strenge gegen dies eigensinnige Geschöpf an, als daß sie ihr mit salbungsvollen Ermahnungen fort und fort nachschleicht."

„Auch die Kammer der Novize ist nicht zu öffnen, folglich ist, ungeachtet meines Verbotes, diese allein, oder Gratia hat sich mit ihr eingeschlossen."

„Befiehl Beiden vor mir zu erscheinen und zwar sogleich."

„Ist geschehen, Gnaden, ohne daß Antwort erfolgte."

Die Oberin wurde aufmerksam und erhob sich rasch von ihrem Lager, welches sie, auf besondern Dispens, während der Frühmette nicht zu verlassen genöthigt war.

In leichter Morgenkleidung schritt sie mit gefurchter, zorngeröthneter Stirn der Dienerin voran, den beiden Zellen zu. Sie beschloß ein schweres Strafexempel zu statuiren, um künftig vor ähnlichen Störungen ihrer Morgenruhe sicher zu sein.

Als nun aber auf den Schall ihrer gefürchteten Stimme wohl alle andern Nonnen erschreckt aus ihren Zellen hervorkamen, von den Geforderten aber Keine erschien, auch die Thür der Zellen sich nicht aufthat, erbleichte die Gebieterin.

Gratia's Thür wurde erbrochen. Nichts Auffälliges bot sich den Blicken dar. Sie hatte sogar

einige Minuten auf ihrem Bette geruht, um Kraft zu sammeln.

Die Thür der braunen Zelle widerstand jeder Bemühung. Kein Schlüssel, kein Dietrich nützte. Endlich riß das starke Band, durch welches Gratia mit vielen Windungen unnd Verküpfungen das Oeffnen von innen erschwert hatte. Auch das Ansehen dieser Zelle war wie gewöhnlich, nur stand das Bett unberührt und schien etwas verschoben.

Entsetzen erfaßte die abergläubische Afra.

„Clara und Huberta haben sie geholt. Gestern war der Jahrestag ihrer Martern!" schrie sie gellend und stürzte, ohne Rücksicht auf die Domina, aus der verrufenen Zelle in den langen Corridor hinaus ihrer eigenen Kammer zu.

Bebend vor Zorn und doch ohne Verständniß des Zusammenhanges blickte die Aebtissin spähend in dem Raum umher, einen verrathenden Gegenstand zu entdecken.

Vergebliches Bemühen.

Wir wissen, wie sorgfältig Gratia alle Indicien vernichtet hatte.

Der Sage eines geheimen Ganges erinnerte sie sich nicht in dem Augenblick, oder hatte überhaupt bisher nicht daran geglaubt. Jedenfalls beachtete sie nicht die geringe Spalte, welche ihr so leicht den Weg hätte zeigen können.

Wohl dachte sie an Flucht, allein nicht von dieser Stelle aus. Sie argwöhnte Verrath und eines Andern Mitwirkung, als die der gespenstischen Nonnen.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, verließ sie die braune Zelle, verschloß sie sorgfältig und nahm den Schlüssel zu sich. Dann befahl sie der Afra, jeden Winkel des Klosters und Klostergartens zu durchsuchen, die Pförtnerin aber sogleich zu ihr zu führen, ohne vorher ihr etwas von dem Entweichen der Beiden mitzutheilen und ging auf ihr Zimmer im oberen Stock.

„Anselmo ist's!" murmelte sie vor sich hin. „Wehe ihm! — — Er muß sicher gemacht, dann überrascht und überführt werden. Diese Schmach des Klosters darf nicht ungerächt bleiben, er selbst durchaus nicht wieder hier zugelassen werden."

Daß Elly durch diese scheinbare Befreiung noch

intensiveren Qualen und Beleidigungen preisgegeben sein würde, war ihr gleichgültig, vielleicht gar willkommen; allein erfahren mußte sie, wo der Verführer sie versteckt hielt, um dann mit ihrem Vertrauten Thorstraten über die Wiederergreifung der Schuldigen berathen zu können. Wo konnte er sie so sicher verbergen, daß Thorstraten's weitsehendes Auge sie nicht finden, seine mächtige Hand sie nicht fassen könne. Und wenn er sie fand, mußte sie unverzüglich hierher zurück geschafft werden, denn nirgends war die That der beiden verbrecherischen Bundesgenossen so sicher vor den Blicken der weltlichen Gerechtigkeit verhüllt, als eben innerhalb der Mauern dieses Klosters. Jedenfalls mußte Elly wieder ergriffen werden, oder ihr und Thorstraten's Ansehen war verloren.

Und Gratia? — Natürlich Anselmo's bestochene Creatur. — Gleichgültig! — Aber Elly! Wenn sie frei käme! Wenn durch ihre Thränen, durch ihre rührende Schönheit der Pater, erweicht, sie den Eltern zurückgäbe! — „Nimmermehr!" unterbrach sie sich im halblauten Selbstgespräch und sprang wild

empor. „Er soll schwören, sie wieder auszuliefern, oder meine und Thorstraten's Rache zu fürchten haben!“

In dem Augenblick öffnete sich die Thür und Afra, die Vertraute erschien. Sie hatte den Ausruf der Herrin für eine Antwort auf ihr wiederholtes Klopfen gehalten.

„Was willst Du? Wer erlaubt Dir hier unangemeldet einzutreten?“ zürnte die Gebieterin.

„Domina, ich pochte mehrmals an die Thür. Die Pförtnerin sollte ich herführen, so befahlen Aebtissin Gnaden.“

„Weiß sie davon?“

„Ich fand sie schlafend und sprach kein weiteres Wort mit ihr.“

„Laß sie eintreten und dann geh.“

Willig folgte Afra dem Befehl, während die Pförtnerin arglos näher kam, allein sehr bald an dem gerötheten Antlitz der Oberin den nahenden Sturm erkannte.

Diese verschloß die Thür durch Vorschieben des Riegels, darnach ließ sie sich in ihrem Lehnsessel nie-

der und hieß auf einen Wink des Auges die Angeklagte vor sich niedersinken.

„Bevor Du läugnest oder gestehst," begann sie mit ernster, fester Stimme, „erwäge, daß für Dich Leben oder Tod in Deiner Antwort liegt."

Flehend hoben sich die Hände der Knienden zu ihr empor, während ein Angstruf den Lippen entfuhr.

„Still! Noch ein solcher Schrei und ich werde Dir Ursache dazu geben."

Die Arme barg das entsetzte Gesicht mit beiden Händen.

„Bist Du bereit, die Wahrheit zu bekennen?"

„Ich will bekennen, was ich weiß, so wahrhaft, als kniete ich in der Beichte vor dem Pater Anselmo."

Ein verächtliches Lächeln umzuckte die Lippen der Aebtissin.

Eben gegen den Pater Anselmo, den alle Nonnen verehrten, sollte die Aussage der Pförtnerin als Zeugniß dienen.

„Wann und weshalb hast Du die Novize und Gratia aus dem Kloster entfliehen lassen? Antwort!"

Das jähe Zusammenfahren der Gefragten hätte

am sichersten von ihrer Nichttheilnahme überzeugen können. Doch auch das Erschrecken plötzlicher Entdeckung eines begangenen Frevels läßt den Schuldigen erzittern.

„Ich hätte das gethan, ich!" schrie sie auf. „Niemals, niemals!"

Die Oberin ergriff die neben ihr liegende Geißel.

„Ich frage zum zweiten Mal. Hüte Dich vor einer zweiten Lüge. Wenn Du nicht wissentlich die Flucht unterstützt hast, so gestehe, wann Dich in dieser Nacht der Schlaf so übermannte, daß sie ohne Deine Hülfe die Pforten öffnen konnten?"

„Alle Heiligen mögen mich verdammen, der Himmel möge sich mir verschließen, wenn ich nicht die Wahrheit rede. Zu den Stunden, wo ich wachen sollte, ist kein Schlaf in meine Augen gekommen, kein Schlüssel mir entwandt und kein Mensch, außer dem Pater Anselmo hat das Kloster betreten oder verlassen."

Die Hand mit der Geißel erhob sich.

„O, um Jesu willen laßt die Geißel! Glaubt mir! Habt Ihr mich jemals auf einer Vernach-

lässigung meiner Pflicht ertappt, oder einer Lüge überführt."

„Nein, doch Du versuchst es jetzt. Das Kloster hat nur einen Ausgang und den bewachst Du. Zwei Menschen sind aus den Mauern verschwunden, folglich sind sie durch die einzige Pforte entkommen, die existirt. Oder meinst Du, ich wäre albern genug, den Aberglauben Afra's zu theilen. Also, gestehen sollst Du, und gestehen wirst Du, oder meinen Zorn fühlen! Sprich!"

„Ich kann, ich kann nichts gestehen; denn ich weiß nichts davon. Ich bin unschuldig, so wahr mir alle Heiligen helfen mögen," ächzte das geängstete Weib und umklammerte bald die Knie der zürnenden Herrin, hielt bald mit verzweiflungsvollen Jammertönen die Hand zurück, die strafend sich erheben wollte.

„Es ist umsonst! Er hat sie Alle in seiner Gewalt! Ich bringe sie nicht zum Verrath gegen ihn; lieber sterben sie!" murmelte sie und schleuderte das Strafinstrument von sich, während ein Stoß mit dem Fuß die Wimmernde traf, die auf ihrem Angesicht lag und vor Furcht kaum mehr der Sinne mächtig war.

Auf die Glocke der Domina erschien Afra.

„Bringe sie in die braune Zelle, bis sie bereut und gesteht. Die Schwester Sarah besorgt den Dienst der Pförtnerin. Für alle Andern scharfe Clausur und Fasten bis die Schuldige sich selbst angiebt oder verrathen wird. Pater Anselmo wird sofort gebeten zu mir zu kommen, ehe Jemand mit ihm spricht. Ich werde ihm selbst die Schande, die dem Kloster widerfährt, mittheilen und seinen Rath erbitten. Ihr seid dafür verantwortlich, Afra. — Fort mit dieser."

„In die braune Zelle?" wagte die Nonne schaudernd zu entgegnen. „Soll auch diese geopfert werden?"

„Hüte Deine Zunge, sonst möchte ich Dir erlauben, die Zelle mit ihr zu theilen."

„O, Ihr werdet nicht, Ihr werdet nicht ..."

„So gehorcht schweigend, wie sich's geziemt — Sei nicht kindisch und glaube an Mährchen und Spukgeschichten. Ich hoffte, Du wärest verständiger, als die Andern."

„Aber, mein Gott, sie müssen doch von Geistern entführt ..."

„Oder von treulosen Dienerinnen unterstützt sein," sagte die Gebieterin mit scharfem Blick auf Beide. Geh jetzt und gehorche, jedenfalls das Klügste, das Du thun kannst. Fort, der Anselmo darf diese hier nicht finden, er . . ."

Die entsetzten Augen Afra's zeigten, sie habe schon zu viel gesagt, darum brach sie plötzlich in der Rede ab und trat an ihren Schreibtisch.

Die gemißhandelte Pförtnerin richtete sich mühsam auf und schwankte weinend und verzweifelnd der jetzt mehr als je verrufenen Zelle zu. Die Aebtissin würdigte sie weiter keines Bedauerns, keines Gedankens.

Sie saß an ihrem Schreibtisch und meldete in fliegender Eile dem Vertrauten Thorstraten, was vorgefallen war, in der ihnen Beiden gewohnten, geheimen Chiffreschrift. Dieses Schreiben durchflog schon den weiten Raum, ehe noch unsere Flüchtlinge ein schützendes Dach gefunden hatten. Wie würden sie gejubelt und Gott gedankt haben, hätten sie erfahren, auf welch falscher Fährte die Verfolger sich befanden.

Nachdem der Bericht fortgesandt war, setzte sie

sich in ihren Lehnsessel, um zu überlegen, bis der Pater komme.

Allerdings blieb ihr hierzu Zeit genug, denn als solle ihr Argwohn gerechtfertigt werden, erschien er eben an diesem Tage gar nicht, ließ auch am folgenden sich krank melden.

Jetzt war sie ihrer Sache gewiß. Sie beschloß zu warten, bis Thorstraten komme oder antworte, zugleich aber das Geheimniß auf das Sorgfältigste innerhalb der Mauern zu behüten.

Wirksame Schritte durfte sie ohne dies nicht unternehmen; denn jedes Appelliren an die weltlichen Gerichte brachte mehr Gefahr für sie selbst, als für die Entflohenen.

Ueber Alles aber hatte sie Thorstratens Zorn in solchem Fall zu fürchten.

Unter dem Schein der Theilnahme erfuhr sie, Anselmo sei wirklich krank und bedürfe des Arztes.

„Listiger Heuchler, er glaubt mich dadurch irre zu führen,“ zürnte sie.

Nach Verlauf einer Woche stand Alles auf demselben Punkt. Der gefangenen Pförtnerin Augen

hafteten fortwährend auf den Drachenköpfen und deren Zünglein, allein mit Grausen und Aberglauben, ohne Ahnung, wozu sie gedient hatten.

Anselmo war oder nannte sich krank, die Nönnchen litten schwer unter der schlechten Laune der Domina, wenngleich diese die strenge Clausur und das Gebot der übertriebenen Fasten hatte aufheben müssen.

Da kam Thorstraten und mit ihm neues Leben in dieses schaurig stille Haus. Er tobte und schwur an allen Mitschuldigen Rache zu üben und nicht zu ruhen, bis er Elly gefunden und wieder eingefangen habe.

All' sein Toben und Schwören war vergeblich, sein Grübeln und Forschen ebenfalls. Auch sein Argwohn haftete schließlich auf Anselmo und er erbebte vor Zorn, wenn er bedachte, dieser habe ihn vielleicht in das Verderben gebracht und sei nicht zu züchtigen, weil ihm nichts zu beweisen sein werde.

Nach einer langen, geheimnißvollen Unterredung mit seiner Verbündeten, untersuchte er persönlich die braune Zelle nicht allein, sondern das ganze Gebäude auf das Genaueste, auch die Capelle selbst in allen ihren Winkeln und Baulichkeiten und entdeckte hier

ein Thürchen, hinter einem Heiligenbilde verborgen. Es führte in eine Art Krypta, wo er mehre, sorgfältig versteckte Reliquien und heilige Gefäße fand.

Weshalb sie dort waren, wußte Niemand. Von dieser Krypta führte ein Gang unter der Erde weiter fort, ohne daß sich ein Ausweg desselben erreichen ließ.

Es war ein Theil desselben Couloirs, den Elly entdeckt hatte, allein er führte von anderer Seite her dem Hauptgange zu und schien nach kurzer Strecke nicht ohne Gefahr zu passiren, theils wegen der mephitischen Luft, theils wegen der, den Einsturz drohenden Mauern.

Von hier aus konnten sie nicht entflohen sein, davon hielt man sich für überzeugt. Wie nahe waren wieder diese mit Blindheit geschlagenen Augen daran die rechte Spur zu finden.

Unfähig der Sache auf den Grund zu kommen, wenn nicht ihrer Beider Ansicht die rechte sei, ließ Thorstraten den Anselmo zu sich entbieten.

Dieser längst von dem Stand der Dinge im Kloster durch seine Vertraute, die neue Pförtnerin, in Kenntniß gesetzt, wünschte die Zusammenkunft zu

vermeiden, um der ihn beschimpfenden, Allen bekannten Scene mit der Novize willen. Er bedauerte, „Krankheit halber" nicht erscheinen zu können.

Nun ging Thorstraten zu ihm in seine Wohnung, sich persönlich von der Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen.

Beide Meister in der Verstellung, führten mit einander ein Gespräch, das wir ein geistiges Duell nennen möchten. Jeder griff an, Jeder parirte.

Alle noch so schlau überdachten, noch so geschickt ausgeführten Stöße fanden den Gegner gedeckt. Jeder spielte den Freund und wünschte doch den Feind zeigen zu können.

Anselmo war und blieb der ergebene, sich wegen seines unverständigen Verfahrens gegen die eigensinnige Novize entschuldigende Untergebene. Die Art des Verfahrens blieb freilich sein Geheimniß. War doch Elly nie gefragt deshalb, und er selbst hatte nur über ihren Trotz und seine leicht erregte Heftigkeit, als sei ihr Schreck durch eine Züchtigung seiner Hand hervorgerufen.

Thorstraten spielte den vertrauensvollen, nach-

sichtigen Gönner und pflichtete dem Pater in der Hoffnung bei, irgend eine verrathende Aeußerung zu erhaschen. Er gewann nichts dadurch.

Erst als Anselmo mit dem Wunsch, seinen Posten in X. mit einem andern im südlichen Frankreich oder in Spanien vertauschen zu dürfen, hervortrat, mit dem Bemerken, sein Arzt verlange für ihn ein wärmeres Klima, erwuchs Thorstratens Argwohn, er habe Elly schon in Sicherheit gebracht, zur Gewißheit und er überzeugte sich, Beide wollten dort zusammentreffen, dort, frei vom Späherblick ihrer Gegner, leben, jedenfalls dort über die Zukunft berathen.

Ein Blitz der Wuth zuckte durch das Gesicht des Priesters. Schnell, wie ein Gedanke, war er gekommen und verschwunden, dennoch hatte sein Gegenüber ihn bemerkt.

Seine darauf eintretende plötzliche Nachgiebigkeit und übertriebene Freundlichkeit konnte nichts daran ändern. Zu geübt war Anselmo selbst in dem Führen solcher Waffen und dieses Mal übertraf der jüngere Fuchs den älteren an Verschlagenheit.

Beide Männer trennten sich unter Versicherung

warmer Freundschaft und treuer Ergebenheit. Darnach ging Jeder seines Wegs, besten Willens, den Andern zu vernichten, zu überlisten.

Von dieser Stunde an überwachten Beide einander mit Argusaugen.

Schließlich gelang es dem Anselmo eines Briefes habhaft zu werden, der, in der Geheimschrift des Ordens abgefaßt, ihm, dem Eingeweihten, leicht verständlich war.

Es war der Befehl Thorstratens an Einige seiner Amtsbrüder an den Gränzen Belgiens nicht nur, sondern bis nach Frankreich und so fort, auf Anselmo vigiliren zu lassen, ihm, ohne ihn zu belästigen, vorsichtig bis zu seinem Zufluchtsort zu folgen, dort ihn zu überraschen, sich seiner Person sowohl wie Aller zu bemächtigen, die mit ihm verbündet schienen, sei es Mann oder Weib, Geistlicher oder Laie.

„Dieses Mal wird's nichts!“ jubelte er, nachdem er den Brief gelesen und verbrannt hatte. „Also er und die Domina halten mich für den Entführer der schönen Novize? — — Leider bin ich's nicht,

habe auch nie den Einfall gehabt diese Dornenblüthe wieder zu versöhnen und an das Herz zu schließen, nachdem sie mich so scharf geritzt hat. — Oder — oder sollten sie mich wegen meiner nunmehr gefährlichen Mitwissenschaft an ihrem niederträchtigen Streich gegen das holde Kind gar aus dem Wege schaffen wollen! Ha, das ist nur zu sehr wahrscheinlich — und — nun da müßte man doch so gütigen Absichten zuvor kommen und das Blatt wenden. Himmel und Hölle! Ist auch dieser Brief verbrannt, wer steht mir dafür, daß nicht eine Menge anderer ihm folgen, oder schon den Raum durchfliegen, mir den Weg zu versperren. Was hilft mir dies Häuflein Asche, so lange er selbst nicht unschädlich gemacht worden ist. Verdammte Geschichte! — Er kann nur leben, wenn er vor mir sicher ist! — Wohl, so mag er der Unsicherheit überhoben werden; denn auch ich bin nicht ruhig, so lange er lebt.

Er oder ich? — Also er, und nicht ich!"

Nach einigen Tagen erschien er in tiefster Devotion vor der Aebtissin, ihr als Reconvalescent für die ihm erwiesene Theilnahme zu danken; zu-

gleich auch bei ihr sein Abschiedsgesuch einzureichen.

Sie beklagte lebhaft sein plötzliches Fortgehen und erkundete mit geheuchelter Theilnahme den Ort seiner Bestimmung.

Er antwortete ausweichend, sein Herr und Gönner Thorstraten habe noch nicht über ihn verfügt. Dort wie hier werde er Sr. Hochwürden gehorsam ergebener Diener sein, daß er einst in den ihm so lieben Norden zurückkehren könne.

Sie lächelte huldvoll und versicherte ihn ihrer ungeschmälerten Gunst, während sein Vorgesetzter ihm freundlich auf die Schulter klopfte und meinte, die guten Nönnchen würden untröstlich sein, wenn er Abschied nähme.

Man hielt ihn für dupirt und — war dupirt. Grade wie einst an der berüchtigten journée des dupes die Maria Medici von Frankreich dem listigen und doch so großen Cardinal gegenüber.

Ein zweiter Richelieu war Anselmo nun freilich nicht, aber befähigt es zu sein, hätten die Verhältnisse ihn auf ihre Achsel genommen. So blieb er

klein und unbekannt, wenn auch sein Verbrechen groß genug wurde.

Nach dieser Unterredung ging er noch einmal zu seinen Beichtkindern, den Nonnen, dann in sein Privatzimmer, welches er hinter sich verschloß. Hier schüttete er den Inhalt der dort befindlichen Kasse in einen kleinen Handkoffer; untersuchte eine Menge von Papieren, die er theils verbrannte, theils ordnete, theils zu dem Gelde legte; dann rief er die Schaffnerin, Schwester Kellnerin genannt.

Diese erschien mit rothgeweinten Augen, denn alle Nonnen beklagten aufrichtig das Scheiden des allezeit nachsichtigen Paters.

„Meine liebe Tochter," sagte er gütig, „Du weinst um mich? Glaube mir, auch mir wird das Scheiden von Euch sehr, sehr schwer. Allein ich muß fort. Man verwendet mich an einem andern Platz im Dienst des Ordens und ich darf mich nicht weigern, diesem ehrenden Befehl zu gehorchen. Nun bin ich eben darüber, die Bücher und Papiere des Klosters für meinen Nachfolger hier zu ordnen und finde zu meiner Ueberraschung in diesem Schränkchen

eine ganz vergessene Flasche köstlichen Xereswein, den mir einst eine freundliche Hand zu meiner Stärkung darbrachte. Mit mir nehmen kann ich sie nicht; so möchte ich sie so gut wie thunlich benutzen. Setze die Flasche denn heute Abend noch auf die Tafel der Domina zur Erquickung für den hochwürdigen Thorstraten, meinen Gebieter und Freund, aber durchaus ohne mich zu nennen. Ich möchte nicht, daß er wüßte, ich, ein armer Pater, wäre im Besitz eines solchen Gegenstandes gewesen; er möchte mich falsch beurtheilen. Nie war ich ein Freund von Schwelgereien und möchte nicht noch im Fortgehen dafür gelten."

„Ich werde wohl kaum darüber befragt werden, woher der Wein stammt, da Sr. Hochwürden jeden Abend, wenn er die Domina besucht, eine Flasche eben von dieser Sorte vor seinem Couvert findet. Ich habe ein ganzes Gefach davon für ihn im Keller."

„Ich weiß es, liebe Schwester. So mag er sich heute an einer Gabe von mir ergötzen, ohne es zu ahnen. Es macht mir ein besonderes Vergnügen, auch einmal den splendiden Wirth spielen zu können;

doch, liebes Kind, er darf es nicht erfahren, verstanden?" lachte er, sie über die Wange streichelnd.

„Gewiß nicht, Pater Anselmo. Wie könnte ich etwas gegen Euren Willen thun. Ach, wenn wir nun einen strengen Beichtvater bekommen sollten, werden wir uns oft genug nach Euch sehnen."

„Ei, da komme ich mit tausend Freuden wieder zu Euch zurück. Leb' wohl, meine theure Schwester. Grüße mir noch viel tausendmal alle die guten Kinder, die ich verlassen soll."

Nach einer Stunde hatte er das Kloster hinter sich, verließ die Stadt ohne sich durch Schrift oder Wort zu verabschieden und verschwand von dem Schauplatz seiner Niederträchtigkeit, um unter anderm Namen in einem fernen Lande eine neue Laufbahn zu beginnen.

Mit ihm ging das Bewußtsein einer grauenhaften That. Das Bild der im Todeskampf verzerrten Gesichter heftete sich an seine Sohlen, ihm den Fluch nachzurufen, ihm jede Ruhe zu rauben, bis auch sein eigenes Auge bräche, bis es entsetzensvoll erblindete unter dem Zurückschauen auf einen Lebensweg voll Gemeinheit, Verrath nnd Blut.

Ohne ein Ahnung von seiner Abreise zu haben, deren Zeitpunkt er, als von ihrem Willen allein abhängig, noch garnicht festgesetzt zu haben vorgab, saßen die Aebtissin und ihr Freund an demselben Abend in ernster Berathschlagung einander gegenüber.

Seltsam waren Thorstratens Wuth und Furcht anzuschauen. Beide Gefühle hetzten ihn ohne Aufhören mit einer Intensität, daß er seit seinem Eintritt ins Kloster keine Stunde Schlafs gefunden hatte, und so sein Gesicht nicht nur von Leidenschaft, sondern eben so sehr von Ermattung entstellt war.

Ein nervöses Zittern durchrieselte seinen Körper, die kleinen, bald von Zorn sprühenden, bald von Müdigkeit glanzlosen Augen, lagen schwarz umrandet in den tiefen Höhlen. Das Haar, obwohl von jenem reinen Silberweiß, das sonst überall, nur nicht auf diesem Haupt, Ehrfurcht gebietet, wurde von den hineinfahrenden, zuckenden Händen zu oft ohne Schonung aufgebäumt, als daß es noch hätte ein Schmuck genannt werden können. Selbst die Kleidung war unbeachtet und zeigte die Unordnung seines Innern mehr als geziemend war.

Ueberall argwöhnte er Verrath, selbst bei seiner Verbündeten.

Sie fühlte dies und der Aerger darüber vergällte ihr die Stunden, wo die Angst um die ihr bevorstehende Verantwortung weniger aufregend wurde.

Sie hatte allmählich eingesehen, sie sei wenig oder garnicht bei der Enthüllung der Schicksale Elly's gefährdet. Sie hatte nichts zu verantworten, sie, die dem Vorgesetzten Gehorsam zu leisten verpflichtet, nur gethan hatte, wie er befohlen, auch läugnen konnte, von dem näheren Verhältnisse der ihr anvertrauten jungen Dame etwas gewußt zu haben. Sie hatte eben nur eine neue Novize unter ihre Aufsicht genommen, welche Thorstraten ihr auf Wunsch des um ihre Seele besorgten Bruders zugeführt hatte. Ueber ihre Härte durfte man ihr nichts vorwerfen, da sich Elly in Wort und That widerspenstig und unlenksam erwiesen hatte, des ungeachtet durchaus nicht zur Uebernahme des Schleiers irgend wie gezwungen worden war.

Je mehr nun sie an Ruhe des Gemüthes wegen dieser Angelegenheit gewann, ungeachtet der nicht voll=

kommen erreichten Rache an Hortense, desto mehr brauste Thorstraten auf, bis schließlich diese Beiden an sich selbst erprobten, daß die Freundschaft, auf Sünde basirt, hohl und tödtend an sich selber ist.

Sie ermuthigte Thorstraten auf alle Weise, diesen Ort bald möglichst zu verlassen und in eigner Person seine Nachforschungen zu beginnen; konnte sie doch so, ohne ihn zu beleidigen, von seiner aufreibenden Nähe befreit werden.

„Ich werde reisen, sobald es Zeit ist," antwortete er kurz und rauh. „Erst muß Anselmo fort sein, damit ich hier das Terrain freier sondiren kann. Mein Gott, wie mich der Durst quält, meine Kehle ist wie ausgedörrt."

„Hochwürden werden sogleich bedient werden," erwiderte die Aebtissin und schellte.

Wenige Minuten darauf erschien die Schwester Kellnerin und Afra mit einem ausgesucht delikaten Souper, bei dem, neben dem vergoldeten Pokal, der gewohnte Xereswein nicht fehlte.

Vor dem Couvert der Domina stand ein Glas Wasser.

Kaum hatten die Dienerinnen das Gemach verlassen, so füllte er auch schon den Becher mit dem köstlichen Wein und leerte ihn auf einen Zug mit einem solchen Ausdruck des Behagens, daß Anselmo hätte ein Gelächter der Hölle ausstoßen müssen. Dann ergriff er das Glas der Domina, goß den reinen Inhalt zur Hälfte fort und füllte es, trotz ihrer Gegenvorstellung wieder aus seiner Flasche, mit deren Rest er dann seinen Pokal versorgte.

„Trinken Sie, liebe Freundin, trinken Sie auf meine Verantwortung. Das herrliche Naß bringt neues Leben in den alten Körper. — Stoßen wir an auf meine baldige Wiederkehr und glückliche Erfüllung unsrer Wünsche."

Das Glas erzitterte von dem kräftigen Anprall seines Pokals, daß es zersprang und der größte Theil seines Inhaltes sich über das Tafeltuch ergoß. Lachend leerte er den Pokal, während sie das beschädigte Glas wendend, den geretteten kleinen Rest trank und neckend rief: „Da sehen Hochwürden, wie Unrecht es war, mir Wein zu geben. Wir armen Klosterfrauen sind zumWa ssertrinken verurtheilt."

„Nicht doch, es war nur ein jämmerliches Glas! Mein Pokal ist besserer Art; der verträgt schon einen derben Stoß, eben wie sein Besitzer. — — Aber ich gestehe, der Wein scheint mir feuriger zu sein, als gewöhnlich, oder ich habe zu rasch getrunken, er steigt mir etwas in den Kopf," sagte er nach einer Weile.

„Sie haben zu wenig Speise zu sich genommen, lieber Freund. Essen Sie von dieser Schüssel, so wird's besser werden. Es ist nicht gesund, bei solcher Aufregung des Blutes diesen starken Wein ganz ohne Mischung zu trinken."

Er folgte ihrem Rath ohne des Feuers in seinem Kopf, in seinem Magen, Herr zu werden, lehnte sich deshalb zurück und wurde einsilbig und übellaunig.

Eine zweite Flasche sollte, wie gewöhnlich, im Lauf der Abendstunden der ersten folgen; allein der Trank schmeckte ihm nicht recht und er klagte sich selbst des Unverstandes an, durch zu große Eile sich um den rechten Genuß gebracht zu haben. So verging der größte Theil des Abends.

„Ich thäte besser, nach Hause zu fahren, liebe Aebtissin. Der alte Körper hat in diesen Tagen zu

sehr gelitten, die Nerven wurden zu sehr gespannt, ich fühle es. Jetzt kommt die Erschlaffung nach. Diese Nacht, hoffe ich, wird mir Stärkung bringen, der feurige Wein erweist mir wohl den Dienst, mich in den Schlaf zu lullen. Der Kopf ist mir schon ganz von Müdigkeit eingenommen, ein gutes Zeichen, denke ich. Gute Nacht, Frau Schwester. Morgen wollen wir weiter überlegen und dann handeln. Nochmals, recht gute Nacht."

„Gute Nacht, Hochwürden. Ja, ich glaube selbst, wir würden heute Abend nicht viel Gutes mehr ersinnen, bin ich doch von den wenigen Tropfen, welche ich genoß, merkwürdig schläfrig geworden. Freilich bin ich nicht im Entferntesten an solche Dinge gewöhnt, wissen Sie. Sind nicht fast zwanzig Jahre verstrichen seit jener Zeit, wo ich noch, ohne Unrecht zu thun, fröhlich sein durfte mit den Fröhlichen? Sie war es, die „Weiße", die in diese Nacht mich schleuderte."

„Um so mehr müssen wir streben zu verhindern, daß sich die „Weiße" je selbst wieder zu den Fröhlichen rechnen könne. Nochmals gute Nacht. Morgen früh zehn Uhr erwarten Sie mich."

Er schwankte ein wenig, was er durch stärkeres Auftreten vor ihr zu verbergen suchte, als er fortging.

„Ei doch, kann ich denn nicht sehen?" lachte er ärgerlich, da er die Thür verfehlte. „Der Wein, der böse Wein war ja merkwürdig stark. Mir ist ganz wirblich im Kopfe."

So bald er gegangen war, lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück und preßte die Hand an die Stirn.

„Wie seltsam mir zu Sinne ist," murmelte sie, „das kommt vom Ungehorsam. Nur nicht gegen Afra verrathen, was ich getrunken habe."

Auf den Ruf ihrer Glocke erschien die Schwester Kellnerin, und trug die Schüsseln, Flaschen und Gläser hinab in ihr Revier, wo Alles gereinigt und an den Ort gestellt wurde, ohne daß sie des Inhaltes der von ihr aufgesetzten Flasche irgend wie Arg hatte.

Inzwischen erreichte Thorstraten das Zimmer Anselmo's, wo auch er gelegentlich auszuruhen pflegte. Hier nahm er nur seinen Mantel um und verließ das Kloster, vor dessen äußerster Pforte sein Wagen hielt, ihn in sein Logis zu bringen.

„Mir ist nicht recht wohl, Josias, sagte er zu

seinem, uns schon bekannten Diener. „Fahre rasch, daß ich zur Ruhe komme. Ist mein Zimmer gewärmt?“

„Ohne Sorge, Hochwürdiger. Ich habe selbst das Feuer im Kamin geschürt.“

„Vortrefflich; fahr zu!“

Mit der gewohnten Schnelligkeit ging es vorwärts, durch einige Straßen, bis zu dem augenblicklichen Absteigequartier des Gebieters in X.

Mühsam, mit kräftiger Hand von Josias unterstützt, verließ er den Wagen, stieg die Treppe hinauf, trat in sein Zimmer und sank mehr, als daß er sich setzte, auf seinen bequemen Lehnsessel, den Josias vor das Feuer zu rücken Befehl erhielt.

Er hatte gleich zu Bette gehen wollen, meinte aber, die Gluth seines Kopfes werde da eher noch zunehmen; es sei wichtig, die eiseskalten Hände und Füße erst am Feuer zu erwärmen. Sein Diener brachte eine Flasche Wasser anstatt des gewohnten Abendtrunkes.

„Was ist das?“ fragte Thorstraten.

„Wasser, Hochwürden. Ich dachte, es wäre gut gegen den Schwindel.“

„Du magst recht haben, aber weshalb sieht das Wasser denn roth und trübe aus? Was hast Du hineingethan?"

„Hineingethan?" fragte der Diener verwundert. „Garnichts, Herr; auch ist es nicht roth und trübe. Das thut wohl nur der Wiederschein des Kaminfeuers, das Wasser ist soeben frisch aus dem Brunnen geholt."

„Schenk ein."

Josias reichte das gefüllte Glas auf einem silbernen Teller dem Herrn hin. Dieser erfaßte es, beschaute es aufmerksam, kostete es und schleuderte es dem Erschrockenen mit dem Ruf entgegen:

„Ist das reines, frisches, kaltes Wasser? Kalt, frisch und rein will ich es haben, nicht so ekelhaft trübe und lauwarm, wie dieses. Fort und hole mir's, oder ich verbrenne!"

Mit vor Aerger geröthetem Gesicht verließ Josias seinen Herrn, anderes Wasser zu holen. Es war bereits Nacht, und er liebte es durchaus nicht, seines Schlafes beraubt zn werden, am wenigsten in dieser Weise. So dachte er, sein Herr möge

warten, bis er kalt und warm zu unterscheiden wissen werde, und ging in sein eigenes Kämmerchen.

Trotz dem „Verbrennen" mußte Thorstraten doch Frost empfinden; denn er streckte die runzeligen Hände dem Feuer entgegen. Dabei starrten seine Augen auf die rothen Flammen, wie sie züngelnd das knisternde Holz erfaßten; dann auf die sprühende Kohle, wie sie allmählig mit Asche überzogen, schwach und schwächer glimmend, endlich erlosch und — zerfiel.

„Das bist Du!" rief es in ihm und er schauderte.

Er wollte sich erheben, seinen lässigen Diener rufen, Fuß und Stimme versagten ihm den Dienst.

Die Blicke, wie gebannt, verfolgten das Verbrennen, Verkohlen und Zerfallen der einzelnen Scheite, und auf einmal dröhnte es, wie mit Flammenschlägen, durch seinen Kopf:

„Das bist Du! Asche — nichts als Asche bist Du! Du! — Kein Licht bleibt auf Deiner Spur, kein Licht ist in Deinem Innern, Asche bleibt Asche! Staub wird Staub! — Dein Leben brachte Andern den Tod — Dich bringt der Tod zum Nichts. Tod!" schrie er wild, „was denk' ich an den Tod?

Weil der Wein mich erhitzt hat, den ich mit jugendlicher Hast hinuntergoß? Wahnsinniger Gedanke. — — „Asche, du bist Asche und wirst Asche werden, nichts als Asche!" rief es wieder hohnlachend in ihm.

„Es ist um toll zu werden," fuhr er auf. „Weshalb wohl dieser abscheuliche Gedanke mein Gehirn zerfrißt! Mich friert und doch glühe ich, wie im stärksten Fieber. Mein ganzer Körper ist wie von tausend Nadelstichen gemartert. Wo nur der Josias bleibt? Ist wohl erzürnt, daß ich ihm das Glas an den Kopf warf. Hol' ihn der Böse!"

Er schürte das Feuer, warf neue Holzscheite darauf, bis es hoch aufloderte und grelle Streifen des Lichtes über den dunklen Fußteppich warf.

„Und sie werden die Spreu in das ewige Feuer werfen," tönte es in ihm mit lauter, ernster Stimme „die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne und eingehen in das ewige Leben! — — Die Gerechten?" lachte er wild auf. „Wer ist gerecht? Petri Schlüssel macht auch mich gerecht und erschließt mir den Himmel!" — „Dir nicht, Dir nicht! Du hast kein Licht auf Deiner Spur. Moder und Asche be-

zeichnen Deine Fährte! Für Dich keine Gnade, wie Du selber keine Gnade übtest," keuchte er.

Josias trat herein mit einer Flasche Eiswasser, welches er geholt zu haben vorgab. Thorstraten starrte ihn an, ohne ihn zu kennen. Die verzerrten Gesichtszüge erschreckten den Diener.

„Mein Gott, Hochwürden, was ist geschehen? Soll ich den Arzt rufen, daß er Ihnen hilft. Wie sehen Ew. Hochwürden aus? Ganz aschgrau!"

„Ich? Ich? — Seh ich aus wie Asche! Elender, wie Asche?" stieß er heulend hervor. Dann warf er die Arme krampfhaft empor und schrie: „Kein Licht auf Deiner Spur, kein Licht in Deiner Seele. Todte — todte Asche!"

Noch einmal sprang er auf, fuhr mit den Armen noch einmal wie rasend durch die Luft und fiel aus voller Höhe zur Erde herab — todt — gerichtet.

Das stiere Auge brach, die bleichen Lippen hatten ihr letztes Wort auf dieser Erde gesprochen.

Josias war sprachlos vor Entsetzen. Mit Aufbieten aller Kraft trug er seinen todten Herrn in das daneben befindliche Schlafzimmer und legte ihn auf

das Bett. Längst war Mitternacht vorüber, so wollte oder konnte er jetzt nicht die übrigen Hausbewohner herbeirufen, auch den Arzt in der ihm fremden Stadt nicht aufsuchen. Ueberdieß war der Gebieter todt, und nichts mehr zu fürchten. Von Liebe oder Anhänglichkeit zwischen Beiden war nie die Rede gewesen. Mit dem Gleichmuth eines eben erst beleidigten, täglich und stündlich hart und ungerecht, niemals aber gütig behandelten Dieners, stand er vor dem Bett seines Herrn und betrachtete die starren Züge. Er beschloß bei der Leiche zu wachen und glaubte auch hierdurch seiner Pflicht vollkommen genügt zu haben.

Bald aber überfiel ihn unabweisbar die Müdigkeit. Er schlich in das Wohnzimmer zurück, machte sich's bequem in dem Lehnstuhl seines Gebieters und schlief, bis der helle Sonnenstrahl ihn erweckte.

Nun freilich erschrak er nicht wenig. Der herbeigerufene Wirth des Hauses erkannte den plötzlichen Tod für die Folge eines heftigen Gehirn-Nervenschlages und verließ, ohne welchen Argwohn zu hegen, das Zimmer. Desgleichen der Arzt, der den Tod an und für sich constatirend, sich damit begnügte, den

vom Diener ihm angezeigten Nervenschlag als sehr begreifliche Ursache von dem Abscheiden des Greises, ohne weitere Obduction des Leichnams, hinzunehmen und anzugeben.

An Vergiftung dachte Niemand, selbst nicht der Josias. Sein Herr kehrte ja aus dem Kloster zurück, dessen Bewohnerinnen ihn verehrt hatten. Nie hatte Thorstraten Verdacht oder Furcht geäußert; sondern immer mit Entzücken den herrlichen Xereswein gerühmt, mit dem er dort erquickt wurde.

So wurde Thorstraten bestattet mit allen, seinem Range zukommenden Ehren, während die Aebtissin ihren Freund vergeblich erwartete.

Auch sie hatte eine qualvolle Nacht, freilich nicht mit dem traurigen Abschluß, wie ihr Verbündeter.

Durch das Zerspringen des Glases und das Verschütten des Weins hatte sie nur eine sehr geringe Dosis des Giftes genossen, wohl ausreichend, ihr zu schaden, aber nicht sie zu tödten. Ein Verbrechen war so dem tückischen Anselmo wider seinen Willen erspart worden.

Als Thorstraten sie verlassen, hatte sie sich, vom

Schwindel befallen, in den Sessel zurückgelehnt, kaum kräftig genug, die Dienerin zu rufen.

Afra fand sie in dieser halben Bewußtlosigkeit und versuchte sie, in ihr Schlafgemach zu führen.

Unmöglich! Sobald sie der Herrin nahte, stieß diese ihre Hände mit Angst in den Zügen von sich, als werde sie bei der geringsten Berührung von Schmerzen gepeinigt. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es den vereinten Bemühungen Afra's und zwei anderer Nonnen die Kranke zu entkleiden und behaglich zu betten.

Wie fehlte jetzt die erfahrene Gratia, die auch als Heilkünstlerin im Kloster fungirte.

Die betrübte und fassungslose Dienerin that ihr Möglichstes, gab ihr Beruhigendes und Kühlendes, doch ziemlich ohne Erfolg. Natürlich blieb sie neben dem Bette der Kranken um zu wachen und ihr zu Dienst zu sein.

Mitternacht war indeß vorüber gezogen in tiefer Stille. Die Aebtissin schien zu schlafen und Afra's Augenlider senkten sich mehr und mehr. Da hörte

sie neben sich ein leises Flüstern und fuhr hoch aus ihrem Halbschlummer empor. Grausen überrieselte sie.

In ihrem langen Nachtgewande stand die Domina vor einem Schranke und suchte angstvoll, wie es schien nach einem Gegenstand. Alles darin Befindliche warf sie theils wild durcheinander, theils schleuderte sie es zu Boden.

„Nichts, Nichts!" murmelte sie vor sich hin. „Es ist fort und doch hatte ich es bewahrt, dieses einzige Ueberbleibsel aus unserem Jugendleben, das Zweiglein, das wir am Tage unserer Firmelung zum Zeichen gegenseitiger Treue austauschten. — Und nun steht sie da und will nicht weichen, ehe ich es ihr zurückgebe; weil ich den Eid gebrochen und ihr Kind vernichtet habe. — Fort, fort, Du Bleiche! Habe ich denn Dein Kind geraubt und in das Elend gejagt? Das that Er, der Todfeind dessen, den wir Beide liebten; aber nicht ich, nicht ich!"

„Sie spricht im Fieber oder im wachen Traum," dachte Afra erschreckt und blieb unbeweglich sitzen, um zu lauschen.

Dabei starrten die Augen der Aebtissin an ihr

vorüber in's Leere, als erblicke sie dort eine wohlbekannte Gestalt und horche mit Aufmerksamkeit auf deren Worte. Inzwischen suchte sie wieder, entfaltete ein Papier nach dem andern und warf es auf die Erde.

„Es hilfts nichts, Hortense; ich finde es nicht. Es ist mir verloren und vernichtet, wie meine Liebe zu Dir," flüsterte sie mit geisterbleichen Lippen. „Laß ab mit Bitten. Barmherzigkeit soll ich üben, Dir Deine Kinder oder das Zweiglein wieder geben? Nimm fort die Hand! Warst denn Du barmherzig gegen mich? gegen meine arme, arme Mutter? — Du warst schuldlos an unserm Untergang? Ja, ich weiß es, aber dennoch machte Dein Glück mich lebenslang elend, gränzenlos elend! Laß die Zweige, sie sind vernichtet. Ich kann sie nicht zurückgeben; ebensowenig, wie meine Vergebung. Niemals, niemals!"

Afra sank auf die Kniee und halb laut, erfüllt von Angst und Grauen.

Die Trämende sah sie und vermischte die Wirklichkeit mit den Gebilden ihrer Phantasie.

„Bittest Du? — Es ist vergebens. — Rufst

Du Gottes Strafgericht auf die Vernichterin Deines Kindes, Deines Glückes? — Thu's nicht, thu's nicht. — Tausendfach hab' ich's gethan, Tag für Tag, Nacht für Nacht, und dennoch lebt Er glücklich, und ich sterbe jammerbeladen. Laß ab, Du Weiße," schrie sie plötzlich wild auf, „es lebt kein Rächer, weder im Himmel noch auf Erden!"

„Mein Gott, mein Gott, geliebte Herrin, versündigt Euch nicht so entsetzlich, der Himmel wird Euch strafen," sagte Afra flehend, die den Zusammenhang natürlich nicht fassend, kaum wußte, ob die Aebtissin im Schlafe rede oder mit Bewußtsein; denn mit weit geöffneten Augen, die jetzt auf sie gerichtet waren, antwortete sie:

„Mich wird der Himmel strafen? So kommst Du, mich vor den Richterstuhl zu holen! Wehe mir! Wehe mir! — Sei barmherziger als ich es war und laß mich. Berühre mich nicht mit der weißen, kalten Hand. Sie legt sich auf mein Herz mit hartem, kaltem Druck; Gnade! Gnade! Gnade!" — Die flehend empor gehobenen Hände sanken schlaff herab, die Augen schlossen sich. Sie wäre niedergesunken,

hätte nicht Afra, rasch hinzuspringend, sie kräftig umfaßt und auf das Lager getragen.

Der Paroxismus war vorüber.

Die freundlich sanften Worte der Dienerin, die kühlenden Umschläge auf Stirn und Schläfen wirkten beruhigend.

Bis zum Uebermaaß ermattet, legte sie ihr Haupt an Afra's Brust und schlief ein. Keine neuen Hallucinationen störten ihren Schlaf bis zum Morgen, so daß sich Zeit fand, das auffällige Aussehen des sonst so streng geordneten Zimmers wieder herzustellen, die umher gestreuten Papiere zu sammeln und an den alten Ort zurückzulegen, ehe sie erwachte.

Am Morgen fühlte sich die Kranke wohl todesmatt, aber doch frei von Irrwahn und Fieber. Wochen vergingen indeß, ohne daß sie der treuen Pflege der Nonnen entbehren konnte und diese staunten mehr und mehr über die Umwandlung der Gebieterin. Das war nicht mehr die unbarmherzige, selbstgerechte Domina, es war eine Magdalena geworden mit wahrem Bußgefühl.

Das harte, steinerne Auge, das nicht nur Elly,

sondern auch alle Andern mit Furcht zu durchrieseln pflegte, schaute stillfragend in die Ferne, nicht selten überthaut von wohlthuenden Thränen. Und nicht waren dies Thränen ohnmächtiger Wuth und ungezähmten Rachedurstes mehr, wie bisher, — Thränen bitterer Reue, Thränen tiefsten Schmerzes über das der Jugendgespielin in ihren Kindern bereitete Weh rollten in mancher einsamen Stunde ihre bleichen Wangen herab in den Rosenkranz und auf das Crucifix, das die magern Hände jetzt so oft, so flehend an die Brust preßten.

Jene Nacht mit ihren Schrecken hatte sie zum besseren, zum neuen Leben erstehen lassen, während ihr Bundesgenosse in seinen Sünden dahin ging, an sich selbst zu erproben, daß, mochte er nun hienieden daran glauben oder nicht, es dennoch, dennoch einen unbestechlichen Richter giebt, der wohl die strafende Hand eine Weile zurückhält, dann aber unfehlbar den Schuldigen zu treffen weiß und ihn zerschmettert, eben wo er sich am sichersten geborgen glaubt.

Die Nachricht von seinem Tode durchzitterte ihr Herz mi einem Gefühl nie empfundener, heiliger

Dankbarkeit für den Herrn, für die ihr geschenkte Gnadenfrist.

Sie gelobte, die ihr gebotene Zeit mit allem Fleiß, mit aller Treue zu nützen und lebte von da an zum ersten Mal wirklich wie eine sorgende, durch Lehre und Vorbild segensreich wirkende Mutter unter ihren Töchtern, den dankbaren Nonnen.

Nie erfuhr sie etwas von Elly oder Hortense und dennoch kehrte allgemach der Friede auch in ihre Brust ein.

Denn als sie gedemüthigten Herzens selbst Allen zu vergeben bemüht war, wurde auch ihr das beseligende Bewußtsein der vergebenden Gnade geschenkt, das sie bis dahin durch kein Klosterleben und äußeres Werkthun hatte erringen können.

Drittes Capitel.

Scheiden und Wiederfinden.

Kehren wir zu den Freunden in Bremen zurück, die wenig Ahnung davon hatten, wie in Gottes Hand Einer ihrer Feinde den Andern vernichtet, den Zweiten entwaffnet habe.

Wochenlang schon lebte Anselmo in einem spanischen Kloster und erwarb sich dort durch seine ewig ernsten Züge, seine übermäßigen Kasteiungen und Büßungen, seine vielen Gebete und Nachtwachen — den Ruf eines Heiligen. Den Wurm in seinem Herzen sah Niemand als der Allwissende — und er selbst mit dem scheuen Auge des ruhelosen Mörders, und dieser Wurm, nicht durch Scheinwerk einzuschläfern, noch durch Geißelung des Körpers zu tödten,

wandelte die paradiesische Gegend, in der das prachtvolle Kloster lag, in ein Gehenna-Thal für ihn.

Wochenlang schon war auch die Ordnung im Kloster zu X. . . . eine mildere und wohlthuendere geworden, nichts von Allem drang in das kleine, freundliche Pfarrhaus, wo man noch eben so sehr fürchtete als hoffte.

Da gelangte die Kunde von Thorstratens Tod und Beisetzung zu Herrn von Geyershaus. Es war ein für ihn beglückendes, wenn gleich unbegreifliches Einschreiten der schirmenden Gotteshand.

Jetzt erst hatte sich der klaffende Abgrund zu den Füßen seiner Schützlinge geschlossen, jetzt galt es nur, den Boden wieder für das Glück anzubauen und sie diesem neuen Eden wieder zuzuführen.

Darum griff der edle Beschützer Elly's auf's Neue mit kräftiger Hand in die Speichen ihres Schicksalrades, es zu ihrem Heil zu wenden und in der richtigen Spur fortrollen zu lassen.

Vor Allem erkundete er Herrn von La Phare's augenblicklichen Wohnort und sandte ihm die Bitte um schleunige Rückkehr in die Heimath, und zwar

über Bouillon, ohne aber seiner Absicht gegen irgend Jemanden zu gedenken. Der Zusatz: „Es handelt sich um Elly," sicherte ihm La Phare's Beistimmung.

Von diesem Schreiben erfuhr man im Pfarrhause nichts. Er wollte in Elly's zagendem Herzen nicht Hoffnung erwecken, ehe er selbst des Vaters feindliche Gesinnung gegen ihren Retter in Dank und Bewunderung umgewandelt hatte. Dagegen beruhigte er sie durch die Nachricht von dem Tode ihres Verfolgers mit der Bitte, ihm das Anbahnen der Versöhnung mit dem Vater ganz allein zu überlassen.

Elly's Antwort, so vertrauensvoll und dankerfüllt sie war, klang doch mehr trübe als glücklich überrascht. Sie bat ihn Hartens wegen möglichst bald zu kommen und ließ zwischen den Zeilen ihres Herzens Angst um das theure Leben mehr durchscheinen, als die Freude über die erlangte Sicherheit.

Dem Prediger und Harten meldete er den wahren Verlauf seiner Maaßregeln und entschuldigte so des Verzögern seiner Reise nach Bremen.

Tief traurig faltete der Kranke das Schreiben

zusammen und seufzte in sich hinein: „So werden sie uns trennen, noch ehe der Allmächtige es fordert."

Die hierdurch entstehende Aufregung seines Herzens war nicht zu beschreiben.

Tag um Tag wurde er ängstlicher und kränker.

Wie ein treuer Steiter Christi kämpfte er gegen diesen Egoismus der Liebe; allein, ob er gleich erkannte, es sei seine Pflicht, den Eltern ihr Kleinod nicht länger vorzuenthalten, konnte er doch nicht verhindern, daß in diesem schweren Kampf die letzte Kraft seines Geistes erstarb und er, bei dem Gedanken, er werde sie verlieren, es werde wenigstens für ihn ein großer Theil ihrer belebenden Nähe durch die Wiederkehr der Eltern verloren sein, die Qualen der Todes in schärferer Intensität empfand, als hätte die Seele die beengenden Fesseln des Körpers zersprengt.

Elly sah seine Unruhe und klagte sie dem theilnehmenden Mühlenbruch. Statt aller Antwort, legte er ihr des Commandanten Schreiben vor und ließ sie allein. Auch er theilte Harten's Furcht und trauerte um seinen sterbenden Freund.

Mit gerötheten Augen kehrte sie zu diesem zu-

rück. Sie verstand zu lindern und zu heilen, zu beruhigen und zu beglücken, sie allein.

Sanft legte sie ihre Hand auf die seine, umschloß seine schmächtige Gestalt mit ihrem Arm und sagte mit dem treuesten Blick mehr noch, als mit dem Wort, er habe nichts zu fürchten.

Er legte sein müdes Haupt an ihre Brust und lächelte beseligt.

„Möchten sie nur so lange Geduld haben; bis ... Eine kurze Spanne Zeit nur noch, bis ich — heimgehe; dann magst auch Du heimgehen, Du mein Licht, mein Trost, mein Engel!"

Elly preßte seine Hand an ihre mit Thränen überströmten Augen.

„Ach weshalb sprichst Du so hoffnungslos, lieber, lieber Harten? Wir müssen Geduld haben, bis der Frühling kommt; dann können wir mehr für Deine Genesung thun. — O, glaubst Du denn, Mama würde den Retter ihres Kindes nicht lieben, wie ihren Sohn? — — Sie wird uns zum warmen Süden begleiten, sobald Du die Reise verträgst. Da wird Deine kranke Brust heilen und ein neues, herr-

liches Morgenroth für uns anbrechen. Doch, wohin Du auch gehen wirst um zu genesen, Deine Elly geht mit Dir. Kein Machtspruch der Erde könnte mich von dessen Seite reißen, der mich dem Grabe entriß. War ich vormals schon kühn genug, dem heftig zürnenden Vater — und er war furchtbar in jenem Augenblick — zu widerstehen, wo wäre denn noch eine zweite Hand, die mich hier zu zwingen versuchen könnte! Dir gehöre ich an; denn ohne Dich wäre ich vernichtet! Dich, Dich allein liebt mein Herz, meine ganze Seele. Um Dein Leben ringe ich Tag und Nacht mit dem Allmächtigen; denn gingest Du von mir, oder risse man mich von Deiner Seite, so versänke ich in tiefere Finsterniß, als hinter den Klostermauern."

Mit unaussprechlich trüben und zugleich innig dankendem Auge blickte Harten auf das schluchzende Mädchen.

Er mußte sprechen, mußte selbst sie vor der Verzweiflung schützen.

„Elly, meine Elly, ergieb Dich! Der Herr des Himmels will nicht, wie wir Beide hoffen und wollen

möchten! Sieh mich an, mein Liebling! Sieh meine verfallene Gestalt, meine kraftlosen Hände, mein fleischloses Antlitz, und — ergieb Dich in Gottes Willen. — Meine Tage sind gezählt, Geliebte. — Kein Klima, und wäre es das herrlichste aller Zonen; kein Arzt, und bärge seine Stirn die Weisheit aller Zeiten vermag mir das Leben zu erhalten."

„Harten!" rief sie aufspringend und sich an ihn anklammernd, „sprich, o sprich das entsetzliche Wort nicht aus. Ich kann, ich kann es nicht hören!"

„Du mußt es hören, mein Liebling! Du mußt es von mir hören, nun Du noch an meiner Brust den Schmerz um mich ausweinen kannst, damit Du das wilde Weh Deines treuen Herzens an dem meinen in stille Ergebung umwandeln lernst. Mit einander wollen wir von dem Erlöser das große, schwere Wort sprechen lernen: „Dein Wille geschehe!"

Sie war an seiner Seite niedergesunken und weinte bitterlich.

„Ich kann nicht! ich kann nicht!"

„Mein geliebtes Kind, habe ich nicht viel, unsäglich viel zu danken für die Glückseligkeit dieses

Winters! Habe ich hier in diesem stillen Stübchen nicht schon tausendfachen Lohn von Gott für Deine Errettung empfangen? — Nun soll und muß ich mir genügen lassen, spricht der Herr. Hoffte ich doch niemals auf so viele Wonnestunden, auf ein so ungestörtes Leben mit Dir, meines Herzens Kleinod. — Nur ein Erdenwunsch lebt noch in meiner Brust. Ausgesöhnt mit den Deinen möchte ich Dich sehen und — ehe ich sterbe, Dich frei wissen von allem Zwang und Druck in Hinsicht Deiner religiösen Anschauungen, damit mir das Scheiden leicht und licht werde. Sieh, mein theures Kind, darum ersehne ich eben so sehr die Ankunft Deiner Eltern, wie ich sie fürchte — fürchte, weil meine Liebe noch nicht so frei und rein von irdischer Selbstsucht ist, Dich und Deine tröstende Nähe auch nur eine Stunde früher verlieren zu wollen, als die kalte Nothwendigkeit — nein, so nicht — als Gottes Vaterherz es fordert. Bin ich droben meine Elly, da giebt es nicht mehr Neid und Eifersucht, da kann ich auch die segnen, die Dich mir hienieden nicht gönnten, die Dich unglücklich machten, um uns zu trennen. Gott war

barmherziger als Menschen. Er schenkte Dich mir dennoch und ich preise ihn demüthigen Herzens dafür."

Noch lag sie schluchzend vor ihm und barg das trostlose Antlitz in seiner Hand. Er hob es zu sich empor und so verklärt war das stille Lächeln seines großen, seelenvollen Auges, daß ihre Thränen versiegten und sie, seiner ernsten, dringenden Bitte gehorchend, die Worte seiner bleichen Lippen nachsprach: „Des Herrn Wille geschehe!"

So war das Schwerste überwunden. Sind wir nur erst willig, das Kreuz auf uns zu nehmen, so senkt der Herr auch die Kraft dazu in das Herz und träufelt mit milder Hand selbst den Balsam in die Wunden, die er schlagen mußte.

Von diesem Tage an vergeistigte sich Hartens Aussehen mehr und mehr.

So oft es irgend sein Befinden gestattete, ließ er die Fülle seines unbegrenzten, seines heiligen Glaubens in seine Elly überströmen und bereitete sie so selbst zu der feierlichen Stunde vor, in der sie mit ihm — zum ersten und zum letzten Male mit ihm

— das heilige Mahl des Herrn in evangelischer Weise feiern wollte.

War das geschehen, so hatte er erfüllt, was zu erfüllen er berufen worden, und konnte mit der demuthsvollen Zuversicht eines treuen Knechtes und liebenden Kindes eingehen zu dem, der in seines Vaters Hause die Seinen zur unverlierbaren Freiheit und Herrlichkeit führen will.

Die alte Mutter Harten's, welche gleich nach der Nachricht von Thorstraten's Tode aufgefordert worden war, nach Bremen zu kommen, empfand in ihrem bittern Schmerz den Trost der tragenden Liebe Aller. Elly und Gratia umfaßten sie mit kindlicher und schwesterlicher Anhänglichkeit, wie auch der Prediger und dessen Frau sie nicht darben ließen an Allem, was sie über die heranziehende Zeit hinwegheben konnte.

An der Seite ihres herrlichen Sohnes saß sie, — still und schweigsam, wie sie immer gewesen — und horchte mit Elly seinem Wort. Nur die großen Thränen, welche oft, gar oft langsam über die gefurchten Wangen rollten, zeigten sie leide mehr, als

der Mund verrieth. Dann legte Harten Elly's Hand in die ihre mit dem Wort: „Sie wird Dir Kindesliebe weihen, den Sohn Dir ersetzen. Weine nicht, Mutter! Denke an den, der zu der Wittwe sprach: Weine nicht! Auch Dich wird er trösten, nicht durch mich, sondern durch sie."

Inzwischen, so hell auch das Licht der Liebe und des Glaubens aus den Augen des Kranken leuchtete, verkleinerte sich mehr und mehr das Lebensflämmchen in seiner Brust. Es war an der Zeit. Harten hatte recht, er konnte nicht viele Tage mehr auf Erden weilen.

An einem der nächsten Tage bat er den Pastor Mühlenbruch, die Feier des Abendmahls nicht länger zu verschieben, wie dies bisher um Gratia's Willen geschehen war.

Auch diese, reif zur Annahme, erklärte sich bereit und eine heilige Sabbathstille herrschte in dem ganzen Hause.

Der Kranke ruhte, angekleidet, in einem bequemen Polsterstuhl. Ihm zur Seite seine alte Mutter, Elly, Gratia und Frau Mühlenbruch. Der Pastor, in

seiner Amtstracht vor dem in einen Altar umgewandelten Tisch, auf welchem der den Protestanten nicht verweigerte Kelch neben der Patene bei dem Licht der Kerzen erglänzte, wollte eben die feierliche Handlung beginnen, da öffnete sich noch einmal die Thür zu dem stillen Heiligthum und ein blasser, ernster Mann erschien auf der Schwelle.

„Nehmt ihn auf, den müden Wanderer," sagte er leise. „Vergebt und vergeßt das Euch durch ihn bereitete Weh; er hat's schwer genug gebüßt!"

Staunend und unangenehm berührt, hatten Anfangs Alle den Eindringling angeschaut, da rief Harten freudig und streckte ihm beide Arme entgegen: „Joseph, theurer lieber Freund!"

Elly stieß einen leisen Schrei aus und schlug beide Hände vor das Gesicht.

Auch sie erkannte sofort den Mann, der, obwohl ihr leiblicher Bruder, dennoch nicht nur der Urheber all' des ihr selbst widerfahrenen Unrechtes, sondern auch der bitteren Schmerzen war, die jetzt um den sterbenden Freund ihr Herz zerrissen.

Als er nun auch den himmlischen Frieden dieser

Stunde brach, vielleicht auch jetzt noch mit harter Hand hier eingreifen wollte, wich die heilige Stille aus ihrer Seele. Es wollte überbrausen vor Unwillen und Empörung.

„Joseph, Joseph, was treibt Dich hierher, weshalb willst Du in unser wehmüthig süßes Glück eingreifen? Litt' ich nicht genug durch diese liebeleere Bruderhand.

„Liebeleer! Ach, mein Herz war nie liebeleer gegen Dich, meine Hand wollte niemals Dir wehe thun!"

„Und doch denuncirtest Du mich als unbußfertige Sünderin, als Abtrünnige, und fordertest diesen grausamen Mann auf nach Arlon zu kommen, mich zu strafen! Hatte ich Dich nicht vertrauensvoll gebeten, mich in meiner Weise Gott dienen zu lassen, meinen Frieden nicht zu stören? War ich denn gottlos? Du weißt es, ich war Willens, den rechten Weg, so wie ich ihn in Gottes Wort erkannt, treu zu gehen; irrte ich, so galt es mich zu überzeugen, nicht mich einzukerkern. Und nun sieh, sieh!" und sie wies auf Hartens verfallene Gestalt. „Vergeben kann ich, was Du an mir gethan, doch sieh, sieh Deinen Jugendfreund,

meinen Erreter, und frage, ob ich Dich zu sehen ertragen kann."

„Und dennoch war ich bei Weitem nicht so schuldig, als es Dir scheinen mußte, meine arme Elly," erwiederte er tieftraurigen Tones. „Nur Rath erbat ich von meinem Vorgesetzten, in Bezug auf meine Pflichten gegen Dich und Deine, meinen damaligen Ansichten nach irrige Auffassung, ohne eine Ahnung zu haben, er werde diese Bitte zur Ausübung seiner Rache gegen Deinen Adoptivvater benutzen können. Kannte ich doch nichts von Beider Vergangenheit. Doch glaube mir, geliebte Schwester, mein Brief an Thorstraten enthielt kein Wort, das nicht von aufrichtiger Bruderliebe und Theilnahme gezeugt hätte."

„Und was thatest Du, mich zu befreien, als Du erfuhrst, ich sei verschwunden, und wie Du wohl einsehen konntest, dies sei in Folge Deiner Anklage geschehen. Glaubtest Du denn auch an meinen Tod? — Schwerlich! Zweifelten doch so Viele daran, die nicht wissen konnten, was Du wußtest. O, ich kann, ich kann Dich hier nicht sehen! Ich kann Dir nicht vergeben!"

Harten's Stimme stillte den Sturm, der in seinem wilden Brausen die feierliche Stille ohne Segen dahin zn reißen drohte. Ehe Kerner antworten konnte, erhob er sich mühsam, nahm ihre Hand, die sie ihm willig, ungeachtet ihres heftigen Schluchzens, überließ und sagte fast strengen Tones:

„Geh' zuvor hin und versöhne Dich mit Deinem Bruder, spricht der Herr, und alsdann komm und opfere Deine Gabe auf dem Altar. Blick auf, Elly, und sei bereit zur Versöhnung, damit Du mit uns zum Altar treten darfst."

Sie begann zu zittern, während ihre Thränen plötzlich versiegten. Endlich gewann sie es über sich, zu dem Bruder aufzuschauen und erschrak über dessen krankes, leidendes Aussehen. Ihr Herz schmolz — es fühlte sich bereit zum Vergeben — der Engel hatte gesiegt.

„Nun, meine Elly," fragte Harten mit tiefster Zärtlichkeit nach einer Weile; willst Du mich nicht glücklich machen und thun, wie der Herr befiehlt?"

„Ich — ja, ich vergebe Dir, Joseph; da er Dir selbst das Wort redet. — Gott helfe uns Allen!"

Dann warf sie sich wieder an Hartens Seite nieder und barg ihr Antlitz in seiner Hand.

Kerner küßte freudig bewegt die ihm gelassene Hand der Schwester und sagte:

„Dank, tausend Dank, meine geliebte, mir wiedergeschenkte Schwester. Du nimmst centnerschwere Last von meiner Brust. — Wo ich gewesen, als man Dich mißhandelte, willst Du wissen? — In Fesseln, wie Du, meine Elly; wenn gleich anderer Art. Wenige Tage nach Deinem Verschwinden erhielt ich von meinem Vorgesetzten den schriftlichen Befehl, mich unverzüglich und zwar im tiefsten Geheimniß nach Avignon zu begeben, beauftragt mit einer scheinbar sehr ehrenvollen Mission. Hier wurde ich allerdings zu einer so schwierigen Arbeit verwandt, daß mir kaum Zeit blieb an andere Dinge zu denken, hatte darum Anfangs der darunter verborgenen Absicht, mich von der Heimath und den Meinen abzuschneiden, auch nicht arg. Thorstraten wußte wohl, ich könne und werde auf Deine Spur kommen, da ich alle seine Verbindnngen kannte. Nach vollendeter Arbeit bat ich um meine Entlassung, weil mir jede Nachricht aus

der Heimath fehle und ich dadurch beunruhigt sei. Mir wurde der Bescheid, ich habe ohne Remonstration zu warten, bis meine Oberen mich zu entlassen für gut achten würden. Nun ward mir Alles klar und ich zitterte für Dich, Elly, denn ich erkannte Thorstratens Hand in diesem Verfahren, wußte also, nicht ohne Grund halte man mich zurück. Ich sandte ein dringendes Gesuch um meine Entlassung an das Collegium ein. Vergebens. Es wurde von den mich umgebenden Spionen aufgefangen und meinem nunmehrigen Feinde ausgeliefert. Nur zu bald spürte ich die Folgen meines Schrittes. — Wegen „Widersetzlichkeit nnd Insubordination" wurde ich gestraft und unter strengster Haft gehalten.

Doch diese Zeit der äußeren Gefangenschaft brachte mich zur Freiheit des Geistes. Jemehr ich grübelte, seufzte und sorgte, mehr noch über Dein als über mein Geschick, desto klarer trat mir Dein eigentliches Sein und Glauben entgegen. Deine gedankenreichen Worte in Arlonbourg zu mir gesprochen, tönten jetzt in unläugbarer Wahrheit in meinem Gedächtniß wieder, und, „Sie hatte recht!" war jedes-

mal das Endurtheil meines Selbstgesprächs. Die Quelle, in der Du Frieden fandest, bot allgemach auch meiner Seele den klaren Trunk, der mich heilte. Hatten schon damals Hartens verständiges, klares Urtheil, Dein sinniges und eindringliches Wort an dem morschen Bau meiner finstern Anschauungen mit kräftiger Hand gerüttelt, so zerbröckelten jetzt dessen letzte Stützen unter der Wucht des äußeren und inneren Elendes zu Staub. So war ich schon geistig mit Dir Eins, Elly, als Du mich noch für Deinen erbitterten Gegner hieltest, Dich in liebloser, grausamer Weise von mir verlassen glaubtest.

Thorstratens unerwarteter Tod veranlaßte meine Wächter mich vor Kurzem ohne Weiteres zu entlassen und ich, nur allzufroh über meine Freiheit, gab gern das Recht der Schadloshaltung auf, um Dich suchen und retten zu können. Zuerst ging ich nach Düsseldorf. In Hartens Wohnung erfuhr ich, seine Mutter sei nach Bremen zu ihrem dort erkrankten Sohn gezogen. Mich erst mit dem Freunde zu berathen, dessen Liebe zu Dir ich nur allzuwohl kannte, reiste ich sogleich hierher und langte vor zwei Stunden an.

Im Hotel erfragte ich Deine Wohnung, Harten, und hörte, mit Dir zugleich wären zwei Damen eingetroffen, deren Beschreibung den schwindelnden Gedanken in mir weckte, Eine derselben könne Elly sein. Nicht länger ertrug ich die Zweifel darüber, sondern flog hierher. Die Magd führte mich in das Wohnzimmer ihrer Herrin mit dem Bemerken, sie dürfe Niemanden zu dem Kranken führen, ohne des Herrn Pastors Erlaubniß, der aber sei augenblicklich beschäftigt

Von ihr erfragte ich in rascher Folge nun Genaueres über die Gäste dieses Hauses. Noch wagte ich der Hoffnung nicht Raum zu geben und verlangte die Namen der Jüngeren von den beiden Damen zu wissen. „Sie heißt Martha, wird aber auch oft Elly genannt.“ „Elly!“ jubelte ich wie in wahnsinniger Freude. „Gewiß? Elly?“ O, mein Gott, fast hätte ich sie umarmt, oder wäre auf die Knie gestürzt; denn mit diesem Wort verwandelte sich die kaum gehegte Hoffnung zur seligsten Gewißheit. Obwohl sie mir sagte, welche Feier hier stattfinden solle, ertrug ich's doch nicht länger, von denjenigen fern zu sein, die ich so tief betrübt hatte. — Und wo wäre eine

Stunde zu finden gewesen, geeigneter, die Herzen zur Vergebung für mich zu stimmen als die, da sich Alle versammelt hatten an dem Tisch des Herrn . . . . Seht, theure Freunde, darum wagte ich's in diesen, zum Tempel geweihten Raum zu dringen, die heilige Handlung etwas zu verzögern. — Nehmt mich auf in Euren Bund, denn ich bin Eurer Einer! Losgetrennt bin ich von den Satzungen der katholischen Kirche und hingegeben dem Herrn zum Dienst an seinem reinen Evangelium, welches mir den so lang umsonst gesuchten Frieden der Seele schenkte. Ich sehne mich darnach, öffentlich das Bekenntniß meines neuen Glaubens abzulegen."

„Du, Du bist Protestant!" riefen Harten und Elly wie aus einem Munde und zum ersten Male warf sich die Schwester mit inniger Freude und mit dem Gefühl voller Aussöhnung in die Arme des nun zwiefach gewonnenen Bruders, um der neuen Bande willen, die stärker waren, als die des Blutes.

„Nun, wenn das ist," sagte Mühlenbruch mit bedeutsamen Blick auf Harten, dessen sichtlich schwindende Kraft so gewaltsamer Aufregung nicht gewachsen

war, „wenn Sie zu uns gehören, nicht nur als Freund und Bruder, sondern auch durch den Glauben Eins sind mit allen hier Versammelten, so treten Sie mit uns vor das Angesicht des Herrn in dieser inhaltreichen Stunde und weihen so den Augenblick des Wiederfindens durch Theilnehmen an der herrlichsten Gnadengabe der Kirche."

„Gewiß bin ich bereit dazu, meine theuren Freunde," erwiderte Kerner. „Kommen wir dadurch doch eben dem Gebrauch jener Zeiten näher, wo noch keine Spaltungen die Herzen der Gläubigen trennten, die Herrlichkeit der Kirche Christi noch nicht ihres ursprünglichen Glanzes beraubten.

Wohl erzittert mein Herz noch mächtig von Dank und Trauer, strömt über in demüthiger Bitte um Vergebung und jubelnder Freude für diese selige Stunde, mir fehlt daher vielleicht die nöthige Sammlung des Gemüthes für eine so ernste Feier; doch eben dieses heilige Werk selbst, welches unsern neuen Bund unzerreißbar besiegelt, kann und wird die überbrausenden Wogen in meiner Seele stillen und mich so, wie der Herr will, dazu vorbereitet sein lassen."

In ergreifenden Worten legte nun Mühlenbruch's Rede die wunderbare Fügungen vor, durch welche Gottes Vaterhuld sie hier um seinen Tisch versammelt zum Empfang der herrlichsten Gnadengaben berufen und befähigt habe; zeigte, wie klar und licht sein Gang gewesen, ungeachtet der tiefen Nacht, in welche sie ihre Seele versenkt, sich von ihm vergessen, verlassen geglaubt hätten. Dann wies er mit vor Schmerz erschüttertem Ton auf den Einen unter ihnen, der ein echter Nachfolger des Erlösers, sich als Opfer für ihre Rettung darbringend, der Pforte des Himmels näher als sie, noch an den Stufen des Altars sein Liebeswerk fortsetzen, dort noch der Schutzengel sein werde für sie, die von dem Staub und Kampf der armen Erde nicht befreit, weiter pilgern sollten, bis auch sie theilnehmen dürften an dem Haleluja der Cherubim.

Elly zuckte bei diesem Wort zusammen, während des Kranken weiße, abgezehrte Hand sich wie tröstend und behütend auf ihr gebeugtes Haupt legte.

Der Ausdruck seines Auges war der eines Verklärten. Die Erde hatte keinen Theil mehr an ihm.

Schon stand sein Geist jenseit der Grenze und sein mitleidvolles, mildes Lächeln erglänzte gleich dem eines, um die Noth der Erdenpilger trauernden Engels.

Als Mühlenbruch geendet und er für die Versammelten die Beichtformel sagen und das erkennende Ja von ihnen entgegennehmen wollte, kniete Kerner an dem kleinen Altar nieder und sprach in tiefer Zerknirschung des Herzens für Alle das Bekenntniß der Sünden, flehte dann in Sonderheit für sich allein um Vergebung des schweren Leids, das er, gefangen von der Fessel des Wahns und des Irrthums der eigenen Schwester, dem theueren Freunde zugefügt habe und dankte inbrünstig und mit Thränen erstickter Stimme der Vaterhand, die gerettet, wo er vernichtet — geheilt, wo er geschlagen — gelohnt, wo er in thörichter Blindheit gestraft hatte.

Und als darnach Alle mit gebeugter Stirn die Absolution durch Mühlenbruch empfangen hatten, erhob sich auch Kerner mit vor Begeisterung strahlendem Auge. Seine Hand auf die vor ihm aufgeschlagene Bibel legend, sagte er sich feierlich los von allem

Irrwahn seines bisherigen Lebens und Denkens, pries sich selig in dem neuen Bewußtsein, nicht durch seiner Werke Werth, nicht durch des eigenen Herzens Gerechtigkeit, sondern allein durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu gerecht und erlöst zu sein; gelobte in dem seligen Gefühl dieses Glückes die Fülle seines dankbaren Herzens in dem Dienste des Herrn auf die vielen, an diesem köstlichen Gut noch darbenden Brüder überströmen zu lassen; das lebendige, unverfälschte Gotteswort anstatt menschlicher Satzungen; — die heiligende Gottes- und Menschenliebe im Gegensatz zu den von der Kirche auferlegten, sogenannten Bußwerken zu predigen.

Dazu erflehte er für sich die Erleuchtung und Hülfe des heiligen Geistes, damit er gewürdigt werde, seinem Herrn und Meister in Nähe und Ferne echte Jünger zu erwecken und zur seligen Schaar der Auserwählten herzu zu rufen.

Wie selten war wohl hienieden eine Stunde so unvertilgbarer, überirdischer Herrlichkeit voll als diese — — —

Jetzt knieeten Alle, mit Ausnahme des Kranken, nieder, während Mühlenbruch mit feierlichem Ernst das Vaterunser, darnach die Worte der Einsetzung sprach. Dann empfingen sie das Brot und — die Neugewonnenen mit heiligem Wonneschauer zum ersten Mal — den Kelch.

Die Feier war beendet. Jeder behütete die Sammlung seines Gemüthes im stillen Gebet.

Harten, schon beleuchtet von dem Morgenstrahl des ewigen Lebens, ließ das große, klare Auge auf die alte, in den Willen Gottes sich ergebende Mutter, auf die zitternde, neben ihm kniende Elly fallen; dann hob er es empor und schaute hinauf, als durchdringe sein Blick die Decke des Zimmers, als schaue er in das Herz Gottes und senkte es friedensvoll und zuversichtlich wieder herab auf den Kreis Derer, deren Liebe sein Scheiden so schön und doch so schmerzlich machte.

Mit inniger Rührung begrüßte Mühlenbruch und seine Frau die drei neu hinzugethanen Glieder der Kirche, vor allen Andern Gratia, die selig still in einem ihr bis dahin ungeahnten Gefühl des Friedens

keine Worte für die Fassung ihres Herzens fand. In dieser Stunde empfing sie den Lohn für ihre Barmherzigkeit gegen Elly. Ohne sie wären diese Stunden nie erschienen, ohne sie hätte Elly umsonst die Flucht versucht, hätte Harten sie vergeblich zu erlösen gestrebt, Kerner nie seine Schwester gefunden. Dieses Bewußtsein durchdrang ihr Herz mit unaussprechlichem Wonnegefühl und lehrte sie innige, heiße Dankesworte zum Herrn stammeln, sie, die noch vor wenig Monden geklagt hatte, sie könne nicht beten.

Harten bedurfte augenscheinlich der Ruhe, daher entfernten sich Alle, außer seiner alten, nie von seiner Seite weichenden Mutter.

Die Geschwister wanderten Hand in Hand in einem andern Zimmer auf und ab, hatten sie doch so unendlich viel einander zu erzählen, zu erklären und auszugleichen bei dieser ersten Unterredung uneingeschränkten Vertrauens und Niemand störte sie.

Die nächsten Tage kamen und schwanden in der Sorge um den theuren Kranken.

Seine zunehmende Schwäche, noch so viel wie thunlich durch die Kraft seines treuen Herzens ver-

bergend, verbrachte er noch manche schöne, stille Stunde, umgeben von seinen Lieben, ob er gleich wenig sprach.

Dabei schien ihn besonders eine Sorge zu erfüllen; denn täglich fragte er den Arzt, ob er noch den nächsten Morgen erreichen könne, und erkundete, ob keine Nachricht von Bouillon eingegangen sei. Erst als ein Brief von Herrn v. Geyershaus eingetroffen und dessen baldige Ankunft zugesagt hatte, wurde er ruhig und wartete geduldig.

Am dritten Tage nach Empfang dieser ersehnten Botschaft schien es Allen, als ob er dennoch heimgehen solle, ohne den Freund gesehen zu haben.

An seinem Lager saßen Elly und seine Mutter Hand in Hand, weiter zurück die Freunde. Man glaubte, er schlafe. Da sein Zustand solche Augenblicke sanfter Ruhe selten eintreten ließ, herrschte im Zimmer die tiefste Stille.

Plötzlich richtete er sich empor, wandte das Auge der Thür zu und sagte: „Sie kommen, Gott sei gepriesen."

Niemand hatte ein Geräusch gehört, deshalb hielt

man es für eine Täuschung seiner Phantasie. Als er aber aufrecht sitzen blieb und ungeduldig dem Erscheinen der Erwarteteten entgegensah, stand Frau Mühlenbruch auf und ging hinaus.

Seltsam; er hatte mit schärferem Ohr den Laut erfaßt, als sie Alle; denn erst jetzt hörte man das Rollen eines Wagens. Vor dem Hause hielt er an.

Mit festem Druck umschloß er Elly's zitternde Hand, als wolle er sie noch mit der letzten Kraft gegen die Wucht des kommenden Augenblickes schützen.

Da öffnete sich die Thür leise. Der treue Freund Beider, Herr von Geyershaus stand auf der Schwelle außer Stande seiner Bewegung Herr zu werden.

„Dank, Dank, daß Sie kommen, Sie lieber, theurer Freund!" rief Harten ihm entgegen. „Ich konnte nicht scheiden, ohne Abschied von Ihnen. — Doch — weshalb kommen Sie allein? Zürnt man dem armen Maler noch in seiner Sterbestunde? —"

„Nein, o nein, mein edler, theurer Sohn! Retter meines Kindes," sagte Hortensens sanfte Stimme, indem sie selbst herzueilte und die aufjauchzende Elly

umfassend an seinem Lager niedersank. „Möchte ich ich Ihrer Vergebung so gewiß sein dürfen, wie Sie meiner Dankbarkeit. Gehen Sie nicht von uns, ohne von unserer tiefsten Reue überzeugt zu sein.“

„Mutter, geliebte Mutter!“ schluchzte Elly, die Langentbehrte leidenschaftlich umklammernd, „hab' ich Dich endlich wieder! Liebst Du Dein Kind, Deine Elly noch wie ehedem? Wo ist der Vater? Hat er mir verziehen? Ach, wo weilt er, daß er nicht kommt, mich wieder zu sehen? Gott, mir zerspringt das Herz bei diesem Uebermaß des Glücks und des Jammers! Denn sieh, Mutter, sieh ihn, meinen Befreier. Sieh ihn, und Du begreifst, was ich leide!“ und die Mutter plötzlich verlassend, warf sie sich vor dem Lager nieder und barg ihr Antlitz in seine Hand.

„Nicht so, mein Kleinod, mein Liebling,“ flüsterte Harten leise, indem eine große Thräne auf ihr Haupt fiel. „Freue Dich, daß Du sie wieder hast und klage nicht um mich in dieser schönen Stunde. Mein Ziel ist vollkommen erreicht, nun ich Dich von zärtlichen Mutterarmen umschlossen sehe. — Sie wird heilen — was um meinetwillen in Deiner Seele wund ist; sie

wird Dich dem Erdenfrühling wieder zuführen, den meine Liebe Dir zerstörte und mit rauhen, wilden Stürmen vertrieben hatte. — Sie vergiebt auch mir, ich fühle es. — Wollte ich nicht entsagen? Nur Dich retten und nichts für mich selber fordern? — Gott war gütig, unendlich gütig gegen mich, und verklärte meine letzten Tage durch Deine Liebe, durch Deine Nähe. — Jetzt ist's an mir, — und ich bin bereit — Dich denen zurück zu geben, die älteres Recht an Dich haben. Sei denn auch Du willig und bereit, Elly, mich zu der Heimath ziehen zu lassen, in der kein Sehnen und Scheiden mehr ist, wo die Liebe alle Mängel ausgleicht und deckt — dahin, wo ich Eurer geduldig warten werde, bis wir Alle wieder beisammen sind. — Alte, gute Mutter, für Dich weiß ich keinen Trost, als das Bewußtsein, daß Du Deinem Sohne bald, bald folgen wirst. Bis dahin behüte auch Du sie, Elly."

Während deß waren auch Herr von La Phare und Anaïs leise eingetreten, Harten hatte sie gehört und erkannt.

Das ergraute Haar, die gebeugte Gestalt des

vormals so stattlichen Edelmannes bezeugte mehr, als Worte, wie sehr auch er bereut und gelitten.

Elly, von ihm emporgehoben und mit tiefster Zärtlichkeit umschlossen und geliebkost, hörte allein das Bekennntniß seines ihr gefügten Unrechts und fühlte seine Thränen auf ihrer Stirn.

„Gott helfe mir, Gott helfe mir zu sühnen, was ich in meinem Jähzorn an Dir verbrach, geliebtes Kind. Du, Du wurdest das beklagenswerthe Opfer meiner Jugendsünden, Du armes, schutzloses Lamm, und ich that nichts, Dich zu erlösen, hatte keine Ahnung von Deinem Geschick. — Harten, können und wollen Sie an meine Reue glauben und mir Ihre Hand zur Versöhnung reichen, um dieses Kindes willen? Wollte Gott, ich vermöchte mein Unrecht auch an Ihnen gut zu machen und durch die That zu beweisen, wie sehr ich Ihren hohen Werth jetzt erkenne, und wie freudig auch ich jetzt in Ihnen den Sohn begrüßen würde! Glauben Sie mir, Harten, und, wollen Sie vergessen?“

Ueber die Züge des Sterbenden glitt es wie ein Sonnenstrahl des Glückes. Mit äußerster Anstren-

gung hob er seine Hände, reichte sie La Phare und Hortense und flüsterte: „Gelobt sei — die Gnade — des Herrn! Er hat's herrlich . . . .“

Dann sank er zurück. — Ein Engel küßte seinen Geist mit dem letzten Seufzer hinweg nnd trug ihn auf weißen Schwingen zu dem empor, an dessen Thronesstufen er sein Dankeswort vollenden sollte, wo er ausruhen durfte von den Kämpfen eines kurzen, dornenreichen Lebens.

Der Schmerz um ihn war ein heiliger! Kein Geschrei noch Murren durchschnitt den Raum. Der Sohn war in das Vaterhaus gegangen, war aus der Fremde heimgekehrt zur ewigen Wonne in die Heimath, — wie durfte die Erde ihn zurückwünschen, ihn zurückfordern wollen. —

Viertes Capitel.

Die neue Heimath.

Uebergehen wir die Spanne Zeit, wo seine Freunde ihm das letzte Bett der Ruhe bereiteten, sein Grab mit Thränen netzten, mit Blumen schmückten. Der arme Maler, der so anspruchslos durchs Erdenleben gegangen war, ruhte unter einem überaus prächtigen Marmorstein — freilich eine wenig ausreichende Sühne und Genugthuung von Seiten des reichen Edelmannes.

Alle, Eins in der ehrfurchtsvollen Trauer um den Geschiedenen, fühlten dennoch, daß die Mutter und Elly, als die Gebeugtesten, der besonderen Fürsorge bedurften.

Gratia besonders war es, die es verstand, die Thränen der alten Frau zu stillen, indem sie mit ihr

fort und fort von dem verklärten Sohn sprach, und sich erzählen ließ, wie gut und lieb er schon als Kind, wie tüchtig und geehrt er als Mann in der Vaterstadt gewesen sei, wie tief man seinen Tod betrauern werde, und wie sie so der vereinsamten Mutter Trost und Vertraute wurde, fand sie in diesem Streben selbst einen Lebensberuf, dem sie sich ganz zu widmen beschloß.

Ungeachtet der dringenden Bitten Elly's und deren Eltern, künftig mit und bei ihnen zu leben, fühlten doch Beide, sie würden glücklicher sein, wenn sie für sich allein blieben. Sie bezogen eine kleine freundliche Wohnung in der Nähe des Predigerhauses; denn Beiden war es peinlich von hier fort wieder in eine neue Umgebung zu kommen, und sie begriffen, auch Elly könne, selbst durch die hingebenste, treueste Liebe dennoch nicht für immer ihnen das Leben unter ihren vornehmen Verwandten angenehm und erquicklich werden lassen. Die einfache Frau Harten paßte nicht in diesen hochgebildeten Kreis. Sie konnte nur Schmerz schöpfen aus den Vergleichen und Erinnerungen, die dort sich ihr aufdrängen mußten. Ueber-

dies wollte sie nicht den Ort verlassen, der die Ruhestätte ihres Sohnes und das Haus seines treuen Gastfreundes umschloß; hoffte sie doch nach kurzer Weile neben ihres Lebens Trost und Freude gebettet zu werden.

Gratia vermochte nicht sich von den Mühlenbruchs zu trennen. Da, wo sie an den lautern Quell des Lebens geführt und mit dem stillen, unverlierbaren Frieden erfüllt worden war, wo sie in der Pastorin eine ihr an Jahren gleiche Freundin gefunden hatte, wo sie geliebt und verstanden wurde, da war ihre künftige Heimath. Nicht in das katholische Land wollte sie zurück, sondern unter ihren neuen Glaubensgenossen leben und sterben.

Herr von La Phare konnte daher nichts weiter für sie thun, als sie in pecuniärer Hinsicht vor jeder Unbehaglichkeit schützen und dies führte er in freigiebigster Weise aus.

Elly war tief betrübt über diesen Entschluß. So unendlich gern wollte sie der Mutter ihres verklärten Freundes eine ergebene, zärtliche Tochter sein und bleiben, ohne deshalb die eigenen Eltern vernach-

lässigen zu müssen. Wie ließ sich das vereinigen, wenn so viele Meilen sie trennten?

Noch war sie indeß zu sehr in den eigenen Schmerz versunken, um überhaupt irgend etwas energisch bekämpfen zu können. Gewiß war sie innig dankbar für die wiedergewonnene Liebe des Vaters, für die zärtlich pflegende Hand der angebeteten Mutter, die Liebkosungen der holden Anaïs, aber sie zeigte ihre Freude wenig und äußerte sich nur darüber, durch ihr stilles Anschmiegen an die schützende Stätte und durch einen dankbar zärtlichen Blick. Meistentheils saß sie schweigend neben der Mutter, ihre Hand mit der ihren umschließend und horchte auf die Töne der so langentbehrten, theuren Stimme; oder sie ließ sich von dem Vater überreden und wanderte in einer sonnigen Stunde in die freie Natur hinaus; ging dann neben ihm her, so lang der Vater es wollte und kehrte heim mit ihm, wenn er sah, ihre Kraft sei erschöpft.

Fragte man sie nach ihren Wünschen, so bat sie noch einige Zeit mit den Eltern in Bremen bleiben

zu dürfen, wie sie überhaupt sich vor der Rückkehr nach Arlonbourg zu fürchten schien.

Es war etwas Seltsames um ihre Trauer. Keine wilden Ausbrüche, wie vor Harten's Tode, zeigten die Höhe ihres Schmerzes. Ihm auch noch jenseit des Grabes gehorchend, zwang sie sich mannhaft zur stillen Ergebung in Gottes Willen, konnte jedoch nicht verhindern, daß der letzte Schimmer jugendlicher Fülle und Blüthe bei diesem Kampf verloren ging. War sie allein, so glitt Thräne auf Thräne über die bleichen Wangen, flüsterten die farblosen Lippen einen Namen wieder und wieder; sah sie sich beobachtet, oder fühlte sie wie die Augen der Eltern in nagendem Kummer an ihr hafteten, so zwang sie sich zur milden Ruhe, zauberte selbst ein liebliches Lächeln in ihre Züge.

Ernste Berathungen hielten La Tour und seine Frau mit Herren von Geyershaus und den Mühlenbruchs wegen der nächsten Zukunft. Wohin sollte man zuvörderst gehen? Nach Belgien, wo alle Welt sich in Bemerkungen und Fragen erging, wo und wie die so lang Gesuchte bis dahin gelebt habe? Un-

möglich. Ehe man an eine Rückkehr dorthin denken konnte, mußte ihr Geschick in möglichst einfacher, möglichst die Ehre der katholischen Geistlichkeit schonender Weise, der Fama preisgegeben werden, man mußte der Welt die nöthige Zeit lassen zu staunen, zu reden, zu vergessen. Ihr Uebertritt zur protestantischen Kirche gab ein zweites, ihr zeitweiliges Verschwinden mehr erklärendes Moment zu dem Ganzen. Dieser Uebertritt war den Eltern freilich nicht lieb, schwand aber in seiner Bedeutsamkeit neben dem Glück, sie wieder zu haben, und erklärte sich vor ihnen leicht durch die Qualen, die sie im Kloster erduldet und durch die anbetende Liebe zu dem edlen Befreier. Ueberdies waren sie gewitzigt worden und hüteten sich auch nur ein Wort des Tadels hierüber gegen ihr schwer genug geprüftes Kind zu äußern. War ihre Gottesfurcht doch von jeher mehr Sache des Herzens, als der Form gewesen, und hatte ihr zu einer Stütze dienend sich kräftig genug erwiesen sie des göttlichen Ursprungs gewiß achten zu können.

Endlich äußerte Elly den Wunsch, eine kleine Reise nach England zu Edith machen zu dürfen und

diese Bitte brachte alle Berathungen zum Schluß. Die Antwort der Freundin auf die Vorfrage des Vaters rief deshalb das erste Wort der Freude auf Elly's Lippen. Lord Carrywood selbst fügte einige Zeilen bei, die genugsam seine Zufriedenheit bezeugten und die ganze Familie siedelte um die Mitte des Juli von Bremen nach dort über, Willens den Herbst wenigstens auf der gastlichen Insel zu verleben. —

„Und Egon?" —

Bei der Nachricht, Elly sei wieder gefunden, schreckte er, wie aus einem Todesschlaf auf, wagte aber nicht die Eltern nach Bremen zu begleiten. Sein Erscheinen konnte nur verletzend, nicht nur auf den sterbenden Nebenbuhler, sondern auch verwundend auf sie selbst wirken.

Schwer war es ihm geworden, der Stimme des Zartgefühls hier unbedingt zu gehorchen, aber es mußte sein und er verzögerte selbst seine Reise zu ihr auch nach Harten's Tode Woche um Woche, bis er die Kunde ihrer Uebersiedelung nach England erhielt.

Nun erst bat er um die Erlaubniß, sie vor der

Abfahrt dorthin wieder sehen zu dürfen und traf kurz darauf bei den Seinigen ein.

Hortense hatte diesem Augenblick mit großer Besorgniß für ihre Tochter entgegen gesehen. Sie mochte ruhig sein. Er beherrschte Schmerz und Freude mit seiner ganzen Manneskraft; — sie, fast unzugänglich für Altes und Neues, hatte nur Raum für einen Gedanken; alles Andere erfaßte sie nur momentan in stiller, lieblicher Freundlichkeit. Für Alle hatte sie ein mild vergebendes Lächeln, ein versöhnendes Wort — so auch für Egon. Der alten Verhältnisse wurde nicht erwähnt, nur die innige Freude, sie wieder zu haben, durchzitterte seine, wie Aller Rede und durchlichtete etwas die schwarze Wolke, die noch über ihren Häuptern lag, um Harten's willen. Kerner folgte ihnen nach England.

Er hatte vor La Phare seinen Uebertritt zur protestantischen Kirche in fester, klarer Sprache motivirt und dessen Zustimmung erbeten und erlangt, als evangelischer Missionar sich von England aus nach Indien einschiffen zu dürfen. Sich der englischen Missionsgesellschaft zum Dienste stellend, sah er sich bald zu

einem ehrenvollen Amt ernannt und ging, von den zärtlichsten Wünschen der Schwester und mit aller nöthigen Unterstützung von den Eltern ausgerüstet, froh vertrauenden Sinnes und muthigen Herzens bald darnach an den fernen Ort seiner Bestimmung.

Das Leben der vereinten Familie zu Carrhywood-castle, das Zusammensein mit der bewährten, langjährigen Freundin übte den wohlthuendsten Einfluß auf Elly's Gemüth. Hier war Harten nach seinem Werth erkannt und behandelt worden, hier hatte er Trost und Unterstützung bei seinem edlen Werk gefunden, hier hatte er seiner schönen Kunst gelebt und mehr als ein werthvolles Zeugniß derselben zurückgelassen. Hier konnte die Wunde heilen, der Gram stille werden.

Der alte Herr des Schlosses wußte dem Ueberströmen der Gefühle Ediths das rechte Maaß zu geben und durch seine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit nicht nur, sondern auch durch seine immer gleiche, erfrischende Heiterkeit auch Elly's Stimmung allmählich zu ändern. Er zuerst brachte sie durch seine Bitten um ein Ruhekissen von ihrer Arbeit dazu, sich zu be-

schäftigen. Dann, um ihr Interesse für etwas zu gewinnen, was der Gegenwart und der Zukunft angehörte, trat er selbst aus seiner gewöhnlichen Passivität heraus, zwang sie unter dem Vorwande, er bedürfe ihrer Hülfe, ihres Rathes, auf seinen vielen Gütern mit ihm umherzufahren, seine Untergebenen kennen zu lernen und deren pecuniäre Lage und Bildungsstufe zu prüfen. Heimkehrend berieth er dann mit ihr die angebahnten Verbesserungen, die Errichtung neuer Schulen und Armenhäuser, sowie die Verschönerung seines Schloßgartens oder die Ausführung projectirter Neubauten, bis sie endlich sich und ihre Zeit so durch ihn in Anspruch genommen sah, daß ihr kaum eine Stunde blieb, in der sie einsam sich dem Gram hätte hingeben können. Hortense und La Phare waren dadurch unbeschreiblich beglückt und weihten dem edlen Gastfreunde die aufrichtigste Verehrung.

Sie Beide hätten wegen der körperlichen Schwäche Elly's kaum gewagt, dieses vortreffliche Mittel anzuwenden, vielleicht im Gegentheil aus schonender, zu weicher Liebe dem verzehrenden Brüten und Grämen der Tochter zu viel Vorschub geleistet.

Fing nun Sr. Herrlichkeit ernstes Antlitzes an, Elly's Ansichten scheinbar zu verwerfen, so gewann ihr Antlitz wieder Leben, ihr Auge Feuer, und sie vertheidigte mit gerötheten Wangen ihre menschenfreundlichen Pläne, bis sie dieselben allemal schließlich siegreich zur Geltung gebracht hatte. Dann umfaßte sie den alten Herrn mit einem Anflug ihrer alten Fröhlichkeit und verlangte, daß er in aller Form sogleich ihr die Ausführung mit unbeschränkter Machtvollkommenheit übergebe — und niemals fand sie Widerstand bei ihrer Bitte. Für Zerstreuungen weltlicher Art hatte sie weder Ohr noch Auge. Um so mehr beglückwünschten sich die Eltern diesen Weg eingeschlagen zu sehen.

Schon war der Winter nicht mehr fern, und immer noch wollte Lord Carrywood nichts von einer Heimreise hören; sondern meinte, er könne sich von seinen Freunden durchaus nicht trennen, ehe der Frühling komme. Anaïs und Elly waren natürlich seine Bundesgenossen und die Eltern bald überstimmt. Herr von La Phare traf seine Vorkehrungen. Der Marquis wurde demnächst zu einem kurzen Besuch

nach England aufgefordert, theils um seine Instructionen für die Verwaltung von Arlonbourg zu empfangen, theils um seines „Herzens Königin“ wieder zu sehen, nach deren Anblick und Vergebung er in krankhafter Sehnsucht verlangte.

Sein Betragen beim Zusammentreffen mit Elly war so überschwenglicher Gefühle voll, daß es eben dadurch den betrübenden Nachhall verlor und mehr Lächeln, als Weinen hervorrief. Der alte Herr schien überselig bei der Vorstellung, sie zum nächsten Sommer wieder auf Arlonbourg erwarten zu dürfen und füllte sein Gehirn mit tausend Ueberraschungsplänen für die Zeit ihrer Heimkehr. Vorerst freilich kam der Winter.

Für die nächste Zeit desselben belebte sich das Schloß des reichen Engländers mit Sportsmen aus Nähe und Ferne zur großen Freude La Phare's, der mit der ganzen Leidenschaftlichkeit eines routinirten Jagdliebhabers sich diesem cavalièren Vergnügen hingab.

Den Damen freilich war die daraus entstehende Unruhe weniger angenehm; allein nach und nach löste sich der Troubel in die alte Behaglichkeit auf, und

der gemüthliche Kreis schloß sich für den Rest des Winters wieder um den traulichen Kamin.

Mochte es nun die Wiederkehr der gewichtigen, trüben und frohen Gedenktage veranlassen, oder die unvermeidliche Berührung mit der Außenwelt es herbeigeführt haben; Elly's Frohsinn, kaum erwacht, schwand nicht nur, sondern machte einem mehr und mehr zunehmenden Hang zur Melancholie Platz, dem man vergebens Widerstand zu leisten versuchte.

Sr. Herrlichkeit fand schließlich das beste Mittel. Er schlug für den kommenden Lenz eine längere Reise in die schottischen Hochgebirge vor, an der sie Alle theilnehmen wollten. Die Vorbereitungen dazu schon belebten Elly, die eine lebhafte Verehrerin einer schönen Gebirgswelt, mit Verlangen dem Zeitpunkt entgegensah, wo sie das berühmte Hochland mit seinen Abgründen und Cataracten, mit seinen lebensfrischen, kräftigen Bewohnern und seinen geschichtlichen Ueberresten aufsuchen werde. Sie studirte vorerst die abenteuerliche Geschichte der schottischen Könige, bekämpfte mit dem edlen Wallace den englischen Unterdrücker Edward und hielt mit dem tapfern David Bruce den

königlichen Einzug in die Hauptstadt. Sie folgte der schönen, leichtsinnigen Maria, dem erst im Unglück königlich gesinnten Karl auf das Trauergerüst und zürnte dem unmännlichen Treiben der üppigen Stuarts auf dem englischen Thron.

Geistig durchzog sie das wunderbare Land nach allen Richtungen hin und kannte alle seine Schönheiten und ruhmeswerthen Punkte, ehe noch der Fuß sie dahin trug. Sobald der Frühling seinen rauhen Vorgänger kräftig überwunden hatte und mit voller Siegesherrlichkeit heranzog, durfte sie alle die geträumten Herrlichkeiten mit der Wirklichkeit vergleichen und — der Menschen Nichtigkeit neben der unvergänglichen Pracht der Schöpfung Gottes anstaunen.

Die Reise hatte den wohlthuendsten Einfluß auf sie geübt. Die Eltern konnten endlich ihre Rückkehr nach Arlonbourg beschließen. Edith durfte sie begleiten und der freundliche alte Herr versprach spätestens im nächsten Frühling sich persönlich nach ihrem Wohlergehen zu erkundigen.

„Bis zum nächsten Frühling?“ schmollte Elly, „so lange wollen Ew. Herrlichkeit mich warten lassen?“

„Ich muß wohl, liebes Fräulein Elly, ich darf nicht von hier fortgehen, möglich indeß, daß mein altes Herz nicht vergeblich gegen diese harte Maaßregel rebellirt und ich mich schon meiner kleinen Herrin als dienstbeflissener Cavalier vorstelle, wenn noch der Reif die Bäume statt des Laubes schmückt."

„So werde ich mit allen mir zu Gebot stehenden Mitteln Ew. Herrlichkeit Herz bestürmen, bis es mir die Freude macht, tüchtig zu rebelliren und Bittschreiben in ungezählter Menge nach England senden, bis Sie, besiegt, auf meiner Schwelle erscheinen. Denken Sie doch, Mylord, wie sehr ich in Arlonbourg Ihres Rathes bedürfen werde zur Ausführung all der wichtigen Verbesserungsprojecte, die in meinem Kopfe leben! Wie dürften Sie so grausam sein, mir Ihre Hülfe zu versagen."

„Nun, sobald die Jagd vorüber ist, will ich wenigstens anfangen, ernstlich an meine Reise zu denken, das verspreche ich meiner kleinen Gebieterin!'

„Und ich werde Ew. Herrlichkeit mit dem schönsten aller europäischen Orden schmücken, wenn Sie Wort halten!"

Wie freuten sich Alle dieses ersten Erscheinens muthwilliger Schelmerei. Nicht so leicht sollte indeß das Wiedersehen der alten Heimath vorüberziehen.

Möge es uns erlassen bleiben, Elly's Gefühle zu schildern, als sie sich wieder „daheim" sah, wieder in ihr eigenes, mit zarter Elternliebe ausgestattetes, neu geschmücktes und doch so wohlbekanntes, trautes Stübchen trat; als sie all die Räume, die Plätze wieder aufsuchte, die so laut redenden Erinnerungspunkte aus ihrem kurzen, inhaltreichen Leben bildeten.

Die überströmende Glückseligkeit ihres alten Freundes, des Marquis, die strahlende Freude in den Augen der zahlreichen Dienerschaft bei der Heimkehr der Rose von Arlonbourg, die tiefe, rührende Dankbarkeit der Eltern gegen Gottes Gnade, der Jubel der fröhlichen Anais, Alles warf einen zauberischen Schimmer über das in Festesglanz prangende Schloß, und — zuckte ihr Herz auch bei dem Gedanken an den Geschiedenen, bei der Erinnerung an die Scheidestunde von ihm und von ihrem Jugendglück, so zeigte ihr liebliches Antlitz doch verständlich genug für Jedermann, wie wohlthuend ihr diese Liebe Aller war, wie

sehr sie wünsche Allen wieder zu werden, was sie ehedem gewesen, der Stern, das Glück, das Juwel des Hauses.

Am andern Morgen wanderten sie und die zur Jungfrau erblühte Anaïs Hand in Hand durch die Gärten, alle alten Lieblingsplätze aufzusuchen, welche vom Marquis mit religiöser Gewissenhaftigkeit gepflegt und behütet, sie so bekannt begrüßten, als sei sie gar nicht fort gewesen, als lägen nicht fast vier Jahre, sondern ebenso viele Tage zwischen dem Jetzt und dem Ehemals.

Ehe sie schließlich den Park betraten, umschlang sie plötzlich der Arm des Vaters, der unbemerkt ihnen gefolgt war und der sie nun bat, mit ihm zu einem alten, treuen Freunde zu gehen, den sie gewiß vor Allen begrüßen wolle.

Ueberrascht blickte sie auf sein von Bewegung geröthetes Antlitz, folgte ihm aber freundlich und willig. Sobald er aber den Garten verlassend mit ihr den Nebengebäuden zuschritt, riß sie sich mit dem Ausruf: „Fermor, mein lieber Fermor!“ von des Vaters Arm los und flog dem Stalle zu.

Das schöne Thier stand unruhig mit dem feinen Vorderhuf den Boden schlagend und weit geöffneten Nüstern da. Bei nochmaligem Ruf der bekannten Stimme wieherte er seiner lieben Herrin fröhlich entgegen und suchte sich los zu machen.

Jetzt stand sie zitternd neben ihm und er legte den Kopf liebkosend auf ihren Arm, sich von ihr streicheln zu lassen.

O, an welche Stunden der Angst und Qual mahnte sie dieses Wiedersehen!

Mit strömenden Thränen der Freude liebkoste sie ihn, nannte ihn zärtlich mit allen ihr gewohnten, unvergessenen Namen, während er, in mehr materieller Freude, das gewohnte Stück Zucker zu suchen schien. Dann traf ihr Blick das Auge des Vaters, der selbst seiner Rührung nicht Herr, sie nochmals mit heißen Dankesworten an sein Herz schloß.

Nach den ersten Tagen und Stunden stets erneuter Aufregung trat eine Zeit heilig stillen Glückes, lieblichen Zusammenlebens der Familie ein, bei dem auch von der Wacht schließlich nicht fehlte.

Er war ein ernster, sehr ernster Mann geworden.

Der tödtende Schmerz um sie hatte gewaltig an ihm gerüttelt und sein Mund schien das Lächeln der Freude verloren zu haben. Erst Elly sollte es wieder wecken und sie lös'te auch diese Aufgabe.

Sich ihrer alten Stellung zu ihm erinnernd, überschlug sie geschickt jene herbe Episode, zu der er mehr gefordert, als sie ihm hatte gewähren können und ward ihm gegenüber wieder die vertrauende, gehorsame Tochter seiner Schwester, wenngleich nicht wie damals zugleich das neckende, fröhliche Mädchen, bei dem er zu loben und zu tadeln, zu liebkosen und zu strafen wagen durfte.

So verging das erste, wie das zweite Jahr auf Arlonbourg ohne wesentlich Bemerkenswerthes zu bringen, als daß Anais die ihr von jeher lästigen Kinderschuhe abgestreift hatte und als Erwachsene mit Elly in gleicher Linie stand. Sie war von bezaubernder Fröhlichkeit und unverwüstlichem Humor. Die Eltern umschlossen sie mit inniger Freude und Zärtlichkeit; dennoch bestand zwischen Elly und ihnen ein anderes, man möchte sagen zarteres Band.

Herr von La Phare namentlich schien fort und

fort zu glauben, er könne nie ausreichend sie von seiner ungeschmälerten Vaterliebe überzeugen, sie nie genug das harte, grausame Urtheil über sie vergessen lehren.

Er, der ein so strenges Auge, ein so scharfes Wort für Jeden bei dem geringsten Vergehen bereit hatte, brauchte ihr gegenüber einen ganz eigenen, weichen Tonfall der Stimme. Auf sie fiel sein Blick stets mit dem vollen Ausdruck mitleidsvoller, inniger, überfließender Zärtlichkeit, als wolle und müsse er tausendfältig gut machen, was er verbrochen, als wolle er ihr das Glück der Gegenwart so groß, so strahlend herrlich machen, daß die düstere Vergangenheit in dem Zauberglanze dieses Lichtes verschwinden müsse, vergessen werden könne.

Elly fühlte und erkannte dies mit liebewarmen Herzen. Sie wußte, wie sehnlich er wünschte, sie wieder heiter zu sehen und sie besiegte um seinetwillen ihre noch immer trübe Stimmung.

Dadurch wurde auch der Vater fröhlich und zugänglich, welche Veränderung den wohlthätigsten Einfluß auf das Behagen aller Bewohner des Schlosses

übte. Dieses wirkte denn wieder wie ein erweckender Sporn auf Elly, sich allezeit in seiner Gegenwart mannhaft zu beherrschen, bis sie endlich wirklich, nicht erst durch Selbstüberwindung und Vorsatz — von Herzen fröhlich wurde und in dem Bewußtsein ihrer neubefestigten Stellung als älteste Tochter des Hauses, als Liebling Aller, als der Stern, die Sonne von Arlonbourg, sich neu verjüngend, wieder Freude am Leben fühlte und zum Entzücken Aller auf's Neue herrlich erblühte.

In dem Maaße, wie sich um sie und in ihr so Alles lichtete, vergrößerte sich Egons düstere Schweigsamkeit. Seine Besuche auf Arlonbourg wurden selten und waren von kürzerer Dauer.

Wohl verstand ihn sein Schwager, so auch Hortense, doch Niemand wagte für ihn dieses Mal einzuschreiten, Niemand wollte das Heranziehen einer Wolke über des geliebten Kindes Haupt befördern.

Sie selbst war und blieb in ihrem Betragen gegen ihn völlig unverändert. Keine Schweigsamkeit von seiner Seite verminderte ihre anspruchslose Freundlichkeit gegen ihn; aber auch niemals leuchtete

es in ihrem Auge auf, wie in den Tagen ihrer Kindheit und ersten Jugend, wenn er die Seinen mit seinem Besuch überraschte.

Sie freute sich seiner wenn er da war, sah, wie alle Andern, ihn ungern scheiden — weiter nichts.

Allein eben dieses „Weiter nichts," lag wie ein Alp auf Egons Brust und hieß ihn schweigen, Jahr auf Jahr warten, wenn nicht verzichten.

Anaïs war es, die in ihrer stürmischen Weise diese Sache zur Sprache bringend, den Knoten zerhieb.

Sie, die klugen Auges gar oft beobachtet hatte, wie der Onkel ruhelos umherstreifte, in trübem Brüten sich verzehrte, wie er Elly suchte und floh, durch ein freundliches Wort von ihr wie neu belebt wurde, dann mit geglätteter Stirn wie träumend immer nach dem einen verhängnißvollen Platz wanderte, auf dem vor sechs Jahren sein Glück gestorben war, — theilte endlich entschlossenen Sinnes der Schwester alle ihre Beobachtungen, halb in neckender, halb in zürnender Unmittelbarkeit, mit.

Elly legte die schmale Hand an die Stirn und seufzte.

Auch sie hatte nicht blind sein können und eben durch kluge Zurückhaltung ihn an dem Aussprechen seiner Wünsche, die sie nicht zu theilen vermochte, verhindert.

„Hast Du auf all meine Offenbarungen keine andere Antwort, als Seufzer, Elly?" fragte Anaïs eindringlichen Tones. „Hättest Du damals den Onkel gesehen, als Du verschwunden warest, Du könntest jetzt nicht so hart, so gefühllos gegen ihn sein. Es ist ein rechter Jammer für ihn und für die Eltern!"

Die Schwester blickte sie ernst und fragend an.

„Ich verstehe schon; Du willst sagen, ich sei wenigstens damals noch zu sehr Kind gewesen für solche Beobachtungen? Scheinbar hast Du recht — aber in jenen furchtbaren Tagen achtete Niemand auf mich. Jeder zeigte unverholen, wie er fühlte, ohne Rückhalt, ohne Bedenken. Waren doch Alle, Alle, bis zum geringsten Diener herab in die trostloseste Betrübniß um Deinetwillen versenkt, meine Elly! Allein, was sagte des Vaters Jammer, selbst der Mutter Verzweiflung gegen Onkel Egons todesartige Erstarrung. Mein Inneres bebt noch bei dem Gedanken daran. Nie in meinem Leben vergesse ich die bis zur

Unkenntlichkeit entstellten Züge, mit denen er hier eintraf, als er die Kunde von Deinem Verschwinden erhalten hatte. Niemand glaubte, er könne es überleben. Papa sagte, er werde den Verstand verlieren. Und wie verwandelt war er nach jener Zeit. Nie habe ich ihn später wieder lachen sehen, nie ein scherzendes Wort von ihm gehört. Für sein Amt, für seine Studien, für seine Freunde hatte er alles Interesse verloren. Er sprach nur selten und dann nur, um seine Abneigung gegen Mama's Aufforderungen eine Zerstreuung zu suchen, darzulegen. Nun denke an seine unbegrenzte Freude, als Du wieder da warst, Elly! Ist sein jetziger Trübsinn noch mißzudeuten, wenn man die vorhergehenden Zeiten daran hält? Kannst auch Du daran zweifeln, daß es nur Deine Gleichgültigkeit, Deine ewig unveränderte, langweilige Freundlichkeit ist, die ihn jetzt, da wir Alle so froh sind, in Trübsinn zusammensinken läßt? Glaubst Du denn noch nicht an die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu Dir?"

„Seiner Liebe? — Ließ nicht auch er mich verkommen, hielt er mich nicht für todt, während mein

treuer Harten an seines Herzens Schlagen fühlte, ich lebe? That er einen Schritt, mich zu erretten, während der Ausgewiesene, der Verachtete Tag um Tag, Monat auf Monat mich suchte, und sein Leben aufopfernd, mich entdeckte, mich errettete. Sieh! Anaïs, das heißt Liebe, echte, treue, unsterbliche Liebe!"

Und ihr überschleiertes Auge schaute sehnsuchtsvoll in die Wolken, die nach Norden zogen, dorthin, wo ein Hügel das Einzige deckte, was der Erde von ihm geblieben.

„Liebste, gute Schwester, gieb endlich dieses Sehnen und Trauern auf. Sagtest Du nicht selbst: Erdensorgen und Erdenleid hätten keinen Theil mehr an ihm? Er war eben gar nicht, wie andere Menschen, nicht wie andere Männer. Er war einzig, idealisch, wie seine Kunst! und — Onkel Egon ist, obwohl nicht wie Harten, doch ein edler, treuer Mensch, den endlich glücklich werden zu lassen es sich wohl der Mühe lohnt. Denke doch, wie viele Jahre schon er nur Dich allein, Dich ganz allein geliebt, ohne Gegenliebe gefunden zu haben. Wo findest Du ein so treues Herz, einen Charakter, dem Du so fest

und ruhig Dein Geschick anvertrauen könntest. Wie unbeschreiblich froh und dankbar würden auch die Eltern, wie glückselig der liebe gute Onkel Egon werden, wenn Du endlich mit der Vergangenheit abschließend, ihm angehören wolltest. Elly, liebe süße Elly, antworte, willst Du? — —"

„Laß mich, laß mich, mein Lieb .... Du meinst es gut, aber Du verstehst mich nicht .... Laß mich allein .... Du hast mich mehr aufgeregt, als gut ist."

„Wenn es zum guten Ende führt, soll's mir gerade recht sein, meine Elly. Glaubst Du, ich wäre noch das Kind von dreizehn Jahren? Bin ich nicht in nächster Zeit neunzehn Jahre alt? — Sieh — ich habe herzinniges Mitleid mit dem armen, verzagten Onkel, und möchte ihm so gern, so gern helfen! Sei wieder gut, meine Elly. — Ja, ja, ich gehe, ich laufe schon, Dich von mir zu befreien. Nur noch ein einziges Wörtlein: Willst Du mir ein ganz köstliches Geburtstagsgeschenk machen, so trage an meinem Ehrentage einen schlichten, goldnen Reif an dem vierten Finger Deiner rechten Hand. Vielleicht, ich sage

vielleicht — thue ich als zärtliche, folgsame Schwester dann das Gleiche. Bleibst Du aber unbeugsam, so werde ich störrisch, — grade wie ehedem — und der arme Vermont mag sehen, wie er ohne mich fertig wird. Entweder wir Beide, oder Keine von uns trägt den Myrtenkranz, das gelobe ich hiermit feierlichst."

Noch einmal die schweigende Schwester umschließend, sprang sie auf; dann lief sie lachend davon, froh, ein Werk vollbracht zu haben, welches sie längst beschlossen hatte.

„Die Kopfhängerei des Onkels Egon und diese Langweiligkeit Elly's muß einmal ein Ende haben," dachte sie fröhlichen Herzens. „Welch' ein Schatten fiele auf meinen eignen Verlobungstag, wenn — wenn. — Nun, der Papa scheint, Gottlob, keine so strenge Miene machen zu wollen, als damals, wo der liebe, prächtige Harten um seiner Armuth willen abgewiesen wurde. Wie gern hatte ich ihn, den sanften, freundlichen Künstler! Ja, ja, ich begreife schon Elly's Gefühle, aber man kann doch nicht ewig trauern, lieb' Schwesterchen muß nachgeben; ich werd's durchsetzen! Sie soll nicht schließlich „die verblühte Rose

von Arlonbourg" heißen. Nimmermehr! — Weshalb sie wohl diesen romantischen Namen erhielt? Mich hat noch kein Mensch eine „Rose" genannt, selbst nicht mein Auserkorner. „Brennnessel — Schmetterling — Feuerrädchen" sind die lieblichen Ehrennamen, die mir zu Theil werden! — Nicht doch! — da füge ich meinem guten Vermont bitteres Unrecht zu; nannte er mich doch schon manch liebes Mal „Dornröschen". Ist doch auch ein Röschen, und pricklich? ja gewiß, das bin ich von Grund aus. — Unmöglich immer und unwandelbar sanft und engelgut zu sein, wie Mama und Elly! Sie sind tausendmal besser als ich, allein mir scheint, es würde entsetzlich langweilig in dieser Welt ohne solche Leute, wie Papa und ich sind. Und — wenn der Vermont mich, so wie ich bin, eben gern hat, was schadet's dann .... Ach!" schrie sie vor Ueberraschung fast überlaut, denn der Gegenstand ihres Selbstgesprächs stand plötzlich vor ihr, begleitet von dem Vater, der sie mit ihrer sichtlichen Zerstreutheit und nunmehrigen Verlegenheit neckte.

„Aber, Papa, wie dürfen auch zwei Herren so leise heranschleichen, daß sie ein armes Mädchen dadurch

fast zu Tode ängstigen?" schmollte sie lachend, „denke, wenn ich vor Schreck nun hingesunken wäre!"

„Die Gefahr lag nicht sehr nahe, mein Töchterchen! Deine frischen Wangen und Leben sprühenden Augen erklären solche entsetzliche Dinge für unmöglich. Ueberdieß sind Herr von Vermont und ich, wie vernünftige Leute gegangen, weder zart beschuht, noch so leichtfüßig, wie Du dahin zu schweben pflegst. Was meinen Sie, Herr von Vermont, sollte nicht das Erschrecken von den allzuschönen Träumen herrühren, in die sie versenkt schien, als wir kamen?"

„Fräulein werden beichten müssen, damit unsere Gewissen von der Schuld, Sie erschreckt zu haben, befreit werden."

„Wirklich!" rief sie, bis an die Stirn erröthend, denn wie peinigend wären die Redereien erst geworden, wüßten die Beiden, was sie gedacht. „Wahrhaftig, dies ist mehr, als alle Gerechtigkeit zuläßt, anstatt um Gnade zu bitten, wollen Sie Strafen dictiren? — Fällt mir garnicht ein, zu gehorchen!"

„Nun, da werden wir Dich arretiren müssen, kleiner Schmetterling. Vermont, nehmen wir sie in un-

sere Mitte und liefern sie der Mama zum Gericht aus."

„Ei, so fangt doch den Schmetterling und haltet ihn, wenn Ihr könnt," rief sie herausfordernd, und ehe die beiden Männer es verhindern konnten, entschlüpfte sie ihnen in die nächsten Laubgänge, aus denen nur ihr helles Kleid hervorschimmerte, ihr glockenhelles Lachen ertönte. —

„Da sehen Sie Ihre Aufgabe vor sich, lieber Vermont," lachte La Phare. „Fürchten Sie nicht die Schmetterlingsnatur der kleinen Schelmin?"

„Diese ist eben nicht vorhanden ernsten Fragen gegenüber, Herr von La Phare. O, daß ich Sie endlich mit einem schöneren Namen anreden, daß ich sagen dürfte: Lieber Vater."

„Sie sind mir und meiner Frau als Sohn sehr willkommen, Vermont. Versichern Sie sich erst der Zustimmung meiner Tochter, dann reicht Ihnen auch der Vater mit Freuden die Hand. — Einmal schon griff ich schonungslos in die Rechte eines meiner Kinder, es wird nicht zum zweiten Mal geschehen. Das Unglück hat mich gewitzigt; jetzt bin ich nur zu

besorgt für ihres innersten Herzens Glück und Befriedigung und lasse sie selbst entscheiden."

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen viel tausend Mal, lieber, theurer Vater!" rief der junge Mann innig. „Aber, da die Sachen so stehen, so erlauben Sie mir gewiß, daß ich meinem schönen Schmetterling folge und ihn zu erhaschen suche. Einmal in meiner Hand, wird er mir nicht wieder entschweben wollen, dafür bürge ich."

Damit wandte er sich den Seitenwegen zu, in denen Anaïs verschwunden war, und der Vater ging mit glücklichem Ausdruck in seinem ganzen Wesen dem Schlosse zu.

Elly hatte die ganze Scene von fern beobachtet und richtig gedeutet. Sie sah nach kurzer Weile, wie die Schwester glückstrahlend am Arm Vermonts dahinschwebte und nichts weniger als trauernd über die verlorne Freiheit schien. —

Sie hatte sich der lieblichen Erscheinung gefreut, ihr nachgeschaut und war dann in Gedanken versunken in dem verborgenen Winkelchen sitzen geblieben.

Aus dem Gefühl der Sicherheit herausgeschleu-

dert, war sie durch das letzte Gespräch mit der Schwester. Nicht, daß sie bisher an Egons unveränderter Liebe gezweifelt, aber sie hatte gehofft, diese Neigung, die allmählich in die eines treuen Bruders überzugehen schien, werde jetzt von keinem Wunsch mehr begleitet — er erkenne ihre Abneigung gegen eine derartige Verbindung, als in ihren Erlebnissen begründet, und habe, wenn auch nicht ohne Schmerz, doch endlich verzichtet. Sein zunehmender Ernst, sein abruptes, veränderliches Wesen hatte sie darnach gedeutet und begreiflich gefunden.

Jetzt überfluthete es sie heiß, als sie mit ihrer unbestechlichen Ehrlichkeit vor dem Richterstuhl ihres eigenen Gewissens sich fragte, ob sie denn jetzt noch im Rechte sei, ihm ihre vor Jahren verweigerte Hand, ungeachtet der Eltern dringenden Wunsch noch einmal zu versagen. Eben die zarte Schonung, mit der diese gütig sie jetzt ganz allein entscheiden ließen, brach ihren Widerstand.

Daß er zu Anaïs Geburtstag — und wie sie eben gesehen, also auch zu deren Verlobungsfeier — kommen werde, wußte sie. Würde die Schwester auch

nicht aus ihrer kindischen Drohung Ernst machen, so konnte sie doch durch scheinbare Weigerung wieder einen Sturm über Arlonbourg heraufbeschwören, wie an jenem entsetzlichen Tage, wo sie selbst das Opfer wurde. Durfte sie das zugeben? Konnte sie auf Gottes und ihres Gewissens Schutz Beifall rechnen, wenn sie Egon seinem Gram überließ? Erfüllte sie denn jetzt wirklich dasselbe gerechte Widerstreben, dasselbe tödtende, durchkältende Entsetzen vor einer Verbindung mit ihm, wie vor Jahren, wo ihr Herz von der Alles überwältigenden ersten Liebe zu einem edlen, verkannten Manne hingenommen war? — Sie beugte die Stirn, fühlte und gestand sich in ehrlichem Bekenntniß: Sie könne und dürfe jetzt nachgeben. Jetzt müsse sie den, aus rührender Zartheit unausgesprochenen, von ihr aber klar verstandenen Wunsch der Eltern ehren und ihnen auch ohne Zwang Gehorsam leisten. Konnte sie Egon zum Lohn für seine unveränderliche, treue Liebe auch nicht das jugendlich begeisterte Herz einer jubelnden Braut entgegenbringen, so war sie ihm doch seit ihrer Kindheit Tagen innig zugewandt und dieser Neigung war

nie Eintrag geschehen; er hatte zu jeder Stunde, in bösen und guten Tagen sich als edel, großmüthig und opferwillig erwiesen. War es denn so schwer, ihm dafür ein demüthig ergebenes, zärtliches Weib zu werden und dadurch endlich die letzte der Wunden zu heilen, die sie um ihrer ersten Liebe willen geschlagen hatte.

In dieser Stimmung erhielt sie sich bis zu von der Wacht's Ankunft, und — war es der veränderte Ausdruck ihres holden Angesichts, wenn sie mit ihm sprach, oder das Werk der übermüthig fröhlichen Anaïs. — Egon erkannte nicht so bald die Möglichkeit, sein bis dahin fort und fort in graue Nebel zurückweichendes Ziel zu erreichen, als er auch Hände und Auge flehend zu der erhob, die er von der ersten Stunde an als sein Kleinod, als die Sonne seines Lebens, als das unverlierbare Eigenthum seines Herzens angesehen hatte.

Wie Anaïs in der Sicherheit des eigenen Glückes prophezeit hatte, wurden an ihrem Geburtstage zwei Verlobungen auf Schloß Arlonburg gefeiert, doch wie verschieden waren die beiden Bräute in ihrem neuen

Glück. Es that dem der Eltern keinen Abbruch, wenn sie den stillen, lieblichen Ernst Elly's neben dem Alles mit sich fortreißenden Uebermuth der feurigen Anaïs sahen.

Auge in Auge, Hand in Hand standen Herr von La Phare und Hortense vor ihren Töchtern und gedachten jenes Augenblickes, wo sie das schöne Kind zum ersten Mal gesehen und dem irdischen und himmlischen Vater desselben gelobt hatten, es so gut und glücklich werden zu lassen, wie Elternliebe und Treue vermöge. Jetzt erst war dieses Wort gelöst, jetzt war die dunkle Wolke ganz hinter den Horizont hinabgesunken, und mit ihr verschwanden die bittern Selbstanklagen La Phare's, die finstern Erinnerungen aus seiner stürmischen Jugend, und hell und rein wölbte sich endlich nach so langer Zeit wieder der Himmel des Glückes über den Bewohnern des Schlosses in den Ardennen.

Ende.

Inhalt des dritten Bandes.

Der achtzehnte Brumaire.

Broekel, Johanna Antonie,

Das Schloß in den Ardennen Roman

Bd.: 3

Berlin [1869]